Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dreiundzwanzigstes Bändchen.

Mutius Sforza.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mutius Sforza.

Historisches Gemälde

von

A. von Tromlitz.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Noch am nämlichen Tage verließ Antonello das Schloß. Ein langer Bart, ein graues, mit Muscheln besetztes Pilgergewand machten ihn unkenntlich, und so, seine Laute umgehangen, zog er Oppido zu. Es begann schon zu dämmern, als er an der Brücke des Brandano sich auf eine steinerne Bank setzte und spähend in die Gegend umher blickte. Hier nahm er den kleinen Zettel, durchlas ihn noch einmal und, da es ihm zu spät schien heute noch unter irgend einem Vorwande in das Schloß zu gelangen, so erfaßte er seine Laute, griff einige leise Akkorde darauf und stärkte sich durch einen Trunk aus seiner Pilgerflasche. Da hörte er ein Geräusch in dem dicht neben ihm blühenden Rosengebüsch; er schaute sich um, und zwischen den duftenden

Rosen sah er ein freundliches Mädchengesicht, das, als sie bemerkt zu werden glaubte, sich schnell hinter den Zweigen wieder verbarg. Fast hätte ihn die Neugierde getrieben, der lockenden Gestalt nachzueilen, doch besann er sich bald, that, als habe er sie nicht bemerkt, griff noch einige Akkorde und das Auge seitwärts nach der Stelle gerichtet, wo das Mädchen ihm erschienen war, saß er ihrer harrend, ohne wohl eigentlich recht zu wissen, warum. Der Laute Klang lockte die Lauscherin bald wieder herbei, er winkte ihr, und da sie sich nicht mehr verbergen konnte, trat sie schüchtern zu ihm heran.

Liebes Kind! sagte er jetzt: Wolltest Du wohl einem armen Pilger sagen, welcher der vielen Pfade nach jener Stadt hinauf führt, und ob ein Müder dort wohl eine Herberge, sich von den Beschwerden seiner Wanderung zu erholen, finden würde? Es beginnt schon zu dämmern, und mir scheint der Weg steil und lang, auch schlingt er sich durch so manches Gestrüppe, daß ich mich in der Dunkelheit zu verirren fürchte.

Wenn Ihr Euch nur gedulden wollt, bis ich hier unten meine Ziegen gesammelt habe, so will

ich Euch gern hinauf geleiten! sagte das Mädchen. — In unserm Hause nimmt man nicht allein den stattlichen Reiter, auch wohl einen armen Pilger freundlich auf, und unsere Frau, eine ehrbare Witwe, ist gar weichen, frommen Gemüths. Wenn Ihr uns ein Liedchen auf der Laute spielt, wohl gar dazu singt, so könnt Ihr einer recht freundlichen Aufnahme gewiß seyn.

Antonello dankte dem Mädchen, versprach, sie hier zu erwarten, und es schien ihm eine gute Vorbedeutung, daß ein so liebliches Wesen ihn in Oppido einführen sollte; auch brauchte er nicht lange auf ihre Rückkehr zu harren, denn bald hörte er in der Ferne das Läuten einiger Glöckchen und sah das Mädchen mit ihren Ziegen herbei eilen.

Kommt, lieber Herr! sprach sie freundlich, ihm die Hand reichend: Ich will Euch den Berg hinauf führen, so gut ich vermag. Sagt nur, ob ich Euch den kürzesten, aber den steilsten, oder einen weniger beschwerlichen, aber den längern Weg führen soll.

Führe mich nur den kürzesten, sagte Antonello: Du siehst, das Alter drückt mich noch

nicht, und ein Pilgersmann muß sich auf seiner Wanderung auch an die steilsten Pfade gewöhnen. Komm nur!

Sie schritten vorwärts; munter hüpften die Ziegen ihnen voran, das Mädchen trällerte ein lustiges Lied, während Antonello nachdenkend neben ihr her ging und manchen Plan entwarf.

Ihr seyd so still, Herr! begann nun das Mädchen: Mich dünkt, irgend ein Kummer muß Euch quälen. Gewiß wallfahret Ihr zur Büßung irgend einer Schuld? Ich sollte meinen, an einem so schönen Abende wie heute, in Gesellschaft so munterer Thiere wie hier vor uns her springen, und auch wohl in meiner Gesellschaft, müßte ein grämliches Gesicht sich aufheitern und die geschlossenen Lippen sich zum frohen Liede öffnen. Euch drückt gewiß ein Kummer!

Mich drückt eine Schuld; erwiederte der Pilger: zwar hab' ich nur menschlich gefehlt, und deßhalb wird mir auch Gott vergeben, aber dennoch bedarf es der Buße, um Verzeihung zu erlangen. Da hab' ich denn das Gelübde gethan, während einer ganzen Nacht in der Kapelle Eures Schlosses, vor dem wunderthätigen Gnaden=

bilde der heiligen Mutter, hundert Ave Maria zu beten und mich dann, bis der Morgen grauet, in der Todtengruft zu geißeln. Deßhalb zog ich weit von Mileso hieher, und gebe nur Gott, daß es mir erlaubt werde mein Gelübde zu erfüllen.

Ja wohl! erwiederte das Mädchen, mit Theilnahme seine Hand drückend: Der Herr, der da oben im Schlosse befiehlt, ist ein gar finsterer, böser Mann, ein Edler aus Calabrien, welchen der König hier dem Kriegvolke vorgesetzt hat.

Sein Name? fragte Antonello rasch.

Er heißt Vilani! erwiederte das Mädchen: Doch, frommer Mann, was zittert Eure Hand so in der meinen? Seyd Ihr über meine Beschreibung so erschreckt? Sorgt nicht! Singt nur heut' Abend ein paar hübsche Liederchen, und meine Frau, gar wohl mit dem Castellan des Schlosses bekannt, wird Euch schon Gelegenheit verschaffen, Euer frommes Werk zu vollführen. Kommt nur! die Sonne geht schon unter und meine Ziegen drängen nach dem Stalle.

So gelangten sie an das Thor. Ein bärtiger Krieger, der, seine Pike im Arm, schweigend

auf und ab ging, betrachtete Antonello aufmerksam. Woher des Weges, Freund Pilger? rief er ihm zu: Wen wollt Ihr hier in unserer kleinen Stadt aufsuchen?

Das wunderthätige Madonnenbild! erwiederte Antonello gefaßt.

Und die Wirthin zum Schwan! fiel das Mädchen ihm keck in die Rede: Kommt nur, frommer Herr, und säumt nicht, sie erwartet Euch schon lange! —

Schließt mich in Euer Gebet, Pilger, sprach jetzt der alte Krieger: und zieht mit Gott!

Das Mädchen nahm Antonello bei der Hand, und als ob sie auf ihren Begleiter stolz sey, so keck schritt sie durch die öden Straßen, der Herberge zum Schwane zu.

Hier bring' ich Euch einen frommen Pilger, liebe Frau! redete sie die Wirthin an: Wenn er so hübsch singt, wie er die Laute spielt, so werdet Ihr mir es Dank wissen, daß ich ihn Euch zugeführt. Er ist aber so still und in sich gekehrt, daß Ihr all' Eurer Freundlichkeit, ihn aufzuheitern, bedürfen werdet. Die Wirthin, eine Frau von mittleren Jahren, dankte Anto-

nello, der sie mit frommem Spruche begrüßte, höflich, lud ihn ein in das Zimmer zu treten, wo er jedoch nur wenig Gäste versammelt fand, setzte ihm einen Trunk guten Wein vor und ließ sich sogleich seine Pilgerflasche geben, damit es ja nicht vergessen würde, sie zu füllen.

Antonello nahm, während die gutmüthige Frau hinaus gegangen war und das Mädchen ihr in aller Eile das, was sie von dem Pilger wußte, mitgetheilt hatte, in einem einsamen Winkel Platz. Bald kehrte sie zurück, setzte dem Pilger Speis' und Trank vor, und nachdem sich dieser sattsam erquickt hatte, trug ihm die freundliche Witwe die Bitte vor, ihr ein Liedchen zu singen; denn Musik, sagte sie, sey ihr das Liebste auf der Welt.

Er war hierzu bereitwillig, sang mehrere Canzonen und gewann sich dadurch bald die Zuneigung der guten Frau, so daß sie ihm sogar von dem Wein, welcher sonst nur dem freundlichen Castellan des Schlosses gereicht wurde, einen Becher füllte; dann wies sie ihm sein Lager in einem einsamen Kämmerchen, wo sie Stroh

in Menge aufgeschüttet und es mit weichen Dekken belegt hatte.

Hier schlief Antonello ruhig, als ob der kommende Tag für ihn nicht verhängnißvoll seyn könnte, und als er, von der Morgensonne geweckt, sein Kämmerchen verließ, begegnete ihm das freundliche Mädchen schon, welches, vom Schlosse kommend, den Castellan zum Mittagmahle eingeladen hatte. Mutter Brigitta, die Wirthin, hoffte durch ihn zu erlangen, daß dem Pilger die Erlaubniß ertheilt würde, eine Nacht in der Kapelle zubringen zu dürfen, und freuete sich schon im Voraus, wie der gute Castellan sich an Speis' und Trank erquicken und an dem Lautenspiele und Gesange ergötzen werde. Antonello aber blieb bis dahin ruhig in einer Ecke des unteren Zimmers sitzen, horchte auf jedes Gespräch der Gäste, das ihn nur in etwas mit den Verhältnissen im Schlosse bekannt machen konnte, und erwartete so die Ankunft des Castellans.

Er kam zur bestimmten Stunde und wurde von Frau Brigitta wie ein alter, lieber Bekannter empfangen und in ihr freundliches

Stübchen geführt, wo der Tisch schon gedeckt stand. Hier machte sie ihn mit ihrem Wunsche bekannt, lobte den Pilger als einen stillen, gottesfürchtigen Mann und erwähnte besonders sehr beifällig seines angenehmen Gesanges und wie schön er die Laute spiele. Der Castellan, die Schwäche der guten Frau kennend, zweifelte nicht einen Augenblick an der Gottesfurcht und Tugend des Pilgers, besonders da er Canzonen zu singen verstehe, meinte aber doch, man müsse den Mann näher kennen lernen, ehe man ihn auf dem Schlosse beherberge, und überdieß dürfe er das nicht ohne des Grafen Vilani Erlaubniß.

Das Mittagmahl ward aufgetragen, der Pilger erschien, aß und trank viel, sprach wenig, schien gar keinen Theil an dem Gespräche nehmen zu wollen und beantwortete die Fragen des Castellans nur kurz. — Als jedoch Frau Brigitta den guten alten Wein einschenkte, der Castellan fleißig trank und der Pilger noch fleißiger, ward er beredter, erzählte von Diesem und Jenem, und es schien fast, als genösse er des Weines zu viel. Dem schlauen Castellan entging dieß nicht, er schenkte nun öfter ein, trank ihm

zu und bemerkte nicht, daß er selbst redseliger und von dem Pilger überlistet wurde, der ihm schlau Manches, Stadt und Schloß betreffend, abzufragen wußte.

Nach vollbrachter Mahlzeit kehrte der Castellan auf das Schloß zurück und versprach, sich bei dem Befehlhaber für den Pilger zu verwenden. Er hielt Wort, denn ehe es zu dämmern begann, traf ein Knecht mit dem Befehl, den Pilger auf das Schloß zu begleiten, in der Herberge ein.

Mit klopfendem Herzen, doch muthvoll, folgte ihm Antonello, der schon von fern, bei einem Vorsprunghäuschen, einen Mann sitzen sah, welchen ihm sein Begleiter als den strengen, hier befehlenden Grafen ankündigte. Als sie ihm näher kamen, warf der Graf einen bedeutenden, forschenden Blick auf den Pilger, erwiederte dessen ernstes: „Gelobt sey Jesus Christus!" mit einem rauhen: „In Ewigkeit!" und winkte ihm dann, zu halten.

Pilger! sagte er mit unfreundlichem Tone: Du wünschest die Nacht in der Schloßkapelle vor dem wunderthätigen Muttergottesbilde zuzubringen?

Ja, Herr! antwortete Antonello, den Ton seiner Stimme so viel ihm möglich verändernd.

Was willst Du da beginnen? fragte er weiter.

Beten, Buße thun und mich geißeln! war des Pilgers Antwort.

Und warum diese Kasteiung hier? fuhr der Graf fort, und sein Auge ruhte immer schärfer auf Antonello.

Ein Gelübde bindet mich, es eben hier zu thun! erwiederte der Jüngling.

So geh', es zu erfüllen! sprach der Graf unfreundlich. — Und Du, Giovanni, befahl er dem Knecht, welcher den Pilger herauf begleitet hatte: führ' ihn in die Kapelle und verschließe sie hinter ihm!

Der Schloßhof war bald durchschritten, bald stand Antonello vor der kleinen Pforte; der Knecht öffnete sie und ließ den Pilger ein.

Die Kapelle war nur klein und vermochte oft nicht die Menge der Wallfahrenden zu fassen, die mit frommen Glauben hierher zu dem über dem Altar hängenden wunderthätigen Muttergottesbilde zogen. Das Bild selbst stellte die Himmlische, den Jesusknaben auf dem Schoße,

vor und schien von einem alten Meister und aus der ersten Zeit der wieder auflebenden Kunst zu seyn. Antonello neigte sich in frommer Andacht vor dem Bilde, kniete auf die Stufen des Altares nieder, und fürchtend, daß er beobachtet werde, that er nichts, was gegen die Frömmigkeit seiner Absicht hätte Verdacht erwecken können.

Nach verrichtetem Gebet sah er sich forschend in der Kapelle um. Keine Gemälde, keine Zierde, nur in Stein gehauene Ritter mit ihren Frauen sah er in kalter Ruhe über den Gräbern rings an den Wänden bis zu einer dunkeln, geöffneten Pforte knieen, die wahrscheinlich der Eingang zu der Gruft war. So sehr ihn auch das Ziel seiner Wallfahrt anzog, spähte er doch, ehe er sich nahte, vorsichtig umher, ob irgend wo der Verräther lauschen könnte, und schritt dann erst dem Eingange zu. Aber hier bedachte er, daß die Nacht, wo Alles im Schlosse schlafe, zur Ausführung seines Vorhabens geeigneter und es jetzt thörig sey, nach dem Schatze zu suchen, da ihm doch vor Sonnenaufgang die Pforte nicht wieder geöffnet würde. Hierüber nachdenkend, sah er hinunter in die von einem matten Lämpchen

chen spärlich erhellte Gruft, und überließ sich seinen Gedanken. Da schien es ihm, als ob er unten murmeln hörte; unverständliche, von Seufzern unterbrochene Töne glaubte er zu vernehmen, jetzt schien es ihm sogar, als sähe er Schatten sich bewegen, und gleich darauf erblickte er eine finstere Gestalt, welche die Stufen herauf auf ihn zuschritt. So furchtlos er auch war, konnte er sich doch eines geheimen Schauders nicht erwehren; er trat einige Schritte zurück, ließ die Gestalt näher kommen, und als sie in die Kapelle, vom Licht der hier brennenden Ampel beleuchtet, eintrat, sank er auf seine Kniee vor ihr nieder. Heilige, Deinen Segen! rief er, sein Haupt vor der in Schwarz Gehüllten beugend.

Pilger! erwiederte sie: Du irrst! Ich bin keine Heilige, bin eine unglückliche Mutter, die kinderlos am Sarge der entschlafenen Tochter gebetet hat. Steh' auf!

Euern Segen, unglückliche Mutter, fromme Dulderin! bat der Pilger noch einmal.

Steh' auf! wiederholte die Dame: Hoffe von dem wunderthätigen Bilde der Schmerzen-

mutter Vergebung, mein Segen kann sie Dir nicht geben, die Hand einer Unglücklichen vermag nicht Segen zu spenden!

Sprecht ihn aus, edle Frau! beharrte Antonello bittend: Geht nicht von hinnen, ohne Euern Segen mir ertheilt zu haben; er wird mir eine reiche Gabe auf meiner unstäten Wallfahrt seyn!

So möge Gott Dir Deine Schuld vergeben! sprach die Dame, ihre Rechte auf sein Haupt legend: wie meine Hand jetzt Dich segnend berührt. Es gehe Dir wohl! Gedenke mein in Deinem Gebete! Dieß sagend, neigte sie sich vor der Madonna, warf noch einen Blick auf den Knieenden und verließ die Kapelle.

Schon lange war sie entfernt und Antonello kniete noch immer auf der nämlichen Stelle. Endlich erhob er sich und setzte sich tiefbewegt auf die Stufen des Altares.

Der Knecht, welcher Antonello schon einmal als Führer gedient hatte, störte ihn auch jetzt in seinem Sinnen, und lud ihn ein, bei dem Castellan zu Nacht zu essen. So unangenehm ihm auch diese ihn störende Botschaft war, so durfte

er doch die Einladung nicht ablehnen und mußte dem Knechte folgen.

Der Castellan war freundlich und zuvorkommend gegen ihn, der Tisch gut besetzt, der Wein perlte in silbernen Pokalen, aber von einer ihm unerklärbaren Scheu abgehalten, rührte er ihn nicht an, und wich den zudringlichen Bitten seines Wirthes unter dem Vorgeben aus, sein gethanes Gelübde verböte ihm, nach Sonnenuntergange etwas anderes als Wasser zu trinken. Der Castellan schien sich über die Mäßigkeit seines Gastes beruhigt zu haben, als die Thür sich öffnete und der Graf Vilani eintrat. Er sprach Einiges leise mit dem Castellan, wobei er jedoch Antonello scharf beobachtete, und nachdem er mehrere gleichgiltige Fragen an diesen gethan, entfernte er sich bald wieder.

Auch der Pilger dankte dem freundlichen Wirthe und wollte in die Kapelle zurückgehen, doch der Castellan hielt ihn unter mancherlei Gesprächen auf, bis er ihn endlich eine Stunde vor Mitternacht entließ.

Noch verkündete die Glocke mit ihren dumpfen Schlägen die Geisterstunde, als Antonello

in die Kapelle trat und die Thür sich hinter ihm schloß. Eine beängstigende Stille empfing ihn; die steinernen Ritter und Edelfrauen umgaben ihn in ernstem schweigsamen Kreise; selbst das Madonnenbild, zu dem er sich jetzt betend wandte, schien nicht liebreich, es schien zürnend auf ihn zu blicken, der sich um diese todten Gebilde wenig kümmernd, noch einmal den kleinen, den Ort bezeichnenden Zettel überlas, dann die nur angelehnte Thür der Gruft öffnete und hinunter stieg.

Der erste Blick, den er hier in diese Wohnung des Todes warf, ließ ihn sogleich den bezeichneten Sarg erblicken, welcher an der nördlichen Stelle des Gewölbes allein stand; aber sein Auge weilte nicht lange auf ihm; ein kleinerer, mit einem Myrthenkranze geschmückter, der dicht am Eingange stand, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er nahete sich ihm mit Thränen. Ja, hier schlummerst Du, hier verwelkst Du, frühgebrochene Knospe, und dieser Kranz von Myrthen sollte Dein Haupt nicht schmücken. — O laß mich Dich, vielleicht die Einzige, die mein Herz verstand, noch einmal

sehen. Er hob den Deckel des Sarges ab und sein Auge betrachtete mit Wehmuth die Todte.

Und warst Du im Leben auch schon eine welkende Blüthe, sagte er schmerzvoll: warst Du doch lieblich, gute Marie; aber der Tod hat die bleiche Rose furchtbar zerdrückt und mit seinem Hauche Dich schrecklich entstellt; ich erkenne Deine holden Züge nicht mehr. Schlafe sanft, Dir ist jetzt wohl, wohler als mir, den der Fluch verfolgt, und dem auf seiner wilden Irrfahrt das Schicksal nichts ließ, als diese welke Blume, die sich für mich nie erschließen wird. — Er zog Margaritta's Rose hervor, drückte sie an seine Lippen und sagte dann mit Heftigkeit: Alles mußte ich opfern, Stand, Namen, Vater und Mutter, und auch Dich nahm der Tod; nun will ich auch diese Reliquie opfern, damit mir nichts bleibt, als ein zerrissenes Gemüth. — Er legte die Rose an die kalte Brust der Todten. — Das Theuerste, was ich habe, weihe ich Dir, Maria! sprach er, schloß den Deckel und setzte sich trauernd auf den Stufen der Treppe nieder.

Hier mochte er wohl schon eine lange Zeit, seinen düstern Gedanken nachhängend, gesessen

haben, als die Glocke des Thurmes die Stunde der Mitternacht verkündete, er plötzlich aufsprang und mit verstörtem Blick auf den braunen Sarg zuschritt. — Wen werde ich hier in seiner Ruhe stören? Wem zurufen: Steh' auf und gib mir Deine Schätze! — Holla, holla, Schläfer! rief er, auf den Deckel des Sarges klopfend: Erwache, es nahen Diebe!

Und als er dieß sprach, schien dem Todten das Leben geworden zu seyn, es rasselte furchtbar, als wenn Todtengebeine zusammen schlügen, und eine lange in ein weißes Leichentuch gehüllte Gestalt stieg wie aus dem Sarge hervor. — Was störst Du meinen Schlaf, Antonio? sagte sie dumpf: Was störst Du meine Ruhe, Du, vom Vaterfluch rastlos Getriebener?

Antonello, von der Erscheinung überrascht, war bebend einige Schritte zurückgewichen, doch bald sich ermannend, rief er: Blendwerk der Hölle! aus diesem engen breternen Hause steigt kein Todter zum Leben auf, keinem Geiste ward je die Pforte geöffnet. Ich werde Dir, Sterblicher! als Mann begegnen. — Dieß sagend, zog er den Dolch unter dem Pilgergewande her-

vor und sprang auf die Gestalt zu. Das Leichentuch sank, ein Geharnischter mit geschlossenem Visir stand vor ihm.

Oeffne Dein Visir, daß ich Dein Antlitz schaue! rief Antonello: Zeige Dich mir! Wer Du auch bist, ich fürchte Dich nicht und will mit Dir, Eisengepanzerter, ringen um mein elendes Leben!

Dir geschehe Dein Wille! sprach der Geharnischte, schlug das Visir auf und starr vor Entsetzen stand Antonello vor dem Furchtbaren; nur den regunglosen Blick auf ihn geheftet, vernahm er das Kommen Gewaffneter nicht, die ihn, ehe seine Besinnung wiederkehrte, schon umringt hatten.

Gebt Euer Schwert, junger Herr! redete der Castellan ihn an: Jeder Widerstand wäre hier vergebens und sündlich!

Bei diesen Worten kehrte Bewußtseyn und Besonnenheit in Antonello zurück, er faßte schnell in sein Koller, ergriff den Zettel, verschluckte ihn und schleuderte dann den gezückten Dolch weit weg.

In den Thurm mit ihm! befahl der Geharnischte mit donnernder Stimme.

Die Knechte führten ihn ab.

2.

Schon seit mehreren Tagen hatte man in Tricarico vergebens auf Antonello's Rückkehr gewartet, man war für ihn besorgt, selbst Zweifel an seiner Treue regten sich in mancher Brust; da sandte Micheletto einen Kundschafter nach Oppido, der an dem nämlichen Tage, wo zur Freude Margaritta's die königlichen Scharen die Belagerung der Veste aufhoben und von dannen zogen, mit der traurigen Nachricht zurückkehrte, daß ein Pilger, welcher unter den Vorwand eines Gelübdes in der Schloßkapelle habe die Nacht zubringen wollen, festgenommen und in tiefem Gefängnisse verwahrt sey. Diese Nachricht trübte die Freude über den Abzug der königlichen Scharen.

Signora! sagte Micheletto, als er sich eben mit Pedro allein bei Margaritta befand: Ich

glaube, ein kühner Streich wäre hier am rechten Orte. Caldoro ist nach Potenza gezogen, wer weiß, ob er den stolzen Grafen von Vilani, mit dem er überdieß in Unfrieden lebte, von seinem Abzug unterrichtet hat. Gebt mir dreihundert wackere Männer, und ich will versuchen, das mit Muth wieder zu gewinnen, was der Verrath uns entriß.

Ihr wolltet! rief Margaritta erstaunt: und haltet es für möglich, das feste Oppido durch ein kühnes Wagstück zu nehmen?

Je verwegener das Unternehmen, je unglaublicher, desto eher gelingt es! erwiederte der Hauptmann.

Es freut mich, Micheletto, sagte nun Margaritta gerührt: daß Ihr solchen Theil an dem Unglücklichen nehmt, und Antonello zu befreien, Euer Leben wagt.

Ihn zu befreien? fuhr der Hauptmann auf: O, Ihr irrt, Signora! Für diesen Thoren ziehe ich wahrlich mein Schwert nicht aus der Scheide. Hat er doch eine Reliquie erhalten, die ihn vor jedem Unfall schützt; was bedürfte er meiner?

Margaritta sah mit ihrem flammenden Auge zürnend auf ihn, schwieg und wandte sich zu Pedro.

Vater! sprach sie: Ihr habt mir zweihundert wackere Krieger zugeführt, geprüfte Gesellen aus alter Zeit; ich selbst habe vor Eurer Ankunft manchen unternehmenden Burschen geworben; mit diesem Haufen und unter Eurer Begleitung, mein Vater, will ich selbst nach Oppido ziehen und für den Unglücklichen mein Leben wagen, da Micheletto, so wie es scheint, nur für die Schätze meines Vaters sein Schwert zu ziehen bereit ist. Mögen sie verloren gehen! Sforza kann andere erringen, aber das Leben eines wakkern Mannes vermag er und Ihr und wir Alle nicht wieder zu gewinnen.

Hohe Röthe überzog Micheletto's Angesicht.

So ist er wahrlich zu beneiden, rief er: daß er für Euch in Ketten schmachtet, da Ihr, Signora, zu seiner Befreiung auszieht und für ihn —

Hauptmann! unterbrach ihn die Jungfrau: Schon einmal fragte ich Euch, wer Euch ein Recht gab, meine Empfindungen zu bewachen;

ob Mitleid, ob Dankbarkeit, oder ein anderes Gefühl, ob das Wohl meines Vaters mich nach Oppido führt, sey Euch gleich! — Besorget Alles, wandte sie sich nun zu Pedro: so wie die Nacht anbricht, ziehen wir aus. Nehmt Petarden und Sturmleitern mit, und ehe wir das Schloß verlassen, will ich die Krieger, an deren Spitze ich mich stelle, mustern. — Ihr, Hauptmann Micheletto, habt wohl die Güte, indessen Tricarico zu bewachen.

Ich werde Euch folgen, Signora! erwiederte der junge Kriegsmann beschämt. An Eurer Seite zu fechten werdet Ihr mir doch wohl erlauben?

Wie Ihr wollt! erwiederte Margaritta gleichgiltig und verließ das Zimmer.

Dreihundert auserlesene Männer, deren Tapferkeit schon in manchem Gefechte erprobt war, sammelten sich auf dem Schloßhofe, und Keiner von ihnen wußte weßhalb. Sie waren Alle nur leicht bewaffnet, ein Schild am Arm, ein kurzes Schwert an der Seite, die Partisane in der Hand, so erwarteten sie ihre Herrin, die auch nicht lange zu erscheinen säumte. Einen Helm auf ihrem Haupte, die Brust mit dem

Panzer bedeckt, die blanke Partisane in der Hand, trat sie mit Zuversicht, einer Königin der Amazonen gleich, vor die geschlossenen Reihen.

Zaget nicht! rief sie ihren Kriegsgefährten zu: weil die schwache Jungfrau Euch zu einem kühnen Unternehmen führt. Denkt, sie ist des Mutius Sforza Tochter! und dieser Gedanke gebe Euch Vertrauen. Wir gehen einem Wagstück entgegen, wo ausdauernder Muth uns allein zum Ziele führen kann; es gilt, das feste Oppido wieder zu gewinnen. Wollt Ihr mir dahin folgen und Euer Leben daran setzen, so sprecht es mit einem freudigen Zurufe aus.

Hell klirrten die zusammengeschlagenen Waffen, laut tönte der Kriegsruf: Sforza! Sforza! und: Wir folgen Dir! schallte wie aus Einem Munde. Margaritta schwang sich nun auf ihr türkisches Roß, Micheletto bestieg seinen Streithengst. — Mir nach! rief das kühne Mädchen, und so zogen sie in aller Stille aus den Thoren Tricarico's, und machten erst an der Brücke, wo Antonello seine Führerin gefunden, Halt.

Micheletto, der längere Zeit in Oppido zugebracht und es mithin genau kannte, machte

hier, auf Pedro's Ersuchen, die nöthigen Anordnungen, verbot unter Androhung strenger Strafe, im Fall der Einnahme der Stadt, zu plündern, befahl, sich dann schnell wieder in Rotten zu sammeln und dem Schlosse zuzueilen, und führte nun das Kriegvolk auf die nördliche Seite des Berges, wo sie einen steilen Fußpfad hinauf klimmten, auf welchem sie bald in möglichster Stille, Petarden und Sturmleitern mit sich führend, unbemerkt am Fuße der Mauer anlangten. Von hier rückte Pedro mit 50 seiner Knechte und der Petarde gegen das Thor, die Andern setzten die Leitern an und erstiegen ohne Schlachtruf die Mauer, welche von dieser Seite ganz unbesetzt war. Nun eilten sie hinab, überfielen die sorglose Wache, öffneten das Thor, durch welches Pedro mit den Seinigen eindrang, und stürmten vereint dem Schlosse zu, das man jedoch besser verwahrt fand als die Stadt.

Hier war man wachsam; der Thurmwacht hatte die Unruhe in der Stadt bemerkt, ihm war das Waffengeklirre am Thore nicht entgangen, und sein Horn hatte die Besatzung auf die Mauern und in die Thürme gerufen. Den-

noch befahl Margaritta den Angriff; Pedro setzte die Petarde an das äußerste Thor, doch fand er am innern solchen Widerstand, daß er sich kaum in dem blutig errungenen Vortheile behaupten konnte.

Auch die, welche die Mauer stürmten, fanden hartnäckigen Widerstand; zweimal wurden sie zurückgeschlagen; schon war der größte Theil der Leitern zertrümmert, schon lag mancher Muthige zerschmettert am Fuße der Mauer, als Margaritta noch einmal die Weichenden sammelte, sich an ihre Spitze stellte und die Erste die Leiter bestieg. Ihr Beispiel entflammte von Neuem den Muth, unaufhaltsam hinter und neben ihr klimmten die Scharen hinauf; Fortuna begünstigte die Kühnen, Margaritta stand die Erste auf der Mauer, Micheletto, sie schüzzend, ihr zur Seite. Das Schloß war erobert.

In einem alten, mit düstern Tapeten behangenen Saale des untern Geschosses, der wahrscheinlich in früheren Zeiten zu Trinkgelagen gedient hatte, wurden jetzt die Gefangenen den Siegern vorgeführt; ein Mann, mehr von Gram als Alter gebeugt, stand an ihrer Spitze. Schnee-

weiß, von Blut gefärbt, rollte sein Haar wild über Schultern, Nacken und Stirn herab und verbarg sein feurig flammendes Auge, das fast verächtlich auf Margaritta blickte, in welcher er die Jungfrau von Tricarico, wie man sie in der dortigen Gegend zu nennen pflegte, erkannte.

Seyd Ihr Graf Vilani? fragte ihn Margaritta, und in dem Ton ihrer Stimme lag freundliche Milde.

Ich bin's! erwiederte der Verwundete stolz.

So gebt Ihr mir wohl Kunde, was aus dem Pilgersmann geworden ist, den Ihr vor einigen Tagen hier festnahmt und gefangen setztet! fuhr die Signora fort: Finden wir ihn noch am Leben, so werden wir nicht streng mit Euch verfahren.

Liegt Euch der Pilgersmann so am Herzen? erwiederte der Gefangene höhnisch: Nun, so kann ich keine schönere Rache an Euch nehmen, als wenn ich ihn Euch überliefere. Sendet nur hinunter in den Thurm, der gen Süden liegt, dort werdet Ihr ihn in Ketten finden, die ohne Euch keine Barmherzigkeit hätte lösen sollen.

Und weßhalb habt Ihr ihn in Ketten gelegt? fragte Micheletto.

Weßhalb? Die Rechenschaft hierüber bin ich nicht Euch, bin ich nur Gott schuldig! erwiederte der Graf.

Ihr seyd ein trotziger Mann! nahm Margaritta das Wort: Das Gerücht von Eurer finstern Gemüthsart hat nicht gelogen.

Wohl möglich! erwiederte er kalt: Das Schicksal stimmt nicht immer die Saiten zur Freude. Wohl Euch, habt Ihr dieß noch nie erfahren.

Was habt Ihr mit den Schätzen, die Ihr dem Pilger abgenommen, gemacht? fragte Micheletto weiter.

Ihm Schätze abgenommen? erwiederte der Gefangene höhnisch lachend: Arm ist er, daß selbst der Bettler sein „Gott mit Dir!“ nicht einmal mit ihm theilen möchte. Arm, daß, wenn Ihr ihm das Wams von seinem Leibe reißt, ihm nichts bleibt als das Gerippe eines nackten Sünders!

Als er dieß sprach, vernahm man Kettengeklirr.

Hört Ihr? Dieß Klirren ist sein Gebet und das Eisen sein würdiges Geschmeide! — Da

that

that sich die Thür auf und Antonello, mit Ketten beladen, wurde hereingeführt. Schweigend trat er in den Kreis, sein Auge, nicht mehr flammend wie sonst, schien Jemand zu suchen, es traf den Grafen. Wehmuth sprach aus des Jünglings Blick, doch schnell wandte er sich zu Margaritta:

Laßt mir die Fesseln abnehmen, Signora! bat er, und als sie rasselnd neben ihm hinsanken, trat er langsam, ungewissen Schrittes auf den Grafen zu. Ich bin frei, sprach er: und bedarf Eurer Gnade nicht, doch bitt' ich: Vergebet mir! – Er beugte bei diesen Worten sein Knie vor dem Gefangenen. Dieser schwieg, sein Auge wandte sich von dem Knieenden ab, finster blickte er in dem Kreise der Staunenden umher, als eine in Trauer gehüllte Dame die Thür aufriß, neben Antonello niederstürzte und schmerzvoll ausrief: Vergib ihm, es ist ja Dein Sohn!

Er war es! sagte Vilani kalt und wendete sich ab.

Steht auf, Signora! bat jetzt Margaritta die Knieende: Steh' auf, Antonello! Ein Geheimniß muß hier obwalten, das vielleicht nicht

gut ist, vor der Menge zu enthüllen. Habt die Güte, Graf Vilani, und Ihr, verehrte Frau, uns mit diesem in ein anderes Zimmer zu begleiten. — Sie ergriff mit zarter Schonung des Gefangenen Hand, Micheletto reichte der Dame seinen Arm, und Pedro, einen Wundarzt herbeirufend, folgte mit Antonello.

Laßt Euch verbinden, Ihr blutet stark! sagte jetzt Pedro zu dem Grafen, der erschöpft auf einen Sessel sank. Du aber, Margaritta, thätest wohl gut, Dich mit der Dame und Antonello zu entfernen, da der edle Herr Ruhe bedarf und jede Gemüthsbewegung ihm schädlich seyn muß.

Margaritta begleitete die Gräfin in ihr Gemach, während Antonello in's Freie eilte und Micheletto in die Kapelle ging, das Kästchen mit Juwelen zu suchen. Margaritta konnte den Wunsch nicht verbergen, Licht in dieser verwikkelten Sache und besonders über Antonello zu erhalten; sie sprach dieß so deutlich aus, daß die Dame nicht umhin konnte, ihr gefällig zu seyn und sie von Allem zu unterrichten.

Antonio, den Ihr Antonello nennt, begann

sie: ist des Grafen Vilani und mein Sohn; ihn Euch zu schildern, bedarf es wohl nicht, da Ihr ihn, wie ich vermuthe, sattsam kennt. Schon in seiner früheſten Jugend sprach sich sein wilder, aufbrausender Sinn deutlich aus, und war er auch hierin meinem Gatten ähnlich, so gewann ihm dieß doch des Vaters Herz nicht; schon als Knabe konnte er sich seiner Liebe nicht erfreuen, und ihm blieb damals nichts als das Mutterherz.

Sein freier, ungebundener Sinn, stets von des Vaters festem Willen oft wohl zu sehr gezügelt, fand sich in dem väterlichen Hause nicht wohl, er wünschte es zu verlassen, aber nie wollte mein Gatte seine Einwilligung geben. Die aufstrebende Kraft des Jünglings mußte sich an dem Gängelbande eines Knaben leiten lassen, und sein Unmuth sprach sich immer lauter aus, sein Benehmen ward immer störrischer, so daß auch das Mutterherz, sonst so schwach, sich nach und nach seinem rauhen Wesen verschloß. Nur gegen Marie, seine kränkelnde Schwester, war er sanft und liebreich, sie allein schien ihn zu verstehen.

Eines Tages kehrte mein Gatte aufgebracht und fast wüthend von der Jagd zurück. Antonio hatte nach des Vaters Meinung einen Hirsch gefehlt, der Sohn, ein sicherer Schütze, glaubte ihn getroffen zu haben und wollte das Thier verfolgen; der Vater untersagte es ihm, Antonello aber entgegnete heftig: „Ich bin weder ein Knabe, noch Euer Knecht!" und sprengte mit der Meute hinter dem Hirsch drein, fand bald den Verendeten und kehrte im Triumph kurz nach dem Vater zurück, der, noch von seinen Jägern und Dienern umgeben, auf dem Hofe stand und den Ungehorsamen mit entehrenden Scheltworten empfing. Dieser, vielleicht durch das Vorgefallene noch aufgeregter als sonst, antwortete nicht ganz in den Schranken kindlicher Demuth, und der Vater — o, ich erinnere mich des furchtbaren Augenblicks noch mit Grausen — schlug den Sohn, in Gegenwart der Diener, in's Gesicht.

Einen Augenblick stand dieser wie versteinert, dann sagte er mit kalter, an ihm ungewohnter Ruhe: „Vater, vergeßt Ihr noch einmal, daß ich ein Edler bin, behandelt Ihr mich noch einmal,

als wäre ich ein unbärtiger Knabe, dann, bei Gott! vergeß' ich, daß Ihr mein Vater seyd, und —"

Ein Wink meines Gatten und der Sohn ward umzingelt, gleich einem Verbrecher gebunden und in den Kerker geworfen. Jetzt begann das Mutterherz laut zu mahnen, ich bat, flehte den Gatten, warf mich mit der Tochter zu seinen Füßen, nichts half; er blieb unerbittlich. „So lange ich lebe, sprach er: soll er das Licht des Tages nicht wieder sehen!" Ich kannte den festen Sinn meines Gemahls, mir blieb nichts übrig, als dem Sohne durch List und Bestechung die Freiheit zu verschaffen. Es gelang mir, er entfloh und seit einem Jahre hörte ich nichts von ihm. Da führt mich das Schicksal spät am Abend in die Gruft, wo meine früh verwelkte Maria schlummert; ich finde in der Kapelle einen Pilger, der sich leidenschaftlich vor mir niederstürzt und um meinen Segen fleht. Mir war das auffallend, unheimlich, ich theile es meinem Gatten mit, dieser ahnet unter dem Pilgergewande Betrug, läßt ihn zu dem Castellan kommen, beobachtet ihn dort und erkennt

den Sohn. Um den Zweck seines Hierseyns und was er in der Kapelle vorzunehmen gedachte, zu erforschen, schwieg er, verbarg sich, wohl gewaffnet, in der Gruft, verhüllte sich, Betrug mit Betrug zu vergelten und beorderte Gewaffnete, auf das erste Geräusch in die Kapelle zu dringen. So wurde Antonio gefangen, und ohne Eure Rettung wäre vielleicht das Mutterherz gebrochen.

Diese Erzählung hatte auf Margaritta einen tiefen Eindruck gemacht. Sie konnte dem unglücklichen Antonio ihr Mitleid nicht versagen, wenn sie auch sein Benehmen gegen den Vater nicht ganz entschuldigen konnte. Sie erinnerte sich, während die Gräfin sprach, so Manches, Antonello betreffend, wie sie ihn in der Gegend von Lauletta zum ersten Mal gesehen, er sich ihr, als sie eben Waldbeeren suchte, mit Heftigkeit genahet, bei ihrem Anblicke aber scheu zurückgetreten war und sie gebeten hatte, ihn in irgend eine Hütte, am liebsten aber in die ihrige zu führen, wie sie gezögert, ihn gewarnt, ihm, von seiner einnehmenden Gestalt verführt, selbst das Furchtbare ihres Aufenthalts gestanden. Sie

erinnerte sich noch lebhaft, wie er sich damals durch nichts habe abhalten lassen, ihr zu folgen, wie er von dem alten Pedro freundlich aufgenommen und ihr werth geworden sey. — Auch der Stunde gedachte sie, wo sie ihn zum ersten Male mit den Räubern ausziehen sah, und plötzlich jede Neigung zu ihm aus ihrem Herzen geschwunden sey, da sie ihn für einen gemeinen Räuber gehalten. Das Alles war wie ein Traum an ihr vorüber geschwebt, und ohne sich Rechenschaft von ihren Empfindungen geben zu können, fühlte sie sich bei der Nachricht froh, daß Antonello der Sohn des Grafen Vilani und nicht gemeinen Standes sey. Sie tröstete die Mutter, sicherte ihr des Gatten Freiheit zu und beachtete es im Sturm ihrer Gefühle wenig, als Micheletto mit dem Kästchen, das er an dem bestimmten Orte noch unversehrt gefunden hatte, eintrat.

Die Wunde des Grafen war nicht gefährlich und nach einigen Tagen konnte er schon an seine Abreise denken. Er dankte Margaritta für die ihm gegebene Freiheit und schien von ihrem edlen Benehmen gerührt; aber dennoch

vermochte ihre Bitte ihn nicht zu bewegen, den Sohn zu sehen.

Erlaubt, daß ich die traurigen Reste meiner Tochter mit mir nehme und sie in der Gruft meiner Väter beisetze! erwiederte er Margaritta: Sagt meinem Sohne, daß ich ihm verzeihe; sehen mag ich ihn nicht. Nur drohend, wie auf dem Hofe meines Schlosses, nur den Dolch gegen mich zückend, wie hier in der Gruft, würde er vor mir stehen und sein Anblick mir den Fluch wieder erpressen, den ich nicht noch einmal aussprechen möchte. Deßhalb laßt mich ziehen, ohne ihn gesehen zu haben.

Noch am nämlichen Abend sandte Margaritta Antonello mit den Juwelen nach Neapel zu Constanze, ihm konnte man sie am ersten anvertrauen, da er, dessen Familie zur Parthei des Königs gehörte, ungehindert dahin kommen konnte; auch wollte sie ihn gern von hier entfernen. Der Graf Vilani zog nun mit seinem Weibe und dem Sarge, der die irdische Hülle seiner Tochter verschloß, nach Calabrien, Margaritta kehrte mit Pedro nach Tricarico zurück und überließ Micheletto einstweilen die Vertheidigung Oppido's.

3.

Antonello war mit seinen Schätzen ohne weiteres Abenteuer in Neapel angekommen, übergab sie Constanzen, die sogleich Sforza von dem Ereignisse benachrichtigte. Gurello fand bald Gelegenheit, die Juwelen in Gold umzusetzen und es fehlte nur noch Urban, der seit lange nicht in Neapel gewesen war, um das Geld für Franzesco in Empfang zu nehmen. Durch Constanze war der Königin Sforza's Rath mitgetheilt. Caracciolo hatte seinen Vetter Ottone durch große Versprechungen gewonnen, und der alte Gurello war mit Annechino Mormile in genaue Verbindung getreten. Die Großen des Reiches, gegen welche sich der König immer stolzer, immer geringschätzender benahm, murrten seit des Seneschalls und Capuas Hinrichtung laut, das Volk, durch die steten Streifzüge Franzesco's in seinem ruhigen Eigenthume gestört, sah nur mit Unmuth Felder und Gärten verwüstet und hoffte mit Sehnsucht auf eine andere Gestaltung der Dinge. Alles war in dumpfer Gährung, die Gemüther waren auf das Höchste

gegen die Franzosen erbittert und Jeder sah unruhig dem Ausbruche dieses Vulkans entgegen. Nur der König nicht, welcher mit seinen Franzosen, deren Zahl sich von Tag zu Tage mehrte, unbesorgt auf die Jagd zog, den Falken auf der Hand Tage lang in der Gegend umherstreifte, und, von seinen Illyriern umgeben, mit stolzer Zuversicht die so nahe Gefahr nicht ahnte. Die Königin spielte ihre Rolle meisterhaft; still ergeben, schien sie jede Laune ihres Gemahls gelassen zu ertragen, schmeichelte bei jeder Gelegenheit den Franzosen und äußerte einst sogar, daß ihr größter Stolz sey, aus dem Hause Anjou, mithin aus Frankreich zu stammen. Fast täglich hatte sie dem Könige irgend eine Bitte vorzutragen, aber diese Bitten waren so gering, so wenig der Ansprüche einer Königin, die selbst den Scepter des Landes geführt hatte, angemessen, daß Jacob sie nicht allein gern bewilligte, sondern auch seine Gemahlin ihres Kleinmuthes, ihrer Unterwürfigkeit wegen zu verachten begann. Kein Wunsch nach Freiheit entschlüpfte ihr, sie zeigte nicht die leiseste Begierde, irgend einen Einfluß auf den König oder die

Staatsverwaltung zu erhalten, äußerte nie ihre Meinung, wenn ihr Gemahl sie nicht dringend deßhalb befragte, schilderte ihm dann die Verhältnisse, welche sie doch genau kennen konnte, gewiß stets falsch, und suchte hierbei besonders das hervor, was ihn gegen die Barone aufbringen konnte. So wurde der König getäuscht, der nun seine Gemahlin für so wenig gefährlich hielt, daß er die Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit nur noch ihres Lebenswandels wegen geschehen ließ.

Constanze, die noch zuweilen Katharina in ihrem Gefängniß besuchte, hatte die unaussprechlichste Sehnsucht nach ihrem Gatten. Seit der Hinrichtung des Grafen von Capua, seit den mütterlichen Ermahnungen ihrer Freundin schien der Engel des Friedens sie wieder zu umschweben. Ihr wilder Schmerz war zur stillen Trauer geworden, sie hatte wieder Thränen und an der Brust ihrer Freundin erschien ihr die Welt von neuem wie eine freundlich friedliche Gegend, in welcher sie wohl noch ein Plätzchen der Ruhe zu finden hoffen konnte. Nur fehlte ihr Urban; gedachte sie seiner, rief ihr eine innere Stimme

zu: Nur an seiner Brust wirst Du die wahre Ruhe finden. Es war ihr deßhalb ängstlich und traurig, daß er, obgleich Franzesco mit seinem Kriegsvolke in der Umgegend Neapels herumschwärmte, sich nicht blicken, nichts von sich hören ließ. Bei jedem Tritte, den sie in der Dämmerung vernahm, glaubte sie, er sey es, bei jedem Geräusch auf der Straße hoffte sie seine Stimme zu hören. So waren Monden ohne Nachricht von ihm vergangen und selbst der alte Gurello, der doch immer von Allem unterrichtet wurde, vermochte nicht, sie zu trösten.

Eines Abends, als sie still trauernd auf ihrem einsamen Zimmer saß, öffnete sich leise die Thür und die langgenährte Sehnsucht wurde erfüllt, Urban trat ein. Unaussprechlich war ihr Glück, als sey er ihr erst heute gegeben, so innig, so fest drückte sie ihn an ihre Brust. Auch Urban empfing sie mit glühender Liebe, der Blick seines Auges strahlte nur Wonne und der Ton, mit welchem er sie seine gute Constanze nannte, war ihr Bürge, daß er nicht mehr zürne.

Du hast wohl lange vergebens auf mich gehofft? sagte er endlich: verdamme mich deßhalb

nicht, Constanze! Mein kurzer Aufenthalt in Neapel war verrathen worden, Euer Haus wurde von Spähern umgeben, und deßhalb durfte ich es in der ersten Zeit nicht wagen. Franzesco hatte durch einen Freund genaue Nachricht hiervon erhalten und sandte mich, mir selbst die Möglichkeit eines Versuchs zu nehmen, in geheimem Auftrag nach Mailand an den Visconti. So war ich fern von Dir, durfte Dich von meiner Reise nicht einmal unterrichten, und selbst dem Vater mußte es verborgen bleiben. Vor einigen Tagen erst bin ich, nachdem ich meinen Auftrag glücklich vollendet, zu Franzesco zurückgekehrt; ich fand einen jungen Mann bei ihm, der sich seit einiger Zeit im Verborgenen dort aufgehalten hatte. Es war Antonio Vilani, der Sohn des in Oppido durch Margaritta gefangenen Grafen. Durch ihn erhielt ich Nachricht von Dir und von dem, was sowohl bei Tricarico als hier in Neapel seitdem vorgefallen. Er bat mich, zu Dir zu eilen, da mein Vater mich zu sprechen wünsche, und versicherte, mich ungefährdet hin und zurück zu geleiten. Er hat bis jetzt treulich Wort gehalten und muß ein Mann

von unternehmendem Geiste seyn, der viel Anhang unter dem Adel hat, denn von Casoria, wo wir seit heute Mittag lagern, bin ich bis hierher unter steter Begleitung Bewaffneter gekommen, die ich auf allen Straßen fand, und die sich, wie von ungefähr, an mich anschlossen.

Ich kenne ihn wohl, sagte Constanze: es ist derselbe, den Margaritta, ohne seinen Stand zu ahnen, nach Oppido sandte, und dem Sforza gewissermaßen die Wiedereroberung dieser Stadt zu danken hat, denn seine Rettung war wohl der Hauptgrund zu diesem kühnen Unternehmen. Er war es, der mir das Kästchen mit Juwelen brachte, und irr' ich nicht, so hängt er mit Leidenschaft an Margaritta!

So schien es auch mir; sagte Urban: Alles setzt der Jüngling daran, Sforza zu retten, er steht mit Caracciolo in Verbindung —

Das wußt' ich, unterbrach ihn schnell Constanze: deßhalb vermied ich ihn. Ich traue diesem Giovanni so wenig wie seiner Königin.

Dem Antonio Vilani darfst Du trauen, entgegnete Urban: er wird Dir Nachricht von mir bringen, und was Du mir wissen lassen willst,

kann durch ihn geschehen; Bande, wie sie an Sforza ihn knüpfen, sind fest. — Doch nun genug hiervon; wir wollen dem Ernsten nicht jede der kurzen Stunden opfern; auch uns und unserer Liebe mögen einige gehören. Ein Brief meines Vaters, den ich bei Franzesco vorfand, hat mir Tröstliches berichtet, und ich lese die Bestätigung dessen, was er mir sagt, in Deinem sanften Auge. Wohl Dir, meine Constanze, wohl mir, daß Du beruhigt bist. Auch der Geist Deines Vaters wird nun Ruhe gefunden haben, da Du ihn nicht mehr mit Deinen blutigen Gedanken aufschreckst. Du hast Deinen furchtbaren Schwur gelös't.

Noch lebt der König! unterbrach ihn Constanze: Aber wende Dich nicht zürnend von mir ab; ich habe der Rache entsagt, habe sie dem ewigen Richter übergeben; denn was ich später erfuhr, macht mir Manches klar und vermindert des Königs Schuld. Laß uns davon schweigen. Vergiß die Worte, welche mir der Schmerz in jener Unglücksnacht erpreßte, möge auch der Barmherzige sie nicht vernommen haben, möge er die Wahnsinnige nicht nach den Worten rich-

ten, welche die Verzweiflung aus ihr sprach. Ich bin wieder Deine Constanze, lebe nur Dir, nur Deiner Liebe; aber auch Du, mein Geliebter, solltest mir fortan Deine Tage weihen. Reiß' Dich aus dem Treiben der Welt, ein einsames Schloß am Meere nehme uns auf, fern von dem Toben der Leidenschaften, fern von des Ehrgeizes lockendem Schimmer, wollen wir dort in stiller Einsamkeit nur uns leben, und wenn die Kriegstrompete schmettert, dann laß uns friedlich an den Tönen der Laute uns vergnügen und unbekümmert um die Königin und ihre Günstlinge, unbekümmert um Sforza und seinen Kriegerruhm, unser stilles Glück in Abgeschiedenheit und Ruhe genießen.

Du senkst zu rasch Deine Schwingen, Constanze! unterbrach sie Urban: Als ich Dich das letzte Mal sah, schwebtest Du, ein raubgieriger Adler, hoch in den Lüften, heute möchtest Du, eine girrende Taube, Dich unter den Zweigen des Rosengebüsches verbergen; beides ist Ueberspannung. Sforza, meinem väterlichen Freunde, bin ich Dank schuldig; gegen Dich und Deinen gemordeten Vater hab' ich am Altare Verpflichtungen

ungen übernommen, und das unterdrückte Vaterland verlangt meinen Arm!

Nun wohl! unterbrach ihn Constanze bewegt: So erfülle Deine Pflicht, weihe dem Vaterlande Deinen Arm, dem Freunde Dein Herz und laß Deiner Constanze nichts als die Ahnung, daß wir in dem Strudel der Welt untergehen werden. Ich habe Muth, ich bedarf nicht immer der Rache zum Sporn, und soll ich nicht das stille Glück der Liebe genießen, will ich Dir doch treu in Gefahr und Noth zur Seite stehen.

Des Vaters Eintreten unterbrach die ernste Unterhaltung. Er freuete sich, den Sohn hier zu sehn, unterrichtete ihn von jedem Schritt, den er zur Befreiung der Königin, mithin auch zur Befreiung Sforza's gethan hatte und redete so Manches für die Zukunft mit ihm ab. Auch gab er ihm die aus den Juwelen gelös'te Summe in Wechseln auf Florenz und machte ihn mit dem Willen Sforza's in Betreff der Anwendung dieses Geldes bekannt.

Die kurze Zeit, welche Urban vergönnt war bei seiner Gattin zu bleiben, verrann bald, die Stunde der Trennung schlug und von Antonio

Vilani und dessen Freunden auf die nämliche Weise, wie er hergekommen, zurückbegleitet, traf er im Lager ein und war Franzesco Sforza, des Geldes wegen, doppelt willkommen.

4.

In dieser Zeit hatten sich die Freunde der Königin und Sforza's durch Wort und Handschlag eng mit einander verbunden, Johanna die Freiheit zu erringen und die Franzosen aus Neapel zu vertreiben. Sie entwarfen einen bestimmten Plan und setzten sich durch Antonio Vilani in genaue Verbindung mit Franzesco Sforza, der, obgleich sich Caldoro mit seinen Söldnern in Neapel befand, die Umgegend durchstreifte und so viel als möglich den Neapolitanern die Zufuhr zu Lande abschnitt. Der reiche Gurello hatte sogar mehrmals einigen mit Getraide beladenen Schiffen, ehe sie noch im Hafen einliefen, ihre Ladung abgekauft, um so, wenn auch nicht drückenden Mangel, doch Theuerung herbei zu führen; kaum vermochten Caldoro's Söld-

ner die Ruhe in der Stadt zu erhalten. Aber eben diese Söldner, welche der Condottiero auf Befehl des Königs von Tricarico herbeigeführt hatte, schienen den Verbündeten das größte Hinderniß zur Ausführung ihres Planes zu seyn. Es kam daher Alles darauf an, ihn von Neapel zu entfernen; Sforza warb nun so viel er nur konnte; Margaritta, welche unter diesen Umständen nicht mehr belagert zu werden befürchten durfte, hatte Micheletto mit 500 Fußknechten und der wenigen Reiterei, die sie bei sich hatte, ihrem Bruder zur Verstärkung gesandt, und Pedro mit seiner Bande die Vertheidigung Oppido's übergeben; sie selbst war mit den Uebrigen in Tricarico zurückgeblieben. Auch mehrere Barone waren zu Franzesco gestoßen, und die von der Parthei der Sanseverino's, zu vielfach beleidigt um den König zu unterstützen, hielten sich ruhig in ihren Schlössern.

Die Hülfe, welche die Republik Venedig dem König Jacob von Zeit zu Zeit sandte, die Illyrier, welche einen Theil seiner Leibwache bildeten und von Venedig bezahlt wurden, zeigten deutlich, daß diese ehrsüchtige Republik sich im

Süden Italiens einen Freund erwerben und hier festen Fuß an der Küste des adriatischen Meeres fassen wolle. Schon hielten ihre Söldner Manfredonia, was zu Sforza's Besitzungen gehörte, unter mancherlei Vorwand besetzt. Dieß berücksichtigend, hatte der schlaue Franzesco, seinem Vater an Muthe gleich, an schnellem Ueberblick, Scharfsinn und List noch überlegen, Urban Origlia nach Mailand gesandt, dem Visconti die Pläne der ihm stets feindlich gesinnten Republik zu enthüllen und ihn um Beistand zur Befreiung der Königin und Sforza's aufzufordern. Visconti lag zu viel an der Freundschaft eines berühmten Kriegers wie Sforza, sein Haß gegen Venedig war zu stark, als daß er nicht den Vorstellungen Origlia's hätte Gehör geben sollen; er versprach Hülfe und sandte auch in aller Stille 500 Kürassiere zur Verstärkung Franzesco's. Sie kamen in dieser Zeit nach mancherlei durch Braccio's Feindschaft bestandenen Gefahren bei dem kleinen Heere Sforza's an, das jetzt bis auf 4000 streitbare Männer angewachsen war.

Die Verbündeten hatten den Tag der Kreu-

zeserhöhung zur Ausführung ihres Unternehmens bestimmt. Um nun Caldoro in dieser Zeit von Neapel zu entfernen, mußte Franzesco täglich in die Umgegend der Stadt streifen; in jeder Nacht sah man dort die Feuer brennender Landhäuser und Dörfer, und die geplünderten Landleute eilten unter Jammer und Klagen in die Stadt und machten ein schreckbares Bild der Verwüstung, welche Franzesco's wilde Schaar draußen anrichtete. Die Klagen der Einwohner wurden immer lauter. Mormile, der einen mächtigen Einfluß, besonders auf die ärmere Klasse des Volkes übte, schürte das Feuer noch mehr an. Der König wagte es nicht mehr auf die Jagd zu reiten, so daß er auch diesem Vergnügen entsagen mußte. Als er eines Nachmittags nach dem Capuanischen Schlosse ritt, was den Verbündeten durch Caracciolo verrathen war, rotteten sich, trotz des ihn umgebenden Kriegervolks, die Bürger zusammen und baten, wohl in nicht ganz bescheidenen Ausdrücken, sie von Sforza's Söldnern zu befreien, oder zu gestatten, daß sie sich selbst Recht zu schaffen die Waffen ergreifen dürften.

Der König, nicht ohne Muth, der sich jedoch nur im Gefecht, nicht in seinem Handeln zeigte, war über diesen Vorfall betroffen, kehrte auf Umwegen nach dem neuen Schlosse zurück und versammelte hier seine Getreuen, meist Franzosen — nur Caldoro und Caracciolo waren Neapolitaner — sich mit ihnen zu berathen. Jacob befragte nun die Versammelten, ob es besser sey, den Mutius Sforza dem Unmuthe des Volkes zu opfern, oder mit bewaffneter Macht den kühnen Franzesco von Neapel abzutreiben. Fast alle Franzosen stimmten für das Letztere, Caldoro für Beides. Der Neid auf Sforza's Kriegsruhm, auch die geheime Verbindung in welcher er mit Braccio stand, ließen ihn des Helden Untergang wünschen. Nach seinem Tode, meinte er, wäre es leicht, das Heer des unbärtigen Knaben auseinander zu sprengen, das nur noch der gefürchtete Name des Vaters zusammen hielt, und er stände mit seinem Kopf dafür, es nicht allein von Neapel, sondern ganz aus dem Reiche zu vertreiben.

Caracciolo hingegen stimmte für keine der vorgeschlagenen Maßregeln.

Sforza's Tod, sagte er: wird den kühnen Jüngling nur noch mehr erbittern. Alle Söldner, Caldoro! die jetzt aus Eigennutz unter Euern Fahnen fechten, und dem berühmten Krieger einst folgten, könnten leicht den Tod ihres alten Feldherrn blutig rächen. Die Stadt in dieser unruhigen Zeit von allem Kriegvolk zu entblößen, finde ich gefährlich, wenn kein Mittel aufgefunden wird, das mißmuthige Volk für Euch zu gewinnen.

Womit könnte ich dieß zügellose Volk gewinnen, das durch Weiberregiment verwöhnt ist? unterbrach ihn der König ungeduldig: Ihr verwerft jeden Vorschlag, legt jedem Hindernisse in den Weg, ohne ein Mittel anzugeben, sie zu heben.

Ich kenne Eines, es ist jedoch gefährlich, erwiederte Caracciolo: und darf nur mit Vorsicht gebraucht werden.

Und dieß wäre? fragte der König.

Gebt der Königin dem Scheine nach, aber nur dem Scheine nach, einige Freiheit; zeigt Euch mit ihr dem Volke; hängt es auch nicht an seiner vorigen Herrin, so hat es doch Mit-

leid mit ihr, und glaubt, weil es sie seit Monden nicht gesehen, ihren Zustand fürchterlich, da er doch leidlich und gewiß wohlverdient ist. Nehmt aber ja alle Vorsichtmaßregeln. Die Stimmung, in welcher das Volk sich hierbei ausspricht, wird Euch zur Richtschnur dienen können; bezeigt es Eurer Hoheit seine Freude, so laßt Caldoro gegen Franzesco ziehen und die Königin zuweilen öffentlich sehen. Jubelt das Volk nur ihr entgegen, so behaltet die Söldner in der Stadt und beengt die Freiheit der Königin noch mehr. Das ist mein Rath!

Die meisten der Anwesenden stimmten ihm bei, nur Caldoro war dagegen, doch ward beschlossen, ihn schon am andern Tage zu befolgen. Schnell benachrichtigte Caracciolo seine Freunde, die auch sogleich ihre Vorkehrungen trafen.

Um die zwölfte Stunde des andern Tages wieherte der Königin Zelter, als ob er sich freue, endlich einmal wieder seine Herrin tragen zu dürfen, laut im Schloßhofe. Aber Johanna schien sich nicht der Freude zu überlassen; den König erwartend, saß sie bleich und abgespannt

auf einem Lehnstuhle, und als dieser eintrat, vermochte sie nur bebend ihm entgegen zu gehen.

Was ist Euch, Madame? fragte er besorgt.

Ich fühle mich unwohl, erwiederte sie: und fürchte fast, die ungewohnte Luft —

Fürchtet nichts, Hoheit! unterbrach sie der anwesende Caracciolo schnell: die Luft wird Euch stärken.

Wenn es mein Gemahl befiehlt! sprach sie dann, dem Könige die Hand reichend, der, noch einige entschuldigende Worte sagend, sie hinunter begleitete.

Der Zustand der Königin war heute nicht ganz Verstellung; furchtsam von Natur, war sie nicht ohne die Besorgniß, welches Ende dieser Tag nehmen und ob der gewagte Schritt sie zur Freiheit führen würde. Selbst der Gedanke, nach so langer Zeit zum ersten Male wieder durch die Straßen ihrer Hauptstadt zu ziehen und sich dem Auge dieses wetterwendischen Volkes zu zeigen, machte sie beklommen, und ihre Furcht war nicht Verstellung, wohl aber ihr Unwohlseyn.

Als der König mit seiner Gemahlin das

Schloß verließ und, von seinen Hofleuten und Gewappneten begleitet, durch die Straßen zog, sammelte sich bald eine Menge, selbst angesehener Bürger um sie und begleitete den Zug unter dem lauten Freudenrufe: Es lebe König Jacob und die Königin Johanna! doch schallte der Name des Königs viel häufiger aus der Mitte der jubelnden Menge, als der der Königin; denn die Hofleute hatten einen Haufen durch Geld geworbenen Pöbels auf die Straßen und Plätze gestellt, durch welche der Zug ging, und auch Annechino Mormile und die Verbündeten hatten ebenfalls allen ihren Freunden und Dienern befohlen, nur dem Könige ihren Jubel zu bezeigen.

Obgleich Johanna durch Caracciolo von alle diesem unterrichtet war, that ihr doch die Gleichgiltigkeit wehe, mit welcher das Volk sie empfing, und die sich von Straße zu Straße vermehrte; der lächelnde, höhnende Blick, mit welchem ihr Gemahl auf sie herab sah, kränkte sie, und der Kummer, der sich auf ihrem Antlitze so deutlich aussprach, vermehrte noch den Triumph des Königs und täuschte ihn ganz. Von diesem

Tage an erhielt die Königin größere Freiheit, jedoch nur im Palaste, denn das äußere Thor des Hofes blieb noch immer vor ihr geschlossen.

Auch Caldoro sammelte nun seine Fahnen. Die königliche Leibwache, in der Eile verstärkt, übernahm die Besatzung des Castels del Ovo am Meere und nur eine kleine Besatzung von Caldoro's Söldnern blieb in dem Capuanischen Schlosse. Er selbst an der Spitze von 5000 Mann, meist geworbene Reiterei, zog nach einigen Tagen aus, und trieb Franzesco, der bei dem Vorrücken des königlichen Heeres schnell zurück wich, bis in die Gegend von Arienzo. Aber nicht zufrieden, den Feind aus der Umgegend Neapels verjagt zu haben, wollte Caldoro sein Wort ganz lösen. Er rückte den andern Tag gegen St. Agatha, wo Franzesco Posto gefaßt hatte, vor, stürmte am Abend noch die Brücke, welche dort über den Fajonzo führt, fand jedoch von dem hier aufgestellten Fußvolk mehr Widerstand, als er erwartet hatte, und mußte einen weiteren Angriff bis auf den andern Tag verschieben. Aber der verschlagene Franzesco hatte sich in der Nacht zurückgezogen

und war bei Limatola über den Volturno gesetzt, wohin Caldoro sogleich nachrückte; auch hier ward die Brücke so gut vertheidigt, wie die bei St. Agatha, und nach einigen vergeblichen Versuchen mit Gewalt den Uebergang zu erzwingen, sah er sich genöthigt, nach Capua zu rücken, dort den Volturno zu überschreiten und so gegen Cajazzo vorzugehen.

Aber Sforza hatte ihn auch hier überlistet. Er war gleich nach Caldoro's Abzug von Limatola über den Volturno zurückgegangen, an Telese vorbei über das Gebirge gerückt und stand am andern Tage auf der Straße nach Trivento hinter dem Tanaro und schien hier in einer guten Stellung den Feind zu erwarten. Caldoro, begierig, den Fliehenden zu erreichen, folgte ihm auf dem Fuße. Am Abend des dritten Tages standen die Heere kampfgerüstet gegen einander; am Morgen aber fand Caldoro das Lager der Feinde wieder leer, denn Franzesco hatte in der Nacht seinen Rückzug fortgesetzt. Da sandte ihm der Condottiero einen Trompeter mit einem höhnenden, ausfordernden Schreiben, welches den Ehrgeiz des Jünglings reizen und ihn be-

wegen sollte, ein Treffen anzunehmen; aber lächelnd erwiederte Franzesco dem Ueberbringer: Sage Deinem Hauptmann, er würde mich zum Streit bereit finden, wenn es mir die rechte Zeit dünkte, jetzt vergnüge es mich noch, das Land zu durchziehen.

Nicht das Feuer der Jugend, nicht Ehrgeiz noch Kampflust, konnten den Besonnenen zu einem unüberlegten Schritte verleiten. Er wollte, so war es auch mit den Freunden in der Hauptstadt beschlossen, Caldoro so weit als möglich von Neapel ziehen, deßhalb vermied er jedes, auch das kleinste Gefecht, und erst unter den Mauern Trivento's, welches sein Waffenplatz war, hielt er Stand, und hier durfte es Caldoro nicht wagen, ihn anzugreifen. Beide Heere lagerten unthätig in kleiner Entfernung von einander.

5.

Am Tage der Kreuzeserhöhung fand noch zu damaliger Zeit ein alter, schöner Gebrauch in

Neapel statt. Alle in diesem Jahre Neuvermählten versammelten sich, ohne Unterschied des Standes, in dem großen Saale des Stadthauses. Männer und Frauen von allen Ständen vereinigten sich hier, und das Weib des rüstigen Fischers, so wie der ärmliche Korbflechter, konnten sich doch rühmen, einmal in ihrem Leben in der Gesellschaft der Edlen gewesen zu seyn. Mehrere Königinnen hatten schon dieß Fest durch ihre Gegenwart verherrlicht, und König Jacob glaubte sich nicht besser die Volksgunst erwerben zu können, als wenn er seine Gemahlin Antheil an diesem Feste nehmen ließ.

Johanna weigerte sich anfangs, sie stellte dem Könige vor, wie selbst ihr Alter sich nicht eigne, in dem Kreise so jugendlicher Frauen aufzutreten, auch ihre Stimmung nicht von der Art seyn könne, sich ihrem Volke rosenbekränzt zu zeigen. Doch der König beharrte in seinem Vorhaben; Johanna, der es nur um Täuschung zu thun gewesen war, gab endlich nach, und die Vorsteher der Stadt wurden durch die frohe Kunde, das königliche Paar bei dem Feste der Neuvermählten in ihrer Mitte zu sehen, angenehm überrascht. —

Das Geläute aller Glocken verkündete den für Neapel so frohen Tag. Die Andächtigen strömten in die Kirchen und beteten zum Heile derer, welche in diesem Jahre den Bund der Ehe geschlossen; am brünstigsten aber war wohl das Gebet der Neuvermählten selbst, denen die Zukunft so manche bange Sorge erweckte; nach beendetem Gottesdienste eilte dann ein Jeder nach Hause, sich zu schmücken. Einfach und gleich, jedoch von verschiedenartigen Stoffen, war die Kleidung aller Frauen; das Gewand, weiß und schmucklos, wurde nur von einem breiten, rosenfarbenen Gürtel umschlossen, und ein duftender Rosenkranz, als Bild des Glücks und der Freude, schlang sich durch die dunkeln Locken. Die Männer, mit ihrem beßten Kleide angethan, führten dann ihre Frauen in den zu diesem Feste freundlich geschmückten Saal des Stadthauses, welchen Blumen aller Art in bunter Menge zierten. Jeder Prunk, jeder silberne oder goldene Becher war bei diesem Feste verbannt; hölzerne, mit Blumen umwundene standen auf den gedeckten Tafeln, und wie das wahre Glück häuslichen Friedens nur in stiller Einfachheit

gedeihen kann, so sollte auch dieß Fest ohne Prunk und in Allem ein Bild häuslichen Glük=kes seyn, das den Neuvermählten noch lange erblühen möchte.

Es war ein schöner Anblick, die herrlichen Frauengestalten Neapels, meist in der Blüthe der Jugend, die stille Freude des Glückes auf ihrem Antlitz, hier versammelt zu sehen. Die Fülle der Locken, durch die sich die purpurnen Rosen wanden, die zarte Röthe, welche die Erin=nerung bei so Manchen erweckte, das Auge, das, wenn auch auf die Gegenwart freudig blik=kend, doch auch der kommenden Zeit wehmü=thig entgegen sah, die Empfindungen, die sich so verschiedenartig auf den jugendlichen Gesich=tern ausdrückten — alles dieß gewährte ein herz=ergreifendes, herrliches Schauspiel. Die Män=ner, noch kraftvoll und lebensfroh, sahen mit stolzem Selbstgefühl auf ihr errungenes Glück, und nur Wenige blickten sehnsuchtvoll nach der Zeit zurück, wo sie als freie, ungebundene Jüng=linge diesem Feste scherzend zusahen.

Dieser Tag, dessen Unkosten aus dem allge=meinen Seckel der Stadt bestritten wurden, ver=

mischte

mischte jedoch die verschiedenen Stände nicht ganz. Drei Tafeln bildeten sich in dem langen Saale, wo an der einen die jungen Barone mit ihren Gattinnen, an der andern die vornehmen Bürger saßen, an der größesten aber die Kraft und das frische Leben von Neapels ärmerer Bürgerklasse in wenig gezügelter Freude sich gütlich that. So wollte es eine alte Sitte, welche auch, ohne daß es die Freude störte, stets genau beobachtet wurde.

Die Neuvermählten waren schon alle versammelt, der Erzbischof, um den Segen zu sprechen, an diesem Tage stets gegenwärtig, stand schon, von der niedern Geistlichkeit umgeben, bereit, das königliche Paar zu empfangen, als das Schmettern der Trompeten ihre Ankunft verkündigte. Einfach, wie die gemeinste der Frauen, doch nicht mehr in jugendlich üppiger Schönheit, trat die Königin an der Hand ihres reichgekleideten Gemahles in den Saal, wo der frohe Jubel der hinzugeströmten Menge das königliche Paar bewillkommnete. Der Erzbischof, einige bedeutsame Worte sprechend, empfing den Herrscher mit der dabei üblichen Anrede und

war in nicht geringer Verlegenheit, wie er hierbei die Worte setzen sollte, indem er, dem Gebrauche nach, den Neuvermählten für die folgenden Jahre den Segen des verflossenen erflehen sollte; doch einem frommen, klugen Manne wird es immer leicht, den Worten eine gefällige Deutung zu geben.

Die Königin sprach, während die Speisen an allen Tischen in gleicher Art aufgetragen wurden, huldreich mit den jungen Frauen, selbst mit denen des niedrigen Standes, fragte hier und da nach ihren häuslichen Verhältnissen, und von Natur herablassend, ward es ihr nicht schwer, die Herzen zu gewinnen, welche wohl die Leiden der unglücklichen Fürstin mitfühlen mochten. Der König hingegen, von seinen Französischen Rittern umgeben, konnte sich nicht einmal überwinden, nur huldreich zu scheinen; man sah ihm den Widerwillen an, mit dem er Theil an diesem Feste nahm und die Neapolitaner, an ihrem Regentenhause Anjou eine gewisse Leutseligkeit gewohnt, schienen über das Benehmen des Königs nicht erfreut; doch die Trompeten, welche

zur Tafel riefen, gaben ihren Gedanken schnell eine andere Richtung.

Der König nahm nun, dem alten Gebrauche zu Folge, mit der Königin seinen Platz an der Tafel der Barone, wo jedoch eine besondere Vorrichtung getroffen war, so daß sie gewissermaßen abgesondert speis'ten; die Barone folgten dem Könige, und Alles setzte sich nun, an diesem frohen Tage sich der allgemeinen Freude zu überlassen.

Dem König fiel es während der Tafel auf, daß der laute Jubel des vor dem Rathhause versammelten Volkes heute mehr der Königin als ihm galt, doch glaubte sein Stolz, es mehr dem Ungewohnten, die Königin in ihrer Mitte zu sehen, als dem Ausdruck ihrer Gefühle zuzuschreiben, jedoch machte ihn dieß während des ganzen Mahles noch mürrischer. — Die Königin, welche sich in der höchsten Spannung befand, sehnte sich nach dem Ende der Tafel und würde gern eine Unpäßlichkeit, es schnell herbeizuführen, vorgeschützt haben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, die allgemeine Freude zu stören. Als aber das Mahl beendet war und sich die

verschiedenen Stände in eigens dazu eingerichtete Zimmer begaben, um dort bis zum Beginn des Tanzes zu verweilen, bat die Königin ihren Gemahl um die Erlaubniß, nach dem Schlosse zurückkehren zu dürfen. Sie fürchtete, so gab sie vor, daß der wilde Tanz, an welchem sie doch keinen Theil nehmen könne, Gelegenheit zu Unordnungen geben möchte, und ersuchte ihn deßhalb, die zur Begleitung nöthige Leibwache an die hintere Pforte des Rathhauses beordern zu lassen, damit sie unbemerkt und nicht von dem auf dem Marktplatze versammelten Volke belästigt, nach dem Schlosse fahren könne. Der König, dem dieß willkommen war, da er immer noch die Zügellosigkeit des Volkes und dessen Neigung für die Königin fürchtete, gab die nöthigen Befehle, begleitete seine Gemahlin bis an die kleine Treppe, welche durch den Thurm auf die Straße führte, und kehrte, von seinen Französischen Rittern umgeben, in den Saal zurück, wo er nur so lange zu bleiben gedachte, als es der Anstand erforderte und bis die Leibwache zu seiner Begleitung zurückgekehrt sey.

Von Caracciolo und dem neuen Großsene-

schall geführt, stieg Johanna in ihre Karosse, die königliche Leibwache, zu ihrer Begleitung bereit, umgab sie, eine Fahne Illyrier, den Zug eröffnend, setzte sich in Bewegung, und die Hellebardierer, der Königin Karosse in ihrer Mitte, folgten. Kaum hatte sich der Zug einige hundert Schritte entfernt, als das Volk, dem dieß kund geworden seyn mochte, sich wie ein Strom von dem Marktplatze heranwälzte und zwischen die Reiter und die Hellebardierer drängte. Unmöglich war es den vom Volke gehaßten Illyriern, es auseinander zu treiben. Fröhlich und jubelnd beantwortete es die Drohungen mit dem lauten Zuruf: Hoch lebe unsere Königin Johanna! — Da begann auch die Leibwache, ihre Hellebarden senkend, dem Volk zu gebieten, Platz zu machen und die Gasse zu öffnen; aber plötzlich, als seyen sie der Erde entwachsen, strömten von allen Seiten und aus den Häusern Bewaffnete herbei, und unter dem lauten, wilden Rufe: Es lebe unsere angestammte Königin Johanna! hielten sie die stolzbrausenden Rosse vor dem königlichen Wagen an, drängten sich,

trotz des Widerstandes der Hellebardiere, an die Kutsche der Königin und hoben sie heraus.

Meine Getreuen! rief nun, mitten in dem Tumult, Johanna mit lauter Stimme: um Gottes und aller Heiligen willen verlaßt mich nicht! Ich gebe mein Leben und mein Reich in Eure Macht, helft Eurer bedrängten Königin! — Bei diesen Worten, welche das Volk mit wildem Jauchzen beantwortete, warf es sich auf die Hellebardiere, es entstand ein mörderisches Gefecht, Alles drängte sich gegen die schon von allen Seiten umzingelte Leibwacht, welche ihre Waffen kaum mehr gebrauchen konnte. Aus den Häusern fiel ein Steinhagel auf die Reiterei, die, nach gewohnter Weise schnell die Flucht ergreifend, dem Schlosse zueilte. Wohl an zweitausend bewaffnete Edle und Bürger nahmen nun die befreite Fürstin in ihre Mitte und führten sie, von einem zahllosen Haufen Volkes begleitet, vor das Capuanische Schloß, und während hier die Beiden, Giovanni und Ottone Caracciolo, mit dem im Schlosse Befehlenden unterhandelten, brachten die Bürger mit beispielloser

Thätigkeit Sturmleitern, Aexte und allerhand zum Stürmen nöthiges Werkzeug herbei.

Wir wissen, rief Ottone Caracciolo dem Befehlhaber zu, der sich auf einen vorspringenden Thurm begeben hatte: daß Ihr nur sechszig Mann zur Besatzung habt! Seht die Tausende, die hier das Castell zu stürmen versammelt sind; seht Eure angestammte Königin in ihrer Mitte! Eine Kugel, die über uns saus't, ein Pfeil oder Bolzen, der das Blut irgend eines treuen Bürgers vergießt, und Ihr seyd der Wuth geopfert. Nur Augenblicke geben wir Euch Frist zum Ueberlegen, dann ist's zu spät!

Während Caracciolo sprach, hatten die Bürger schon die Leitern angesetzt, und nur mit Mühe vermochte Mormile die Wüthenden zurückzuhalten. Da sah der im Schloß befehlende Französische Ritter, daß wohl an keinen Widerstand zu denken sey, ließ das Thor öffnen und die Königin wurde im Triumphe in das Castell eingeführt.

Von hier strömte nun das Volk unter Jauchzen und Rufen: Es lebe Johanna von Durazzo! nach dem neuen Schlosse, wo die Zugbrücken

aufgezogen waren, und die Besatzung zur Vertheidigung auf den Mauern stand. Der König hatte, sobald er die Nachricht von dem Aufruhr erhielt, mit den Rittern schnell den Saal verlassen; sie hatten sich auf die bereitstehenden Rosse geworfen und waren in möglichster Eile nach dem Pallaste gejagt. Von seinen Franzosen und der Leibwache umgeben, machte er alle Anstalten zur Vertheidigung und trotzte für den Augenblick den Drohungen des Volks, das die Zugänge zu dem Schlosse verrammelte, und es auf diese Weise mit der Stadt außer aller Verbindung setzte.

6.

Sforza, in seinem Gefängnisse auch von der Wichtigkeit dieses Tages benachrichtigt, saß während dem mit Katharina in dem Thurm Beverella voll freudiger, seine Gattin voll banger Erwartung.

Wie viel Blut wird noch vergossen werden! seufzte sie: ehe Du, mein geliebter Gemahl, wie=

der im Glanze Deines Ruhmes auftreten kannst? Wie viel Stunden werden noch vorüber gehen, bis uns die Stunde der Freiheit schlägt? Weiß Gott! mich treibt die Sehnsucht nicht aus diesem Kerker, ich habe schöne, heitere Tage hier verlebt, und wer weiß, ob ich in Deinem Schlosse zu Benevent die heitere Ruhe finden werde, die ich hier genoß! Doch um Deinetwillen, der Du hier traurig und niedergeschlagen warst, um Dich, mein Gatte, dem die Freiheit des Lebens höchstes Gut ist, der, wenn auch oft an meiner Seite freundlich, in diesen düstern Mauern doch nie freudig war, um Deinetwillen wünsche ich, daß die Pforte sich öffne, und Du, der Stolz Neapels, wieder in gewohnter Kraft einherschreiten und über Deine Feinde triumphiren könnest. Ja, mein edler Gatte! fuhr sie fort, und ihr sanftes Auge erglühte; oft sah ich Dich hier in Deinem Lehnstuhle sinnend sitzen, das Haupt gesenkt, die sorgenvolle Brust tief Athem holend, da wandte ich voll Wehmuth den Blick von Dir ab und schloß mein Auge, daß ich die düstere Gegenwart in einem süßen Traume froher Zukunft vergessen könnte; mir trat dann

immer ein herrliches Bild vor das Geschlossene. Ich sah einen Löwen, groß und majestätisch, aus seinem geöffneten Käfig treten; zornig schüttelte er seine Mähne, wilde Flammen schoß sein Auge, und das Haupt kühn erhebend, schritt er ernst und stolz einher, als ob die Welt sein Eigenthum und er ihr Herr sey. Zitternd vor seiner Rache, bebend vor seiner Stärke, flohen die Menschen, er aber achtete ihrer nicht, die noch vor Kurzem des Gefangenen gespottet; großmüthig die Elenden verachtend, ging er an ihnen vorüber, einem edleren Ziele entgegen; aber Blut bezeichnete seine Tritte nicht. So erschienst Du mir, mein Gemahl, so denke ich, müßte Sforza aus dem Kerker treten und, seinen Feinden vergebend, die große Laufbahn von Neuem durchwandeln — und so wird er! sagte sie, sich schmeichelnd an seine Brust lehnend: dessen bin ich gewiß.

Mit freudiger Rührung blickte Sforza auf sie nieder, nicht stürmisch, aber innig drückte er das liebe Weib an seine Brust. — Ich habe mir ein edles Gut erworben! sprach er gerührt: eine zarte Blume, fast zu zart, zu schön für

meine rauhe Hand. Ja, Katharina! fuhr er fort, ihr sanft ruhendes Haupt mit zarter Liebe aufrichtend: Mir hat in diesem Kerker, in dieser langen Prüfungzeit das Schicksal nicht das schöne Jahr meines Lebens ganz gestohlen, es hat mich das stille Glück häuslichen Friedens fühlen gelehrt und mir gezeigt, daß auch das Leben außer dem Schlachtgetümmel noch schöne Stunden bieten kann.

Hat es dieß, mein Gatte, erwiederte sie und Aug' und Lippen sprachen ihre Wonne aus: so segne ich den Tag — doch nein, wie könnte ich ihn segnen, da er Dir nicht Wonne brachte, da die Freude, welche Du bei dem sanften Geläute der Abendglocke, bei diesem Zeichen stiller Ruhe empfunden, schnell von dem Schmettern Deiner Trompeten übertäubt seyn wird.

Ja, gutes Weib, unterbrach er sie: Du hast wohl recht! — Für das stille, heilige Leben eines Engels tauge ich nicht; ich bin zu rauh, zu sehr an das Treiben und Jagen des Schicksals gewöhnt, um ein dauerndes Glück in der Ruhe zu finden. Aus mir allein habe ich mir ein Glück geschaffen, in mir die Kraft gefunden,

nach einem großen Ziele zu streben; was ich bin, verdanke ich nur meinem Muthe und meinem Glücke. Ich habe nicht die Kraft, mit freiem Willen mitten in meiner Laufbahn still zu stehen und von meinen Mühen auszuruhen. Es beherrscht eine Gewalt den Menschen, welche ihn mit Zaubermacht vorwärts treibt; er muß die steile Höhe hinan, und wenn Seele und Leib dabei zu Grunde gingen, er kann nicht ausruhen, wenn er will, nicht die andere Stunde erwarten; es reißt ihn mit der Minute fort, und Herr über Andere, ist er nicht Herr seines Willens. So ist es auch mir! — Ich muß in die Welt zurück, muß zur Schlacht, muß mir eine Zukunft erkämpfen, von der, obgleich sie noch dunkel vor mir liegt, ich gewiß weiß, sie macht mich nicht glücklicher; muß ein Spiel spielen, wobei ich nur wenig gewinnen, aber Alles verlieren kann. Diese verborgene Gewalt hält meine Vernunft, selbst meinen Willen gefangen — ich muß ihr folgen!

Katharina drückte bei diesen Worten leise seine Hand und führte sie dann an ihre Lippen.

Sforza! sagte sie, und aus ihrem Blicke sprach der Engel der Milde: Wenn sich die Pforte öffnet, Du hoch über Deinen Feinden stehst, Dein Fuß sich hebt, sie zu zertreten, dann, ich flehe zu Dir, dann denke an Deine Katharina, ziehe den Fuß zurück und schreite, wie jener Löwe, mit edlem Stolze an ihnen vorüber; dem entwaffneten Feinde sey mild, laß kein Blut fließen, jeder Tropfen wird zur Thräne, welche Dich am Throne Gottes anklagt! — Gedenke dieser Stunde und —

Wildes, verworrenes Getöse, lautes Waffengeklirr' unterbrach ihre Rede. Sforza, die Ursache des Tumultes ahnend, sprang auf, eilte nach der Thüre, schlug mit geballter Faust zürnend an die Verschlossene, daß sie klirrend ertönte; dann lauschte er auf das Getümmel, welches immer näher und näher kam.

Herbei, herbei, Ihr, meine Befreier! rief er, schon im Gefühle seiner Freiheit, mit donnernder Stimme: Zertrümmert die eisernen Stäbe meines Kerkers, daß der Löwe hervorbrechen und in die Reihen seiner Feinde sich stürzen kann!

Sie schienen seinen Ruf zu hören. Die scharfe Axt spaltete die Thüre und ein junger Ritter stürzte mit Bewaffneten herein, neigte sich ehrfurchtvoll vor Sforza und ihm ein Schwert überreichend, sprach er:

Edler Konnetable, tapfrer Sforza, nehmt mein Schwert, bis das Eurige wieder in Eurer Hand ruht, stellt Euch an die Spitze dieser Muthigen und befehlt, wohin wir Eure edle Gattin geleiten sollen. Die Königin ist frei, der König in seinem Schlosse belagert.

Ich danke Euch, junger Mann, sagte Sforza: ich danke Euch doppelt, da ich Euch nicht kenne und Ihr uneigennützig zu meiner Rettung herbeigeeilt seyd. Geleitet mich mit meiner Gattin zur Königin, erst aber nennt mir Euern Namen.

Ich heiße Antonio Vilani! erwiederte er.

Der Sohn des Ottavio, meines unversöhnlichsten Feindes? unterbrach ihn Sforza.

Ja, edler Herr, erwiederte der Jüngling: der bin ich, und Eurem Dienste geweiht für das ganze Leben!

Sforza sah mit scharfem Blick dem Jüngling

in's Auge, der mit Heftigkeit seine Hand ergriff und sie an seine Brust drückte.

Sonderbar! begann Sforza: Ihr kanntet mich nicht, und handeltet mit so keckem Muthe für mich? Wie soll ich mir das erklären?

Ihr seyd frei, edler Konnetable! erwiederte Antonio, ohne Sforza's Frage zu beantworten: Kommt, wappnet Euch und setzt Euch an die Spitze des Neapolitanischen Volks, das seinen Helden mit Ungeduld erwartet. Ihr aber, edle Dame, erlaubt, daß ich Euch auf das Capuanische Schloß zu der Königin führen darf.

Sforza drang nicht weiter in ihn, folgte Antonio, schwang sich auf ein bereitstehendes Roß und zog unter lautem Jubel des Volkes, wie im Triumph, durch die Straßen Neapels, dem Capuanischen Schlosse zu.

Hier waren die Häupter dieser Staatsumwälzung versammelt, um über das zu berathschlagen, was ferner zu thun sey. Die Königin erwartete deßhalb mit Ungeduld die Ankunft Sforza's, der auch zu kommen nicht säumte.

Johanna empfing ihn huldreich, weniger freundlich Giovanni Caracciolo, aber herzlich der

alte Gurello Origlia und der biedere Mormile. Auch sah er in dem Kreise der Versammelten manchen seiner Feinde, welchen Eigennutz oder beleidigter Stolz zur Parthei der Königin zurückgeführt hatte. Johanna, nachdem sie sich niedergelassen und die Umstehenden zum Sitzen eingeladen hatte, dankte den Versammelten in einer zierlich gesetzten Rede für die ihr geleisteten Dienste, versprach, dankbar zu seyn und nie den Beistand, der ihr durch solche treue Freunde geworden sey, zu vergessen. Sie ersuchte dann den Großkonnetable, als den obersten Beamten des Reichs, seine Meinung auszusprechen und Mittel anzugeben, ihr wiedererworbenes Recht gegen den König und die feindlich gesinnten Barone behaupten zu können. Sforza entschuldigte sich und bat, daß man ihm erlauben möchte, noch schweigen zu dürfen, da die Abgeschiedenheit von der Welt, in der er in seinem Gefängnisse gelebt, ihn nicht alle Verhältnisse genau kennen lasse, und die Meinung der andern Herren ihm vielleicht mehr Licht darüber geben werde. Caracciolo nahm nun das Wort und war der Meinung, man müsse sich der Person

des

des Königs zu bemächtigen suchen, ihn in's Gefängniß werfen, ihn so unschädlich machen und mit den Franzosen die Sicilianische Vesper wiederholen. Dagegen setzte sich Annechino Mormile mit Heftigkeit. Er gab den Rath, mit dem Könige zu unterhandeln und ihn zu bewegen, freiwillig der königlichen Gewalt zu entsagen, die Franzosen aus dem Lande zu jagen und nur einige, die unschädlichsten, um die Person des Königs zu lassen, da es doch grausam wäre, da er fern von seinem Vaterlande sey, alle seine Freunde von ihm zu entfernen. Gegen alles Blutvergießen aber, sey es auf dem Schaffot oder gar in einem allgemeinen Gemetzel, — so schloß er seine Rede — würde er sich mit all' seiner Kraft setzen.

Ja! unterbrach ihn Sforza: Eine allgemeine Verzeihung kann nur allein Ruhe wieder in die aufgeregten Gemüther zurückführen, und so wie ich hier feierlich, im Angesicht meiner Königin, im Angesicht dieser wackern Männer, allen denen vergebe, die an mir übel gethan, so bitte ich auch Euch, meine Gebieterin, laßt die erste Stunde, in welcher Ihr das Scepter Eurer

Vorfahren wieder in eigener Hand haltet, eine Stunde der Milde seyn!

Auch ich, nahm Gurello Origlia das Wort: bitte Eure Hoheit, den Alles versöhnenden Rath Sforza's zu befolgen. Nur so könnt Ihr in Ruh' und Frieden auf Euerm angestammten Throne sitzen, und Ihr gewinnt durch Großmuth wahrlich mehr, als durch Ströme Blutes!

Die Königin schien unschlüssig. Ihr Auge suchte das Auge Caracciolo's, welcher ihr Zeichen der Mißbilligung gab. — Der Grund, nahm sie nun das Wort: weßhalb wir Euch, meine treuen Freunde, hier versammelt haben, war wohl mehr, Euern Rath zu vernehmen, was jetzt zu thun sey, da der Augenblick einen schnellen Entschluß erfordert; was aber der Zukunft frommt, muß gar wohl und weislich überlegt werden, und dieß laßt uns für eine andere, ruhigere Zeit versparen.

Ei, meine Gebieterin, nahm der freimüthige Mormile das Wort: der Entschluß zu einer guten That kann nie zu rasch gefaßt werden. Hätten wir uns heute so lange bedenken und das Für und Wider weislich abwägen wol-

len, statt das Schwert zu ziehen und die Leibwache niederzuwerfen, so säße Eure Hoheit nicht als Gebieterin des Königreichs auf dem Capuanischen Schlosse, Ihr säßet noch als Gefangene im Pallaste. Sprecht das Wort der Milde aus, versöhnt Euch mit Euerm Gemahl, ehrt ihn seinem Stande gemäß, ehrt ihn als Euern Gatten, gebt ihm ein reichliches Einkommen und Dienerschaft, wie es einem Fürsten gebührt, nur enthalte er sich aller königlichen Gewalt und lebe als Euer Gemahl friedlich unter uns.

Die Königin vermochte nicht ganz ihren Unwillen über diese Worte zu verbergen. — Bin ich, wie Ihr eben sagtet, die Beherrscherin Neapels, sprach sie stolz: so möge mir doch wenigstens erlaubt seyn, in meinem Hause die Anordnungen nach Belieben zu machen.

Hoheit! erwiederte Annechino mit Freimuth: Ihr habt Eure Worte schnell vergessen, die Ihr uns in jenem entscheidenden Augenblicke zuriefet: Euer Leben und Eure Macht in die Hände des Volks zu legen. Es gab Zeiten, fuhr er mit ernstem, bedeutsamen Tone fort: von denen

Neapel nicht wünscht, daß sie zurückkehren, und die wohl zurückkehren könnten, stände nicht ein Gemahl an Eurer Seite. Ich und mit mir das Volk, das sich willig für Euch bewaffnet hat, und dessen Sprecher ich bin, stimmen für Milde und für einen Vergleich mit dem König — bitten Eure Hoheit darum und verlangen es!

Und was sagt Ihr, Großkonnetable? nahm Johanna, Sforza scharf beobachtend, das Wort.

Für den Augenblick wenigstens, Hoheit, erwiederte er: scheint mir der Rath dieses edlen Mannes der zweckmäßigste. Will Jakob von Bourbon der Krone und den königlichen Rechten entsagen, als Gemahl friedlich mit seiner Königin leben und die Franzosen bis auf wenige von sich entfernen, die Illyrische Reiterei und seine Leibwache abdanken, und sich mit einem Gefolge von funfzig Edelleuten Neapolitanischen Stammes begnügen, so sey Euch diese Demüthigung genug. Warum das Blut von Tausenden vor dem neuen Schlosse und dem Castell dell' Ovo verspritzen? Wer bürgt meiner Königin dafür, daß strengere Maßregeln die Sanseverino's und die andern unruhigen Barone nicht

mit Caldoro vereinigen? Wer kann Euch Gewißheit geben, ob Ihr diesen für Euch gewinnt, und mißglückt es, was könntet Ihr ihm dann entgegensetzen als meines Sohnes kleines Heer und die Bürger dieser Stadt, deren Eifer, wie Ihr selbst wissen werdet, leicht erkaltet?

Caracciolo, von allen Seiten überstimmt, und verschlagen genug, um zur rechten Zeit nachzugeben, bat Johanna nun selbst, in den Vorschlag des Annechino einzugehen, und so wurde beschlossen, daß Ottone Caracciolo und der alte Origlia sich zu dem Könige begeben und die Unterhandlung anknüpfen sollten.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß die Abgesandten zu ihrem Zwecke gelangen konnten. Der König schien bestimmt zu seyn, der Krone nicht zu entsagen; und die Franzosen riethen ihm, lieber das Aeußerste zu wagen, als zu dieser Erniedrigung seine Zustimmung zu geben. Da er aber die Besatzung in beiden Schlössern mit jedem Tage durch Ueberläufer geschwächt sah, die Nachricht in dem Pallaste eintraf, daß die Bürger ernstlich zur Vertheidigung gegen den zurückkehrenden Caldoro sich rüsteten und

dessen Treue überdieß wankend zu werden schien, unterzeichnete Jakob endlich den schimpflichen Vertrag, welcher bestimmte, daß er, unter Gewährleistung der Neapolitaner, mit seiner Gemahlin friedlich leben, die Königin als rechtmäßige Beherrscherin des Reiches erkennen und ihr alle Gewalt überlassen solle, wie sie selbige vor geschlossener Ehe gehabt. Ihm solle jedoch der Titel eines Königs und ein Jahrgehalt von 40000 Dukaten, seinen Hofstaat davon zu unterhalten, verbleiben. Die Franzosen und Illyrier, so wie alle von Venedig besoldete Fahnen, mußten sich sogleich entfernen, nur zehn von den Französischen Rittern, die in seinem Dienste, jedoch ohne Staatsamt, bleiben durften, war ihm erlaubt sich auszuwählen.

So hatten sich in wenigen Tagen die Verhältnisse völlig umgestaltet, und der König war jetzt gewissermaßen eben so ein Gefangener seiner Gemahlin, wie diese bisher die seinige gewesen war.

Caldoro trat mit den Seinigen zu Sforza über; diesem wurden alle abgenommene Städte und das Schwert des Großkonnetable zurückge-

geben, und sein Stern leuchtete von neuem, heller und glänzender als je!

7.

Mehrere Wochen nach der Begebenheit, welche Johanna aus der Gefangenschaft wieder auf den Thron zurückgeführt hatte, waren die Vasallen und die Abgeordneten der wichtigsten Städte versammelt, der Königin Glück zu wünschen. Von ihren Frauen und ihrem Hofstaate umgeben, trat sie, von Juwelen strahlend, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand, in den Saal, wo die Vasallen, welche aus den entferntesten Gegenden des Reichs, sich an der neuen Sonne zu wärmen, herbeigeeilt waren, und die Abgeordneten der Städte sie erwarteten. Sie grüßte huldreich, bestieg den Thron und setzte sich hier unter den von reichem Goldstoff errichteten Thronhimmel.

Meine Getreuen! so redete sie die Versammlung an: Ich freue mich, Euch hier um mich zu sehen, freue mich Eures aufrichtigen Bestre-

bens, mir Eure Theilnahme zu bezeigen und Euren Gehorsam kund zu thun. In der Hoffnung, nie wieder Gelegenheit zu haben, mich über den Wankelmuth so Mancher unter Euch zu beklagen, will ich das Geschehene vergessen und auch vergeben. Euch aber, edler Thomas Sanseverino, als das Haupt Eures Geschlechtes, fordere ich auf, künftig dem Hause Durazzo mehr Anhänglichkeit zu bezeigen wie bisher.

Der ehrwürdige Greis stand unbeweglich, das Auge auf die Königin geheftet, und erwiederte nichts auf diese beleidigende Anrede.

Habt Ihr das, was ich Euch sagte, vernommen? fragte Johanna, welche ein Blick Caracciolo's zu muthigem Benehmen aufforderte.

Ich habe es! erwiederte er, sich neigend.

Und es beherzigt? fragte die Königin weiter.

Den Sanseverino's fehlte es immer an Worten, Hoheit! nie an That. — Sie waren stets, fuhr er fort und sein Auge glühte feurig unter den starken weißen Brauen hervor: ihren Fürsten treu, wenn diese das Scepter, wie sie es sollten, gerecht und in eigener Hand führten; doch zu stolz, sich vor den Anmaßungen elender

Günstlinge zu beugen. Gebe Gott Eurer Hoheit Ruh' und Frieden, in der Vergangenheit eine weise Lehre, ein Herz für Euer Volk und einen klugen Staatsrath, der des Landes Wohl, nicht sein eigenes vor Augen hat, und die Sanseverino's werden in Zeit der Noth mit Leib und Blut zur Vertheidigung des Thrones bereit stehen.

Das Uebereinkommen, welches ich mit meinem Gemahl getroffen, und das Euch Eures Eides gegen ihn entbindet, nahm die Königin, die Rede des alten Sanseverino nicht beachten wollend, das Wort: kennt Ihr; was sonst noch über ihn beschlossen wird, soll Euch zu seiner Zeit mitgetheilt werden.

Ueber den König kann nur mit Zuziehung der Stadt Neapel bestimmt werden! sprach rasch hervortretend Annechino Mormile. — Unter ihrer Gewährleistung ward der Vertrag geschlossen, wir müssen für die Rechte des Königs, wie für die Eurigen wachen.

Johanna schien über diese freimüthige Rede verlegen, doch zwang sie sich zum Lächeln. — Für die Bereitwilligkeit, meine Rechte zu schützen,

danke ich Euch, ich hoffe von dem Himmel, Eures Schutzes ferner nicht zu bedürfen.

Das gebe Gott! dann wäre Ruhe und Friede im Lande und König und Volk in Eintracht! erwiederte Annechino und trat wieder unter die Uebrigen zurück.

Und nun, fuhr die Königin fort: liegt mir noch die angenehme Pflicht ob, einen Mann zu belohnen, der meinetwegen so viel litt, dem seine Städte, seine Würde genommen wurden und der im schmählichen Gefängnisse für seine Anhänglichkeit an mich schmachten mußte. Ihr wißt Alle, daß ich den edlen Konnetable Mutius Sforza meine, welchen ich hiermit zum Grafen von Barletto und Herrn von Trani ernenne und ihm beide Städte zum Eigenthum verleihe. — Konnetable! redete sie Sforza an: seyd die festeste Stütze meines Thrones; ich gebe Euch die Macht, es zu können. — Führt das Schwert, welches Ihr von mir zurück erhieltet, nur zu meinem Schutz.

Zu Eurem Schutz, Hoheit, und zu dem Schutz des Königreichs! erwiederte Sforza: Ich will es fortan sorgfältiger bewahren; und daß

es mir nicht wieder heimtückisch entrissen werde, dafür mögen diese sorgen, welche ich der Gnade der Königin empfehle. — Er zeigte hierbei auf seine Verwandte und Freunde, die ihn begleitet hatten, lauter gediente Hauptleute seiner Schaar.

Die Königin theilte nun noch manche Gnade aus und vergab mehrere Hof- und Staatsämter, welche die verjagten Franzosen bekleidet hatten; nur das wichtige Amt des Großseneschalls blieb unbesetzt. Am reichlichsten wurde Ottone Caracciolo bedacht; er erhielt die Grafschaft Nicastro; Mormile aber konnte sich keiner Gnade erfreuen.

Wenige verließen die Versammlung zufrieden, und die meisten Barone, besonders die Sanseverino's, zogen, durch so Manches beleidigt, nachdem Thomas eine lange Unterredung mit Sforza gehabt, nach ihren Schlössern zurück.

Ueberhaupt war durch den Staatsstreich, wodurch Johanna wieder auf ihren angestammten Thron gestiegen war, die Gährung im Reiche nicht gehoben. Des Königs unfreundlicher, Alles beleidigender Stolz, die frechen Anmaßungen der Franzosen hatten zwar die Barone gegen

ihn aufgebracht, Mitleid das Volk von Neapel für Johanna gestimmt und bewaffnet, aber das Regiment Pandolfello Alapo's stand noch in zu frischem Andenken; Jedermann fürchtete, daß die Gewalt wieder in die Hand eines Günstlings kommen möchte, und die zweideutige Rolle, welche Giovanni Caracciolo spielte, der Königin Neigung zu ihm, welche sie nicht zu verbergen vermochte, ließen mit Recht fürchten, daß die Günstlinge nur den Namen gewechselt hätten und die alten Zeiten wiederkehren würden. Auch konnte leicht das Mitleid, welches für Johanna gesprochen, für ihren Gemahl rege werden, und der Thron, obgleich von Sforza's Schwert geschützt, stand immer noch auf einem Vulkan; denn Johanna verstand nicht, die, einem Herrscher so leichte Kunst, die Herzen ihres Volkes zu gewinnen.

Urban Origlia kehrte ernst gestimmt vom Schlosse in seine Wohnung zurück und machte hier Constanze, welcher mit dem Glücke der Liebe auch der Friede des Herzens wieder geworden war, seine Ernennung zum Kämmerer der Königin bekannt. — Sie erschrak.

Hättest Du doch meine Bitte erfüllt, Urban!

sagte sie mit Wehmuth: Wären wir doch nach Florenz oder auf eins Deiner Schlösser gezogen, fern von dem Treiben der Welt, fern von dieser Königin, die ihren Thron nicht durch die Liebe ihrer Unterthanen befestigt. Mir ahnet Schlimmes; es ist mir, als ob hier in Neapel ein finsterer Geist um uns schwebe, und jene Stätte, wo ich den Vater bluten sah, steht immer, Unglück verkündend, vor meinem Auge. Reiße Dich los — Sforza bedarf Deiner nicht mehr, Du bedarfst nicht der Königin, nicht Ehrenstellen und des Reichthums, dieses lockenden Zieles. Reiße Dich los von Deinen eisernen Banden, die auch den Glücklichsten an ein fremdes Geschick schmieden. Suche das wahre Glück des Lebens in dem sanften der Liebe, und laß mich im stillen Frieden büßen, was ich in den Tagen verblendender Leidenschaft gefehlt.

Du quälst Dich mit Ahnungen, Constanze! erwiederte er ernst: Neige Dich nicht zu diesen Träumereien, ich könnte Dir dahin nicht folgen. Handelnd, in die Begebenheiten eingreifend, bin ich auf den Schauplatz getreten und dem Manne wird es nicht so leicht, das einmal Ergriffene

wegzuwerfen, wie den Weibern, ihr Prunkgewand abzulegen und in schlichtem häuslichen Kleide zu erscheinen. Auch für die Zukunft muß ich sorgen; ich muß meinem Geschlechte ein festes Loos begründen, jetzt ist der Zeitpunkt, und wenn das Glück lächelt, muß man ihm nicht den Rücken wenden.

Bedarfst Du noch des Glücks, Urban? fragte Constanze traurig.

Nein! erwiederte er gerührt: Mit Dir habe ist ja des Lebens Höchstes erlangt; ich sollte wohl nichts mehr begehren. Aber glaube mir, Constanze, der Mann mit Lebenskraft, mit thätigem Geiste taugt nicht auf einsamem Schlosse. Dort treibt ihn entweder die Sehnsucht nach Thaten wieder hinaus in die Welt, oder er gewöhnt sich an das träge Pflanzenleben, und dann geht der Geist unter.

Der Geist ginge in Liebe unter? unterbrach ihn Constanze leidenschaftlich: Nein, mein Gemahl! Reiner, heiliger strebt er da aufwärts nach den Himmelsräumen; aber das Herz geht unter in dem Kampfe der Welt, und an diesem Hofe auch die Tugend. — Ich bitte Dich noch einmal,

Urban, laß uns von hinnen ziehen! Du bist reich, stehst ehrenvoll unter Deines Gleichen, und der Ruhm ist ein wandelbares Gut. Starb Sforza im Kerker, so waren seine gewonnenen Schlachten bald vergessen; nur seines Mangels an Klugheit, der ihn in das Gefängniß brachte, hätte man gedacht. Jeder Lorbeer, noch so theuer mit Blut und Thränen erkauft, verwelkt; was in den Augen der Welt glänzend, herrlich und groß erscheint, wird oft so klein, wenn die Nachwelt mit strenger Wage richtet.

Ich verkenne Dich, Constanze! sagte Urban: Was hat Dein stolzes Gemüth so gebeugt? Wo ist Dein Muth, der Dich selbst das Unweibliche beginnen ließ?

Das eben ist es! erwiederte sie, und eine Thräne trat in ihr Auge: Der Blick rückwärts und auf mein Handeln, läßt mich vor der Zukunft beben. Ruft mich das Schicksal noch einmal in die Schranken, dann fühl' ich, daß das Weibliche in mir schweigt und eine unwiderstehliche Gewalt mich den finstern Mächten übergeben würde. Seit ich mich ihnen in jener Unglücknacht weih'te, seit ich da den Allmächti-

gen um Rache angefleht, und dafür alle meine Freuden zum Opfer geboten, so daß mir keine ungetrübt mehr werden soll, seitdem bebe ich für mich; Gott hat mich erhört, der Vater ist gerächt und das Schicksal verlangt nun sein Opfer.

Furchtbar! rief Urban: grausig, daß diese Gedanken Dich nie verlassen wollen! Vergiß, was geschehen, verzweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, gehe muthig, und trifft Dich Prüfung, so bestehe sie in Demuth!

Constanze sank an seine Brust.

Und warum, sprach sie: rufst Du mich in's Leben zurück, mein Gemahl, da die Demuth mir gebricht, die Pfeile des Schicksals ohne Murren, duldend aus meiner Brust zu ziehen? Gebe Gott, daß meine trübe Ahnung mich täusche! Für mich fürchte ich nicht, denn wer dem Unglück geweiht ist, dem verschont es die eigene Brust; zu schnell würde es mit ihm geendet seyn, und das soll es nicht, er soll nur langsam untergehen. Aber was ihm lieb und theuer, was ...em Herzen werth ist, darnach streckt es seine ... Hand, das reißt es hohnlächelnd von

ihm

ihm los, so daß das Herz Tropfen vor Tropfen verbluten muß. Ich fürchte für Dich!

Fürchte nicht! erwiederte er: Was ich that, was ich noch thun werde, geschieht aus Dankbarkeit für Sforza, aus Anhänglichkeit für Franzesco, dem ich mit treuer Freundschaft ergeben bin. Er wünscht mich in die Nähe der Königin, die Pläne des Konnetables zu unterstützen, und wenn es nöthig wäre, gegen Caracciolo zu wirken.

Ist es bloß die Freundschaft, Urban, unterbrach ihn Constanze: oder ist der schlummernde Ehrgeiz erwacht? Ich fürchte, ich fürchte, Urban, Du betritst einen gefährlichen Weg. —

Katharina, welche eben eintrat, gab dem Gespräch eine andre Wendung. Was ist hier vorgefallen? fragte sie theilnehmend: Du hast geweint, Constanze? Ihr glüht, Urban, und Euer Auge flammt! Trübt Euch nicht die Tage der Ruhe, die Euch noch vergönnt sind! Sie eilen schnell vorüber, und die Sorge schleicht ungerufen hinter ihnen her. Ich komme, Euch Freudiges zu verkünden. Die Sanseverino's haben sich mit meinem Gemahl ausgesöhnt, sie sind

eine feste Stütze in diesem Reiche; auch ist Margaritta hier, sie wird bald, Euch zu begrüßen, mit dem Vater und Franzesco zu Euch kommen. Empfanget sie mit Liebe. — Hohe Röthe überflog bei diesen Worten Constanzens Antlitz. — Sie hat sich während des Unglücks als eine ächte Tochter Sforza's bewiesen, fuhr Katharina fort: hat kräftiger gehandelt als ich es vermöchte, und scheint dadurch der Abgott ihres Vaters geworden zu seyn, der nur das Kräftige und Kühne, selbst in dem Weibe, liebt.

Ihr irrt, Signora! unterbrach sie Urban: Daß er auch das Sanfte, das Zarte in dem Weibe zu schätzen weiß, hat er wohl bewiesen, als er um Euch warb.

Ich glaube es auch, Urban, sagte sie freundlich: und bin gewiß, daß er mich liebt. Monden zusammen im Kerker verbracht, wo man einsam nur sich und so ganz für einander lebt, zeigen das Herz wie es ist, und Sforza's Herz, vielleicht hart, selbst grausam im Kampfe, ist doch im stillen, häuslichen Leben sanft und gut. Ach, die schönen Tage in unserm Kerker — lächelt nicht, Origlia! ich werde sie mir noch

oft zurückrufen, wenn ich einsam im Getümmel der Welt stehen und um ihn mich ängstigen muß! Ach, der Gattin eines Kriegers ward ein trauriges Loos! Hoffen und Bangen ist ihre Mitgabe und die wenigen frohen Augenblicke, wenn der Mann als Held zurückkehrt und die Brust von stolzem Gefühle hoch aufschwellt, ersetzen nur karg, was man dafür aufopferte.

Sforza trat eben mit Franzesco und Margaritta ein. Hier bring' ich Euch meine Kinder! sprach er zu Constanze und Urban: Beide kamen zugleich und mir unerwartet, und sehnten sich, Euch zu sehen.

Margaritta nahte sich Constanzen. Nehmt meinen Glückwunsch! sprach sie: Ich hatte noch nicht Gelegenheit, Euch als Gattin zu begrüßen. Nehmt meinen Glückwunsch und die Ueberzeugung, daß ich Euch wegen dessen, was Ihr für Euern Vater unternommen, doppelt hochschätze!

Constanze umarmte sie, doch schien es nicht, als ob die Heftigkeit, mit welcher sie das Mädchen an sich drückte, ganz dem Gefühle der Freundschaft entspringe. Margaritta wandte sich

dann zu Urban, der eben von Franzesco lebhaft unterhalten wurde; ihr Auge blieb ernst auf ihm ruhen, sie schien über Etwas nachzudenken, Etwas in sich zu prüfen, aber bald schwand der Ernst, ein freudiges Lächeln umstrahlte ihren lieblichen Mund, sie trat ihm näher und sagte, das Gespräch unterbrechend: Auch Euch begrüße ich, Urban Origlia! Seit Ischia haben wir uns nicht gesehen, und seitdem hat sich Manches verändert!

Er dankte ihr und sagte ihr einiges Verbindliche; sie aber brach schnell das Gespräch ab und trat wieder zu Constanzen, welcher kein Blick, kein Wort entgangen war.

Urban, Dich hat die Königin zu ihrem Kämmerling erwählt! nahm jetzt Sforza das Wort: An Deiner Stelle, Origlia, hätte ich für die Gnade gedankt und bliebe aus der Nähe dieser Frau. Nur in Zeiten, wo das Herz frei ist, wo eine Bahn gebrochen werden muß, und der Ehrgeiz unser Gott ist, da mag man sich in ihre Schlingen verwickeln, sie mit kühner Faust zerreißen, wenn sie einem lästig werden, oder darin zu Grunde gehn. Aber wer, wie Du,

in den Jahren der Jugend, ohne auf dem Pfade des Ehrgeizes vorwärts geschritten zu seyn, der Liebe sein Leben geopfert, der suche sein Glück nicht an Johanna's Hofe; da wird er es nicht, wohl aber sein Verderben finden.

Sforza, unterbrach ihn Constanze: Ihr sprecht für mich ein Segenswort!

Und warum kannst Du nicht selbst diese Lehre befolgen, warum Dich nicht selbst losreißen von diesem Hofe und dieser Königin? fragte Katharina ihren Gatten.

Würdevoll, aber mit freundlich lächelndem Blick legte Sforza seine Linke auf Urbans Schulter und erfaßte mit der Rechten den Sohn. Warum ich mich nicht losreißen kann? sprach er: Sieh her, Katharina! Zwischen Mutius Sforza, dem Konnetable, und Urban Origlia ist eine weite Kluft. Mein Name tönt durch ganz Italien, von den Küsten Calabriens bis zu den Alpen kennt Jeder den Sforza. Er kann nicht mehr rückwärts, er muß erst seinen unversöhnlichen Feind, den Braccio, demüthigen, um würdevoll vom Schauplatze abzutreten, denn die halbe Welt blickt auf ihn. Dieser

aber hat des Ruhmes genug, um ehrenvoll unter den Edeln Italiens da zu stehen; er gehört nicht, wie Sforza, der Welt, er gehört dem engen Kreise seiner Häuslichkeit an, in diesem ist sein Platz. Und dann — hier steht mein Sohn! ihm muß ich ein Beispiel seyn. Trät' ich vom Schauplatz ab, so müßte er die Bahn, welche ich mühevoll durchlief, von Neuem beginnen. Jetzt fange Franzesco Sforza an, wo Mutius Sforza aufhörte, und er wird das höchste Ziel erringen. Ich gehöre dem Ruhme und meinen Kindern.

Und nicht Deinem Weibe, nicht Deiner Katharina? fragte diese bewegt.

Liebes Weib, erwiederte er und reichte ihr die Hand, sie herzlich schüttelnd: milder Friedensengel, den mir der Himmel gesandt, das Rauhe meiner Bahn zu ebenen und die Dornen zu brechen, daß sie mich nicht verwunden. Alles, was Natur Sanftes in mich gelegt, ist Dir geweiht, und mehr noch als dieß, meine hohe Achtung ist Dir geworden. Denn wahrlich! ich sag' es hier im Kreise meiner Freunde, meiner Kinder, oft, wenn ich Dich in dem

Thurme Beverella mit Ergebung und Freundlichkeit sitzen und in der Stille ein leises Gebet für mich zum Himmel senden sah, da erschienst Du mir groß und edel, geschmückt mit der Strahlenkrone einer Heiligen, und ich mit allem meinen Ruhm und meinen Lorbeeren stand klein neben Dir. Ich kenne Deinen Werth, fühle und schätze ihn, Du bist eines glücklicheren Looses würdig als die Gattin eines Kriegers zu seyn. Aber auch das hat sein Angenehmes.

Das hat es! sprach Katharina, und ihr Auge sah freundlich, innig an ihm auf: Deine Liebe, Deine Achtung trocknen mir jede Thräne, lindern mir jeden Schmerz.

Du aber, wandte sich Sforza ernst gegen Urban: reiß' Dich los; ich sag' es Dir noch einmal — reiß' Dich los von dieser Königin und lebe Deiner Gattin, die mit ihrem edlen Gemüthe wahrlich Deiner werth ist. Was willst Du in der Welt? Du hast genug und brauchst nicht Alles auf das Spiel zu setzen, um Dir ein Loos zu gewinnen.

Urban hatte bisher geschwiegen, jetzt aber, bei diesen Worten Sforza's ergriff ihn Unmuth.

Ich glaube wohl, Euch nie auf Eurer Laufbahn erreichen oder begegnen zu können, aber wenn Franzesco von Carrara dem Mutius Attendolo, als er ihn, ein gemeiner Küraßreiter, in Reih' und Glied unter seinen Fahnen fand, gesagt hätte: Geh' heim, Attendolo, nach Deiner Hütte und baue Dein Feld; was kannst Du hier, als ein gemeiner Knecht, mehr als Wunden erwarten? Ihr hättet ihn verspottet, denn Ihr fühltet in Euch die Flügel des Adlers rauschen und sie trieben Euch aufwärts. Auch in mir glüht es, nach dem Höhern streb' ich, wie Ihr, auch mein Name soll in meinem Vaterlande ertönen, wenn er auch nicht bis zu den Alpen dringt.

Junger Mann! erwiederte Sforza gelassen und mit väterlichem Ernst: Fühlst Du, daß die Flügel des Adlers Dich erheben, so schwinge Dich auf bis zur Sonne. Aber prüfe auch, ob es des Adlers Schwingen sind, die Du zu heben breitest, oder ob Du Dich täuschest. Nun, handle wie Dir gut dünkt. Meine Freundschaft bleibt Dir, wo Du auch seyst, selbst, trätest Du mir auch gegenüber. Ich bin Dir Dank schuldig,

und vermöchte ich ihn nicht zu zahlen, so wird es Franzesco thun!

Gewiß werd' ich es, das bist Du überzeugt, mein Bruder! sagte Franzesco, Urban die Hand reichend: Auch halte ich es für Pflicht, mein Vater, Euch zu sagen, daß er auf meine Bitte die Stelle eines Kämmerers bei der Königin angenommen hat. Seyd Ihr fern von Neapel, bin ich bei dem Heere, wer spricht, wer handelt für Euch, wenn Caracciolo, der neue Günstling, Euch in der Gunst der Königin schadet; ich halte es für nothwendig, daß Urban hier in Neapel und am Hofe der Königin bleibe!

Sforza schüttelte mißbilligend das Haupt — Komm Urban, begleite uns Franzesco, sprach er nach einigem Sinnen: was ich Euch zu sagen habe, taugt nicht für Frauen; folgt mir in jenes Zimmer. Sie folgten ihm und ließen die Frauen allein.

8.

Sforza hatte seit seiner Befreiung nur einen Gedanken, den der Demüthigung Braccio's, dieses gefährlichen Nebenbuhlers seines Ruhmes, der, während er gefangen saß, so manche Stadt, von Sforza's Hauptleuten besetzt, durch List oder Gewalt genommen hatte. Den Kriegsruhm mit Sforza theilend, gleich groß im Felde, nur verschlagener und weniger bieder als dieser, hatte Braccio ausschließend seine Kräfte für sich allein in dem Kirchenstaate verwandt, wo er seit König Ladislaus Tode den Herrn gespielt. Während drei Päpste sich um den Stuhl St. Peters stritten, war er Beherrscher von Rom und dem Römischen Gebiete, und kein Fürst Italiens hatte Macht oder guten Willen genug, ihn daraus zu vertreiben. Die Engelsburg, Ostia und Civita, Vecchia waren jedoch noch in der Gewalt der Neapolitaner geblieben, die ihm deßhalb lästige Nebenbuhler waren. Sie zu entfernen und sich aus Rom und dem päpstlichen Gebiete einen unabhängigen Staat zu bilden, war sein lang und tief durchdachter Plan, zu

dessen Ausführung ihm das Schisma der Kirche, die Unruhen in Neapel und besonders Sforza's Gefangenschaft behülflich gewesen waren. Jedoch das Eroberte zu behaupten, war ihm der Besitz der Engelsburg besonders wichtig, und er hatte schon alle nöthigen Anstalten zur Belagerung gemacht und sie von allen Seiten eingeschlossen.

Um die Engelsburg zu retten und Braccio aus Rom zu vertreiben, glaubte Sforza, bei der wenigen Thätigkeit Johanna's, die Hülfe des Mailändischen Herzogs und der Florentiner nöthig zu haben; deßhalb wollte er Urban Origlia nach Mailand und Florenz senden, um mit dem Visconti und der Republik wegen Hülfe zu unterhandeln. Er war nicht wenig erstaunt, als ihm Origlia unumwunden erklärte, daß er nicht nach Mailand zu gehen, überhaupt, seiner Gattin wegen, jetzt nicht Neapel zu verlassen wünsche. Die Gründe, die er anführte, waren wichtig genug. Er meinte, Constanzens Gemüth könnte, wenn sie von ihm getrennt würde, leicht wieder aufgeregt werden, und die heftige, leidenschaftliche Stimmung, welche nur durch ein stilles häusliches Glück gemildert, sich wieder ihrer be-

mächtigen. Ueberdieß hielt er, wenn die Kriegrüstungen den Konnetable von der Hauptstadt entfernten, seine Gegenwart um die Person der Königin zu nothwendig, um sich entfernen zu können. Auch Franzesco war der nämlichen Meinung und überraschte seinen Vater mit dem Anerbieten, selbst nach Mailand und Florenz zu gehen und die Unterhandlung zu übernehmen, von welcher er wohl nicht voraus sehen konnte, daß sie die erste Stufe zu seiner nachmaligen Größe werden sollte. So jung er auch war, so übertrug ihm doch der Vater endlich, da er darauf beharrte, dieß wichtige Geschäft.

Constanze wußte nicht, ob sie sich über den Entschluß ihres Gatten freuen oder betrüben sollte. Es beglückte sie, daß sie sich nicht von ihm trennen mußte, und doch fürchtete sie, sein Ehrgeiz könne ihn in das Netz verwickeln, welches die Königin gewiß um den schönen Mann zu schlingen versuchen würde. Nicht, daß sie für sein Herz gebangt hätte, dem vertraute sie ganz; aber Caracciolo's Tücke fürchtete sie, und wohl mit Recht.

Auch Sforza durchschaute diesen ehrsüchtigen

Günstling, der noch jetzt in bescheidener Zurückgezogenheit fast der Einzige von Johanna's Anhang war, den sie noch nicht belohnt hatte; auch war er gewiß, daß die Würde des Großseneschalls Caracciolo bestimmt sey und er in jeder Art Alapo's Stelle eingenommen habe. In einer Zusammenkunft mit Annechino Mormile und mehrern seiner Freunde, welcher auch Thomas Sanseverino beiwohnte, wurde hierüber berathen. Alle waren der Meinung, daß man sich des Günstlings Herrschaft widersetzen müsse, und Sforza versprach, der Königin deßhalb Vorstellungen zu machen, so sehr er auch überzeugt war, daß sie vergebens seyn würden.

Johanna ließ ihn am andern Tage rufen, um mit ihm über so manches, das Kriegwesen Betreffendes zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit, da er sich mit der Königin allein befand, suchte er das Gespräch auch auf Caracciolo zu lenken; doch Johanna wich ihm stets aus, hielt die begonnene Unterredung fest, verwickelte Sforza so ganz in seinen Lieblingsplan, die Engelsburg zu entsetzen, daß er bald seinen wahren Zweck darüber vergessen hätte.

Aber wohl ohne es zu wollen, brachte ihn die Königin selbst seinem Ziele näher. Sie versicherte ihm nämlich, daß sie Caracciolo den Auftrag gegeben habe, in den Provinzen alles Mögliche zu veranstalten, ihm, sobald er zu werben beginnen wolle, dieß Geschäft zu erleichtern, auch daß sie durch ihren Kämmerer die ihr ergebenen Barone habe auffordern lassen, bereit zu seyn, um bei dem ersten Aufrufe von ihm zu seinen Fahnen zu stoßen.

Durch Euren Kämmerer, durch Caracciolo habt Ihr dieses Geschäft betreiben lassen? fragte jetzt Sforza erstaunt.

Ja, durch ihn, lenkte die Königin, sich schnell fassend, ein: da ich Keinen wußte, der Euch mit treuerer Freundschaft ergeben wäre, als er.

Das glaube ich kaum, Hoheit! erwiederte Sforza mit seinem zuweilen etwas derben Freimuthe: Aber ob er mein Freund oder nicht, ist ziemlich gleichgiltig, das wird Euch, wird dem allgemeinen Beßten wenig schaden, noch frommen. — Königin! fuhr er nach einer kurzen Pause fort, sein Auge sah treuherzig auf Johanna, und der Ton seiner Stimme war bieder

und Zutrauen erweckend: Daß ich es redlich mit Euch meine, müßt Ihr überzeugt seyn; ich habe Manches durch Euch und für Euch gelitten, war doch stets zu Eurem Dienste bereit und bin es auch noch, deßhalb vergebt einem Krieger, der seine Rede nicht zierlich zu setzen weiß, seine Offenheit; wägt die gute Absicht, nicht die Worte; und verargt es ihm nicht, wenn Ihr in seiner Rede bittere Wahrheit findet, er meint es bei Gott redlich mit Euch und will aufrichtig Euer Wohl.

Konnetable! unterbrach ihn die Königin: Ihr beginnt in einem Tone mit mir zu sprechen —

Der vielleicht mehr dem Herzen, als dem Verstande angehört, fiel ihr Sforza in die Rede: das glaube ich wohl, denn, wollte ich nur an mich denken, wäre es wohl klüger, ich schwiege; aber das verbietet mir meine Pflicht, ich muß reden, deßhalb bitte ich Euch, Hoheit, hört mich mit Langmuth an und beherzigt, was ich Euch sage.

Kaum sind Wochen seit Eurer Befreiung vorüber, und schon murrt das Volk, die Barone sind unzufrieden auf ihre Schlösser zurück-

gegangen und Jedermann fürchtet, die Zeit, wo Alapo das Land regierte, möchte wiederkehren.

Konnetable! unterbrach ihn Johanna aufspringend.

Ereifert Euch nicht, Hoheit! bat er: Aus meinem Munde kann Euch die Erinnerung an dergleichen nicht bitter seyn. — Man fürchtet, fuhr er fort, da die Königin wieder Platz genommen hatte: Caracciolo habe Alapo's Stelle eingenommen. Ihr wißt, wie schwer sich die Großen unter das Scepter ihrer Beherrscher beugen, wie strenge Euer königlicher Bruder, glorreichen Andenkens, es führen mußte, die stolzen Vasallen in Zaum zu halten. In der Hand Eines ihres Gleichen aber verliert der Scepter für sie die magische Kraft, die er in der Hand des Fürsten hat, und nur das Schwert, nicht die geheiligte Sitte von Jahrtausenden, kann ihm dann noch Achtung und Unterwerfung verschaffen. Wollt Ihr mit Blut Eure Gewalt befestigen? — Ihr habt Neapels Volk und seine Großen kennen gelernt. Wollt Ihr auf die Unterstützung Derer bauen, die Ihr durch Würden und Lehne belohnt habt? Hat

Euch

Euch die Erfahrung noch nicht gelehret, daß man nichts leichter vergißt, als genossene Wohlthaten, und sie vergessen muß, wenn der Geber eine Ungerechtigkeit als Dank fordert? Ich selbst, Königin, so treu mein Herz aus so manchen Gründen an Euch hängt, würde der Erste seyn, der gegen die Macht des neuen Günstlings sich stemmte. Ich würde Euch lieber das Schwert des Konnetables zurücksenden, als es für Giovanni Caracciolo ziehen.

Indem er dieß sprach, glaubte er ein Geräusch hinter der Tapete zu vernehmen, auch überzog Purpurröthe der Königin Wangen in dem nämlichen Augenblicke; Sforza lächelte.

Hoheit! sagte er ruhig: Ist das nicht dasselbe Gemach, wo Euer Gemahl den Großseneschall und den Grafen von Capua hinter dieser Tapete belauschte? Sollte vielleicht wieder eine Maus dahinter rascheln, wie damals, so erlaubt, daß ich mit meinem Schwerte das lästige Thier spieße. — Er faßte nach dem Griffe seines Schwertes, die Königin hielt ihn zurück. — Sorgt nicht, Hoheit, so ernst war es nicht gemeint! sagte er lächelnd: Wenn aber Caracciolo

auch hier des Königs Stelle übernommen hätte und mir des Seneschalls Schicksal bereitet wäre, so bitte ich Euch, laßt das unversucht. Ich trage einen guten Panzer unter meinem Gewande und mit dem Schwerte in der Hand steht Sforza seinen Mann. Auch durch die Begebenheit von Benevent gewitzigt, trete ich nie wieder ohne Begleitung in den Palast. Meine Freunde und Kriegsgenossen warten unten meiner, deßhalb laßt mich in Frieden ziehen und erlaubt, daß ich mich von meiner Königin beurlauben darf.

Sonderbarer Mann! nahm Johanna scherzend das Wort: Wie könnt Ihr so mißtrauisch seyn?

Und das fragt Ihr mich? erwiederte er bitter: Auf wessen Befehl ward ich in den Thurm Beverella gelockt? — Doch das ist vergessen. — Für ein offenes, gerades Benehmen hat Sforza ein offenes, treues Herz; er haßt jede Verstellung, das hat er Euch heute gezeigt. Ich habe meine Königin als treuer Diener gewarnt, und füge nur noch hinzu: Bedenkt, wie schnell Ihr aus Eurer Gefangenschaft wieder auf den

Thron gehoben wurdet. — Noch ist König Jakob im Schlosse, es bedarf nur einer Laune des Volkes, eines freudigen Zurufes, wenn er sich öffentlich zeigt, und die Benutzung eines günstigen Augenblicks von seiner Seite, und Alles kann sich umgestalten. — Aber das wolle Gott nicht, der Eure Hoheit in seinen Schutz nehmen möge! Dieß sagend verneigte er sich, küßte ihre Hand und entfernte sich.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Caracciolo hinter der Tapete hervor trat.

Hätte ich doch nie geglaubt, sagte er bitter: daß die Majestät eines gekrönten Hauptes solch' freche Reden dulden könnte. Er schmähte mich, schmähte Euch, und Ihr hörtet so geduldig zu —

Wollt Ihr vielleicht da fortfahren, wo er aufhörte? unterbrach ihn die Königin entrüstet: Wollt Ihr das, was er treuherzig zu mir sprach, mit höhnenden Worten sagen? Spannt den Bogen nicht zu hoch, Kämmerer, er möchte brechen. Die Macht der Gewohnheit allein kann nur ein königliches Herz lenken, die Macht der Liebe nur, wenn sie in Liebe sich naht; merkt Euch dieß, Caracciolo!

Der Höfling verneigte sich und schwieg; er kannte die Schwäche der Königin zu gut, um nicht ihrem ersten Zorn auszuweichen.

Ihr habt es selbst vernommen, wie der Konnetable gegen Euch gesinnt ist! nahm nach einer langen Pause Johanna beruhigter das Wort: Hütet Euch vor ihm, oder besser, sucht ihn zu gewinnen. Auch der vom Kopf bis zum Fuß Geharnischte hat seine verwundbare Stelle, und jetzt bedürfen wir seiner. — Ihr erwiedert mir nichts? fuhr die Königin fort, da Caracciolo nachdenkend vor sich hinblickte: Seyd Ihr durch meine heftigen Worte beleidigt?

Wie könnte ich das seyn? erwiederte er, der Königin dargereichte Hand küssend: Ich dachte nur nach, was jetzt zu beginnen sey. Wir müssen Sforza's Warnung benutzen. Der König muß vor Allem seine Freiheit verlieren, daß wir dem Volke die Gelegenheit nehmen, sich gleich gefällig gegen ihn zu zeigen, wie es gegen Euch that. — Sforza muß entfernt werden. — Sendet ihn gen Rom; dort siegt er für Euch, oder sein Glück geht durch Braccio's Macht und Ver-

schlagenheit unter, und er hört auf, gefährlich zu seyn.

Auch dem Urban Origlia müssen wir zu gewinnen suchen, fiel ihm die Königin in die Rede: er vermag viel bei Sforza und seinem Sohn. — Sendet ihn morgen zu mir.

Ihr übernehmt die Mühe gern, wie es scheint, Hoheit, den jungen Ehemann zu gewinnen? sagte Giovanni, spöttisch lächelnd: Doch Ihr habt Recht, die Herzen zu gewinnen, seyd Ihr Meisterin. Ich werde ihn Euch senden; aber vorher laßt uns wegen des Königs überlegen.

Ehe noch der Page der Königin meldete, daß das Abendessen bereitet sey, war der Plan entworfen.

9.

Am andern Morgen war ganz Neapel in Aufruhr. Es wurde unter Trommelschlag und Trompetenklang öffentlich bekannt gemacht, daß alle Franzosen, ohne Ansehen der Person, sogleich die Stadt und das Königreich räumen

sollten. Nicht sowohl dieser Befehl, welcher den Neapolitanern ziemlich gleichgiltig und wohl noch angenehm war, sondern der Umstand, welcher ihn herbeigeführt, beunruhigte die Gemüther. — Während der Abendtafel hatte nämlich Johanna, wahrscheinlich auf Caracciolo's Rath, das Gespräch auf die noch im Königreich befindlichen Franzosen gebracht und sich darüber beschwert, daß der König so viele gegen den bestehenden Vertrag zurückbehalten habe. Die eben nicht schonende Art, mit welcher sie dieß sagte, hatte den König aufgebracht, und als Johanna verlangte, daß er am andern Tage alle Franzosen, ohne Ausnahme, entlassen sollte, war der Streit heftiger geworden, der König hatte im Zorn die Tafel verlassen und sich in sein Gemach begeben. Auch dieß hätte das Volk, welchem die Franzosen verhaßt waren, weniger aufgebracht, wenn ihm nicht zu gleicher Zeit die Nachricht geworden wäre, daß vor des Königs Gemach Wache stehe, Niemand zu ihm eingelassen werde, und er ein Gefangener sey.

Die Vorsteher der Stadt, an deren Spitze sich Annechino Mormile befand, begaben sich

sogleich in's Schloß, wo ihnen Johanna die Versicherung gab, daß die Wache vor des Königs Zimmer bloß deßhalb aufgestellt sey, um ihren Gemahl vor dem Andrange der Franzosen zu schützen, die ihn sonst mit ihren Klagen belästigen würden. Sie versprach, sobald diese das Land verlassen hätten, dem Könige seine volle Freiheit wiederzugeben.

Mormile mußte sich mit dieser Versicherung begnügen und verließ mit den Uebrigen das Schloß; das Volk aber, als es hiervon benachrichtigt wurde, wollte sich nicht täuschen lassen und verlangte stürmisch augenblickliche Befreiung des Königs.

Antonio Vilani, der sich unter sie gemischt hatte und den das Betragen Johanna's empörte, blies die Flamme des Aufruhrs immer mehr an, und nur die ernstlichen Maßregeln Sforza's, welcher sein Kriegsvolk in die Stadt rücken ließ, verhinderten den völligen Ausbruch.

Durch Mormile hatte er erfahren, daß Antonio Vilani sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt habe, und ohne zu ahnen, wie viel Einfluß er auch durch andere Verhältnisse auf

den Jüngling habe, ließ er ihn zu sich entbieten, um ihn mit väterlichem Ernst zu rathen, ferner keinen Theil an den Unruhen zu nehmen.

Antonio folgte sogleich der Einladung, erschien bei Sforza, eben als Margaritta bei ihm war.

Antonio, redete ihn Sforza an: Ihr habt Euch bei den letzten Begebenheiten als mein treuer Anhänger und als ein unternehmender Mann gezeigt. Die Königin, so wie ich, haben Euch viel zu danken, allein sie scheint es vergessen zu haben, denn unter der Menge, die ihrer Gnade theilhaftig wurden, hab' ich Euch nicht gefunden. Laßt Euch das nicht irren, Euch nicht gegen die Monarchin aufbringen. Ihr habt wahrscheinlich keinen Fürsprecher bei ihr gehabt und seyd deßhalb vergessen und übergangen worden. Ich werde die Königin an ihre Schuld erinnern.

Edler Herr, unterbrach ihn Antonio: thut das nicht. Was ich gethan, war nicht für die Königin; mir gebührt daher auch kein Lohn. Was ich that, geschah nur für Euch!

Nun, so wär' ich also allein Euer Schuldner. Sagt, womit kann ich sie Euch zahlen?

Jetzt könnt' ich Euch dieß nicht sagen, vielleicht kommt eine Zeit, wo ich auftreten und Euch an Eure Schuld erinnern darf! erwiederte Antonio, einen bedeutungvollen Blick auf Margaritta werfend. — Sforza entging dieß nicht, eben so wenig das Errôthen seiner Tochter, deren Gesicht eben nicht Zufriedenheit über das, was Antonio gesagt, ausdrückte.

Auch wollte ich Euch väterlich warnen, sprach Sforza weiter: Euch nie an die Spitze des Volks zu stellen. Wer sich den Launen dieses Wandelbaren hingibt, wird stets ein Opfer. Auch wüßt' ich nicht, was Euch antreiben könnte, öffentlich gegen die Königin aufzutreten.

Das wißt Ihr nicht? fragte Antonio empfindlich: Fühlt Ihr das Unrecht der Königin nicht? Als sie gefangen saß, wagt' ich mein Leben, sie zu befreien; jetzt erregt das Schicksal des Königs gleiche Theilnahme. Handelt sie nicht gegen den Vertrag, den sie unter Gewährleistung des Volkes mit ihrem Gemahl schloß? Caracciolo will ihn entfernen, da er ihm immer noch im

Wege ist. Darf man das geduldig ertragen? Ist es nicht Pflicht, für das Recht das Schwert zu ziehen?

Antonio, nahm Sforza lächelnd das Wort: es ist schön und brav, für das Recht zu kämpfen, aber nicht immer klug und weise. Wollt Ihr als ein Märtyrer sterben, so thut Ihr Recht; der Weg, den Ihr betreten, ist sicher der leichteste. Strebt Ihr aber nach Höherem, habt Ihr ein glänzendes Ziel vor Augen, so werdet Ihr es nicht auf diese Weise erlangen.

Dem Unrecht kriechend fröhnen, auf diese Weise werd' ich es nie erlangen! unterbrach ihn Antonio.

Ich setze den Fall, sprach Sforza, ohne auf die Unterbrechung zu achten, ihn jedoch scharf beobachtend: ich setze den Fall, Ihr suchtet in irgend einem Gut der Erde Euer Glück, wär' es eine Würde, oder wär' es Reichthum, oder gar der Besitz eines holden Mädchens; die Erreichung dieses Zieles läg auf einer Wage, das Schwert, für die gerechte Sache gezogen, auf der andern, das Eine könntet Ihr nur gewin-

nen, indem Ihr das Andere aufgäbt, — nach welcher griffet Ihr?

Nach dem Schwerte! erwiederte der Jüngling rasch.

Und opfertet die Geliebte? fragte Sforza weiter.

Die ich liebe, erwiederte Antonio, sich vergessend: ist, bei Gott! zu edel, als daß sie mich achten könnte, wenn ich auf solchen Wegen ihren Besitz zu erlangen trachtete. Lieber Alles opfern, als die heiligste Pflicht verletzen und sich zum Werkzeuge der Tyrannei gebrauchen lassen!

Das war edel gesprochen, Antonello! sagte Margaritta vortretend: Ich ehre Euch deßhalb!

Ehrt Ihr mich nur deßhalb, Signora? sagte er finster: Ich hoffte, auch ohne meine Aeußerung hätte ich wohl Eure Achtung verdient. Dieß war ein Preis, nach dem ich bei Euch nicht mehr ringen zu müssen glaubte.

Man sah es Margaritta an, daß sie ihm etwas erwiedern wollte, doch schwieg sie und trat zurück.

Mit diesen Grundsätzen, mein Sohn, sagte Sforza: so edel sie auch sind, wirst Du in die-

ser sturmbewegten Zeit nicht glücklich durch die Klippen Deinem Ziele entgegen steuern, wirst bald am Ende Deiner Fahrt seyn, dem Schicksal, ein Opfer, fallen, aber ehrenvoll untergehen. Wähle Dir, ich bitte Dich, Deinen Edelmuth zu üben, einen andern Schauplatz als Neapel; es würde mich schmerzen, mich Dir gegenüber stellen und Dir so lohnen zu müssen. — Geh' mit Gott! So oft Du zu mir zurückkehrst, bist Du mir und auch wohl den Meinen willkommen!

Als Vilani das Zimmer verlassen hatte, warf Sforza einen ernsten Blick auf seine Tochter. In welcher Verbindung stehst Du mit ihm? fragte er sie: Ich liebe nicht, daß meine Kinder Geheimnisse vor mir haben; sprich offen mit mir! Nun, warum zauderst Du?

Ich sinne, erwiederte Margaritta: was ich Euch sagen könnte, da ich in keinem Verhältniß mit Antonio Vilani stehe, wenn Ihr das nur ein Verhältniß nennt, wo gegenseitige Verbindungen ketten. Als ich mit Pedro von Höhle zu Höhle zog, da erschien mir Antonio als ein gemeiner Räuber und warb um meine Gunst. Obgleich er mir nicht mißfiel, sein Benehmen

edel, seine Handlungsweise menschlich und seine Sitte nicht roh waren, fühlt' ich mich doch, wenn gleich meine Geburt nicht ahnend, für etwas Edleres geschaffen, als die Gattin eines Räubers zu werden, und ich wies ihn mit Stolz zurück. In Tricarico nahte er mir als ein gemeiner Knecht wieder; ich stand, als Sforza's Tochter, hoch über ihm, und Ihr werdet wohl nicht fürchten, daß ich mich mit Liebe zu ihm neigte. Als ich erfuhr, daß er der Sohn des Grafen Vilani sey und er nur um meinetwillen sich der Bande Pedro's angeschlossen hatte, da freilich erschien mir der Jüngling in einem andern Lichte, und ich überraschte mich, als ich prüfend mein Herz befragte, ob es wohl für ihn schlüge? — Doch seine Antwort war dunkel —

Und Micheletto? unterbrach sie der Vater: Ich hörte, daß auch er Dir mit Liebe zugethan sey?

So ist es! sagte sie kalt: Aber wegen ihm befragte ich mein Herz nicht.

Und warum nicht? fragte Sforza weiter: Er ist ein kühner, kräftiger Mann, der, obgleich noch jung, manch Großes ausgeführt hat. Ueber=

dieß ist er mein treuester Freund, und ich wüßte Keinen, dem ich so vertrauen würde. Deßhalb wünschte ich wohl —

Wünschet nichts, mein Vater! unterbrach ihn Margaritta: Lohnt Euern Freunden durch Freundschaft und Gunst; der Tochter Hand und Herz vermag nur den Geliebten zu belohnen!

Und Urban Origlia? fragte jetzt Sforza und sah der Erröthenden scharf in's Auge.

Urban Origlia? sprach sie bitter: Nun ja, es gibt thörige Augenblicke, es gibt wahnsinnige Träume im Leben; wird aber der Schläfer geweckt, so ist auch der Traum dahin, kaum daß man seiner mehr gedenkt. Auch ich träumte, Vater, aber sorgt nicht, es ist vorüber. Als ich Urban an der Seite seiner Gattin erblickte, da prüfte ich mich und bestand.

Also Dein Herz ist frei, Margaritta?

Frei! erwiederte sie: Aber sagt, mein Vater, wie kommt Ihr dazu, über die Neigung des Herzens mit mir zu reden? Ueberlaßt das Katharina, Eurer Gattin, sie versteht es besser als Ihr, mit zartem, sanften Worte das Herz zu erforschen; und wahrlich! wollt' ich es Euch

auch öffnen, Ihr fändet nichts als Nebelgestalten darin, die sich noch zu keinem bestimmten Bilde geformt haben. Mir ist die Liebe noch nicht des Lebens Morgenroth; ein Schwert drück' ich so innig an mein Herz als sie, und ich würde vor dem Lorbeer- und dem Myrthenkranze zweifelnd stehen, und nicht wissen, nach welchem ich greifen sollte.

Ich glaube nicht, Margaritta, erwiederte Sforza, sie liebkosend: daß Katharina Dich so ruhig angehört hätte als ich; sie würde unmuthig den Kopf geschüttelt und gemeint haben, das Herz eines Weibes dürfe nicht zwischen einem Lorbeer- und Myrthenkranze wählen. Auch ich, so sehr ich mich Deines Muthes und Deines männlichen Sinnes erfreue, muß Dir doch gestehen, daß Du von dem rechten Pfade gewichen bist, und Dein Sinn mehr ein Erbtheil Deines Vaters, als das der sanften Josepha ist. Ich fürchte, Du verfehlst auf solchem Wege Dein Glück.

Antonio, mit den Sanseverino's verwandt, fuhr er fort, nachdem er vergebens auf Margaritta's Antwort gewartet hatte: Antonio wäre

mir als Eidam nicht unwillkommen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß der Sturm der Leidenschaften, der in Euch Beiden rauscht, bald Euer Lebensschiff untergehen lassen würde. Aber um dieß Eine bitt' ich Dich, Margaritta, entscheide bald über sein Schicksal, daß er nicht durch Dich zu Thorheiten verleitet werde, die ihn verderben könnten. — Er drückte sie an sich, küßte ihre glühende Stirn und überließ sie ihren Gedanken.

Wäre wirklich das, was ich für Antonio fühle, Liebe? sprach sie, aus ihrem Sinnen erwachend: Wär' es Liebe, wenn ich in seiner Gegenwart mein Herz bewegter fühle? War es Liebe, die mich schon früher auf seinen Gesang lauschen, mich freuen ließ, wenn er in dem Wettstreit mit den Anderen jedesmal den Preis gewann und sein Bolzen sicher das ferne Ziel traf? Ist der Zwiespalt in meinem Innern nur der Kampf zwischen Stolz und Neigung — Nein! einen Mann, der mir unterthänig wäre, könnt' ich nicht achten, und ich — könnte mich nie in die stolzen Launen eines Mannes fügen! Hin zu der Mutter! Sie weiß am beßten den

Zwiespalt des Herzens mit sanfter, theilnehmender Hand zu lösen. Hin zu ihr!

10.

Einige Tage darauf, als durch Sforza's und Mormile's Bemühungen das Volk wieder beruhigt war, kam Caracciolo, um Urban, der seinen Dienst als Kämmerer noch nicht angetreten hatte, zur Königin abzuholen. Dem Schlauen entging die Unruhe, welche diese Aufforderung in Constanzen hervorbrachte, nicht, und diese schöne Frau, welche schon früher seine Aufmerksamkeit erregt hatte, schien ihm in diesem Augenblicke noch reizender als je. Jedoch war er, selbst als Urban zum Ankleiden sich entfernte, zu sehr Herr seiner Leidenschaft, um sich nur im Mindesten den Eindruck, den sie auf ihn machte, hinzugeben. Er gewann es über sich, Constanzen auch nicht das mindeste Verbindliche zu sagen, wußte aber wohl, ihr die besondere Gunst, in welcher ihr Gemahl bei der Königin stehe, hell vorzuspiegeln. Dieß trug er mit so vieler Theilnahme,

aber auch so grell vor, daß er seinen Zweck nicht verfehlte und Constanzens Unruhe noch vermehrt wurde.

Auf dem Schlosse angelangt, begleitete Caracciolo Urban bis an das Kabinet der Königin, wo er ihn verließ. Hier traf er Johanna schon seiner harrend, keine ihrer Frauen war zugegen und er befand sich mit ihr allein. Die Worte, der Blick der Königin, die bei solchen Gelegenheiten ihre Wünsche wenig zu verbergen sich bemühte, zeigten ihm deutlich ihre Absicht, und obgleich er sich gewissermaßen darauf vorbereitet hatte, so bedurfte er doch aller seiner Gewandheit, um mit Anstand den Schlingen zu entgehen, ohne sie ganz zu zerreißen. Das Geheimnißvolle in dem ganzen Benehmen der Königin, ihr leises Flüstern, wahrscheinlich weil sie das Lauschen Caracciolo's fürchtete, die Innigkeit, mit der sie mehr bat als befahl, seinen Dienst bei ihr anzutreten, und die goldene Kette mit ihrem Bildnisse, welche sie ihm verehrte, zeigten ihm deutlich, daß es nur von ihm abhing, mit Caracciolo, um ihre Gunst, den Wettkampf zu bestehen. Sein Ehrgeiz, seine Anhänglichkeit an

Sforza rieth ihm, nicht mit der Königin zu brechen, seine Liebe zu Constanzen, sein edles Gemüth befahlen ihm, eher Alles, selbst die Gnade der Gebieterin zu opfern, und so war er froh, als Caracciolo's Eintreten, welcher der Königin insgeheim Etwas zuflisterte, die lange Unterredung endete, ohne daß es zu einer Erklärung gekommen war.

Er brachte seiner Gattin wenig Trost zurück, denn jede seiner Versicherungen, daß er in dem neuen Verhältnisse stets ihrer mit treuer Liebe eingedenk seyn würde, konnte sie nicht beruhigen. Sie fürchtete ja nicht für sein Herz und seine Tugend, sie fürchtete nur Caracciolo's Eifersucht und der Königin gekränkten Stolz.

Allein dieser selbst befreite sie von ihrer Furcht auf sonderbare Weise. Wenige Tage darauf, noch ehe Urban seinen Dienst angetreten, hatte Caracciolo in einer heftigen Unterredung mit der Königin sie endlich dahin vermocht, Origlia von ihrer Person zu entfernen. Dieß auf eine schickliche Weise zu thun, fand er bald die Gelegenheit. Der Bischof von Aversa wurde zum Concilio nach Constanz geschickt und Urban, wie

man vorgab, aus besonderer Auszeichnung, zu seinem Begleiter und bei jedem eintretenden Falle zu seinem Stellvertreter ernannt. Diese Nachricht war ihm unangenehm, selbst Constanze konnte sich nicht darüber freuen, da die Umstände es ihr nicht erlaubten, ihn zum Concilio zu begleiten. Urban erkannte hierin die Gewalt Caracciolo's über die Königin deutlich und alle seine Pläne gescheitert; doch berücksichtigend, daß die Gunst dieser leidenschaftlichen Frau stets dem Wechsel unterworfen sey, hoffte er von der Zukunft, und wollte durch die Verweigerung des Auftrags nicht geradezu mit dem Hofe brechen. Er verließ, obgleich ihm nur wenige Tage zu seiner Anordnung blieben, da der Bischof schon längst das Nöthige zur Reise bereitet hatte, kurz darauf mit einem glänzenden Gefolge, unter Thränen seiner Gattin, Neapel und zog über die Alpen.

Caracciolo hatte nun seinen doppelten Zweck erreicht. Nur noch Sforza war ihm im Wege, um sich ganz in der Gunst der Königin fest zu setzen und allein die Zügel der Regierung zu erfassen. Aber es wurde ihm leicht, den Krieger

vom Hoflager zu entfernen, der sich überdieß wohler in seinem Zelte, als in den Prunkgemächern des Schlosses befand. Der Zug nach Rom zum Entsatz der Engelsburg wurde im Rathe der Königin beschlossen, die nöthigen Gelder zur Werbung der Truppen schnell herbei geschafft und Alles mit seltener Thätigkeit betrieben. Da die Unterhandlungen Franzesco's in Mailand und Florenz einen guten Fortgang gehabt, und Visconti sowohl als die Florentiner ihren thätigen Beistand versprochen hatten, so ließ Sforza in allen Plätzen des Reichs die Trommel rühren und seine Fahne aufpflanzen, um welche sich die alten Soldaten bald wieder sammelten. Zwar vergingen Monden, ehe das Kriegsvolk beisammen war und Franzesco aus dem Norden Italiens anrücken konnte; aber der Konnetable, wieder ganz in seinem Elemente, mischte sich nun wenig mehr in die politischen Händel, und nur Braccio vor Augen, nahm er fast keinen Antheil an der Lage des Königs, die immer drückender wurde, da er, zwar mit Anstand und Schonung behandelt, jedoch in den Mauern des

neuen Schlosses als Gefangener gehalten, sich nie dem Volke zeigen durfte.

In dieser Zeit hatten sich sämmtliche Hauptleute um Sforza versammelt, auch Micheletto, der in der Basilicata geworben, war mit einem Haufen Geharnischter in Neapel eingezogen. Seine beiden Brüder, Bartholo und Franzesco, führten ihm gleichfalls wohlgerüstete Scharen zu, auch die Sanseverino's schickten ihre Banner, Santoparente und Petraccinio sammelten im Lager bei Benevent die in den Abrucci's und Campanien Geworbenen, und selbst der alte Pedro, welcher einen Haufen Fußvolk zusammengebracht und von Sforza zum Hauptmann darüber ernannt worden, hatte seinen alten Groll vergessen und wollte unter seines ehemaligen Krieggesellen Fahne noch einmal das Schwert ziehen.

11.

Da der alte Gurello Origlia sich in Florenz befand, war Constanze, Anstands wegen, gleich nach der Abreise ihres Gemahles zu Katharina

Sforza gezogen. Sie hing mit Schwärmerei, so wie Margaritta mit inniger Liebe an diesem sanften Wesen, die ruhig und ernst, jedoch mit wahrer Theilnahme Constanzens überspannte Ansichten zu mildern und besonders den Glauben, daß sie sich selbst einem finstern Geschicke geweiht habe, zu bekämpfen suchte. Sie that dieß mit so vieler Wärme, so innig, daß sie oft die Entmuthigte stärkte und ihr den Faden zeigte, an welchem sie sich aus dem selbstgeschaffenen Labyrinth retten könne. — Auf Margaritta zu wirken ward ihr schwerer. Von der frühesten Jugend an unter rohen Männern aufgewachsen, war sie mit den männlichen Beschäftigungen vertrauter geworden, als mit denen ihres Geschlechtes. Die sanfte Josepha hatte, so viel sie vermochte, auf ihr Inneres gewirkt, und doch wäre das Mädchen untergegangen, hätte nicht ein ungebändigter Stolz sie aufrecht erhalten. Mit Widerwillen war sie dem alten Pedro gefolgt; mehrmal war der Gedanke in ihr aufgestiegen, ihn zu verlassen, nur hing sie zu sehr an der Mutter, und ihr Stolz selbst, der ihr wohl sagte, sie müsse als eine Bettlerin in die

Welt treten, hielt sie zurück. Aber von dem Augenblicke an, wo sie erfuhr, Sforza, der Konnetable des Reichs, sey ihr Vater, hob sie ihre Schwingen zum kühnsten Fluge, das Bild ihres Vaters stand als Muster vor ihr, ihm wollte sie gleichen und, wie ihr Bruder, sich den Lorbeer erringen. Das, was sie jetzt für Antonio fühlte, wohl mehr Leidenschaft als Liebe, war ihr oft lästig, sie fürchtete, es würde sie in ihrem Aufsluge hindern, es würde das Weibliche zu sehr in ihr aufrufen. Als sie nun überdieß bemerkte, daß des Jünglings Stolz ihn schweigen ließ, er vielleicht gar ein Entgegenkommen von ihrer Seite verlange, unterdrückte sie, so viel sie es vermochte, die Stimme, welche in ihrem Herzen für ihn sprach, und doch war es ihr willkommen, wenn Katharina, welche nur durch die Liebe Aenderung ihres unweiblichen Gemüthes hoffte, von Antonio redete, und, mit dem Willen Sforza's bekannt, Alles anwandte, daß sie sich dieser Neigung hingeben möchte.

Aber nichts vermochte sie, dem Jüngling auch nur den kleinsten Schritt entgegen zu kommen, der, von der Enkelin Pedro's zurückgewie-

sen, von der Tochter Sforza's auf Tricarico mit Stolz behandelt, auch jetzt ein gleiches Benehmen fürchten mußte. Er wagte deßhalb nicht, seine Gefühle laut auszusprechen, doch zeigte sein Betragen sattsam, daß der Pfeil tief saß. Aber troß des Schmerzes schwieg er, und obgleich er jetzt häufig um sie war, da des Konnetable's Erlaubniß ihm seinen Palast geöffnet hatte, so war er doch Margaritta'n nicht im Mindesten näher gekommen.

Eines Abends — der Zufall ist der Liebe treuester Bundesgenosse — befand er sich mit Sforza und seiner Tochter allein; Katharina war bei Constanze, die sich unwohl fühlte. Der Konnetable unterhielt sich mit ihm von dem Zuge nach Rom, den Antonio bei dem Reiterhaufen der Sanseverino's mitmachen wollte, und freute sich über das verständige Urtheil des Jünglings, als ein Page der Königin eintrat und erstern aufforderte, eiligst nach dem neuen Schlosse zu kommen. Sforza sandte sogleich nach seiner Begleitung, ohne welche er nie den gefährlichen Gang unternahm, Antonio aber, der sich ihm anschließen wollte, befahl er, vielleicht absichtlos,

zurück zu bleiben, und so befand er sich nun mit Margaritta allein.

Diese, zu stolz, um sich zu entfernen und dadurch ihre Verlegenheit zu zeigen, unterdrückte die Bewegung, welche sie empfand, als Antonio nach langem Schweigen sich ihr näherte, und auf seinem Gesicht der Entschluß geschrieben stand, daß er den Augenblick zu einer Erklärung benutzen wollte.

Signora! redete er sie an: Ihr habt in der Höhle am Calore Antonello's Bewerbung zurückgewiesen, Euer Stand gebot Euch auf Tricarico den Armbrustschützen in solcher Entfernung zu halten, daß er nicht wagen durfte, sich Euch zu nahen; aber auch dem Sohne des Grafen Vilani begegnet Ihr mit Kälte; darf auch er nicht um Eure Gunst werben? — Sprecht! entscheidet über mich! — Länger trage ich die quälende Ungewißheit nicht. Euer Benehmen sollte mir zwar die Antwort längst gegeben haben, aber ein Blick, ein Wort von Euch, wenn auch nur sparsam zugemessen, erhält mir noch die thörige Hoffnung, und da ich mich jetzt mit Euch allein befinde, so wage ich es, die Ent-

scheidung meines Schicksals selbst herbeizurufen. Darf ich Hoffnung nähren, Margaritta, oder soll ich ihr und Euch Valet sagen?

Margaritta war überrascht, so schnell, so bestimmt hatte sie nicht geglaubt, daß der Augenblick sich nahen würde. Die Liebe übte ihre Gewalt, das Herz neigte sich zu dem Jüngling hin, der ohne Zagen sein Schicksal erwartend, vor ihr stand; aber eben dieser ernste, stolze Blick, den er auf sie heftete und welcher gewaltsam Entscheidung zu fordern schien, weckte ihren Stolz; sie schwieg.

Signora! begann er noch einmal: Euer Schweigen bricht den Stab so gut über mich als Eure Worte. Mir entflieht auf jeder dahinschwindenden Minute die Hoffnung, und wenn ich auch die Gluth Eurer Wangen günstig für mich deuten könnte —

Thut es lieber nicht, Signor! unterbrach ihn Margaritta: Ihr möchtet Euch irren. Um meinen Besitz zu werben, steht Jedem frei, geöffnet sind die Schranken, nur fehlt die Preisspenderin, sie tritt erst hervor, wenn sie den Kämpfer ihrer würdig befindet; dann erst reicht

sie ihm den Lohn. Nur durch Thaten erringt man mich; dem Ruhmlosen verschließt sich mein Herz. Nicht durch Lautenklang, durch Girren und Seufzen vermochte Antonello Margaritta's Herz zu gewinnen; nicht durch stolze Anmaßung wird es Antonio Vilani. — Wem ich als ein würdiger Preis erscheine, der kämpfe um mich, er vermag mich nur durch hohen Muth und edle That zu erringen!

Also durch Blut? sagte Antonio finster: Wer die meisten Wunden davon trägt, das Kühnste wagt, sich in die dichtesten Reihen der Feinde stürzt, vielleicht der Erste auf den Mauern Roms ist, der kann Euch zu erringen hoffen. Hütet Euch, daß nicht ein Knecht unter Pedro's Haufen, der verwegenste Geselle im Heere, der Erste auf der Mauer ist.

Ihr würdet Euch verwundern, wenn er den Preis verlangte! — Signora, fuhr Antonio nach kurzem Schweigen fort: Was die Liebe sich durch Thaten erringen muß, hat weniger Werth für sie, als was ihr das Herz aus Neigung gibt. Wechselseitig muß das Opfer, mit Freuden muß es gebracht seyn. Als ich Euch, die

Enkelin eines Räubers, zum ersten Male erblickte, Euch um Euer Selbst willen lieb gewann und um Euch warb, wägte ich nicht, ob der Preis meiner würdig sey, ich folgte der Sehnsucht meines Herzens; auch angethan mit blutigem Raube, war Margaritta meine Königin, und mir so werth wie jetzt, wo sie, die Tochter Sforza's, Tricarico männlich vertheidigt hat und im Juwelenglanze vor mir steht. Wahre Liebe, Signora, quillt aus dem Herzen, verlangt Gegenliebe, aber nicht Thaten. Die Myrthe wünscht wohl die Rose, doch nicht den Lorbeer in ihren Kranz geschlungen.

Margaritta, fuhr er bewegt, aber leidenschaftlich fort: ich kann nicht vor Euch knieen und um Liebe betteln, ich kann mich nicht, weil Ihr es verlangt, verzweiflungvoll in den Kampf stürzen und blutige Thaten vollführen, die ich freiwillig tausendmal und mit Freuden für Euch vollführt hätte; aber Schwereres als dieß vermag ich. Ich habe den Muth, mich aus Euerem Zauberkreise zu bannen und, bei Gott! die Wunden werden noch lange bluten, welche mir dieser

Sieg schlagen wird. Lebt wohl! rief er und eilte fort.

Dort geht er hin, der Stolze! murmelte Margaritta unmuthig, als sie ihn über die Straße eilen sah: Ein trotziges „Lebewohl!“ ist Alles, was er mir zurück ließ. Geh' nur, geh', stolzer Jüngling, und fliehe meine Nähe! Du kehrst ja doch bald wieder zurück. Wird er? fragte sie sich: Nein! wär' ich Antonio, bei Sanct Georg! ich kehrte nicht wieder!

Sie verfiel nun in Nachdenken, warf sich auf einen Sessel, und so fest sie auch die Hand auf ihr Herz preßte, konnte sie doch die Stimme, die hier so laut sprach, nicht unterdrücken; sie rang sich in einem tiefen Seufzer hervor. Fahr' hin! rief sie aufspringend: Urban's Bild, das ich für die Ewigkeit hier zu bewahren glaubte, ist verschwunden, auch das seine nimmt die thatenvolle Zeit mit sich fort! — Ihr Auge traf, indem sie dieß sprach, den Helm ihres Vaters mit seinen weißen und schwarzen Federn, der neben dem Schilde und dem Schlachtschwerte hing. Leben und Tod nicken mir aus diesem Helmbusche entgegen, nicht Wonne oder Schmerz,

das Schild schützt die Brust wohl vor des Feindes Schwert, nicht vor den Pfeilen des blinden Gottes. — Und schlägt das Herz unter dem Panzer, deckt der Helm meine Locken, blitzt das Schwert in meiner Hand und blutet der Feind zu meinen Füßen — was bin ich dann? bin ich glücklich? hab' ich des Lebens Wonnebecher geleert? Herz, mein Herz! rief sie voll Unmuth: lästiger Mahner, zudringlicher Bote, schweig! hör' auf so stark zu klopfen und laß mir meine Ruhe! —

Aber das Herz klopfte nur noch schneller, mahnte dringender und brachte unaufhörlich Botschaft von ihm.

12.

Sforza, dem die Königin die verlangten Summen hatte auszahlen lassen, erwartete nur noch Nachricht von seinem Sohne, um mit dem aus 10,000 Mann, meist Reiterei, bestehenden Heere nach Rom zu ziehen. Alle seine Hauptleute und Freunde waren um ihn versammelt, keiner fehlte,

nur Antonio Vilani zog nicht mit den Geharnischten der Sanseverino's in's Lager bei Benevent. Sforza war nicht wenig hierüber verwundert; auch auf Margaritta schien es einen unangenehmen Eindruck zu machen, und doch zürnte sie mit sich selbst, daß sie so viel Werth darauf legte, ob der Jüngling mitzöge oder daheim blieb. Sie hatte von ihrem Vater die Erlaubniß erhalten, ihn begleiten zu dürfen, und vielleicht wär' es ihr nicht unlieb gewesen, vor den Augen dieses jungen Mannes noch einmal ihren Muth zeigen zu können, aber er erschien nicht, und Micheletto fand oft Gelegenheit, deßhalb seinen Spott zu üben.

Endlich traf von Franzesco die Nachricht ein, daß er mit 4000 Geharnischten von Florenz und Mailand bereit sey und nur die Befehle seines Vaters zum Aufbruch erwarte. Er erhielt schnell die Weisung, eiligst, Peruggia vermeidend, über Spoletto nach Aquila zu ziehen, wo Sforza, der nun im Lager alle Anstalten zum Abmarsche machen ließ, mit ihm zusammentreffen würde.

Ehe jedoch Sforza Neapel verließ, ging er zur Königin, sich bei ihr zu beurlauben, und

versäumte

versäumte nicht, Caracciolo seinen Besuch zu machen, dem er bei dieser Unterredung auf seine freimüthige Weise zu verstehen gab, daß, würde er ihn nicht gehörig unterstützen, besonders den Sold für seine Krieger fehlen lassen und ihm im Geheim als Feind entgegen seyn, er ein Gleiches von ihm erwarten könne, nur würde er dann öffentlich gegen ihn auftreten.

Da ich übrigens sehe, fuhr er fort: daß die Königin nicht ohne Günstling leben kann und das Scepter stets in fremde Hände legt, so ist es mir ziemlich gleichgiltig, wer der Auserwählte sey, wenn er mir nur in meinen Plänen nicht hinderlich ist. Dieß, Herr Kämmerer, Euch zur Nachricht und Warnung. Seyd Ihr mein Freund, bin ich der Eurige, handelt Ihr zum Wohle des Staates mehr als zu Euerm eigenen, so seyd meiner Unterstützung gewiß, wo nicht, so wißt Ihr, daß ich mit meinem Fehdehandschuh nur zu bereit bin. Neben mir mag ich Euch wohl dulden, über mir nie!

Caracciolo versprach die größte Bereitwilligkeit zu Allem, was zum glücklichen Fortgange der Unternehmung beitragen könne, versicherte

Sforza seine aufrichtige Freundschaft, und so trennten sie sich, jedoch Keiner dem Andern vertrauend.

Katharina war entschlossen gewesen, mit ihrem Gemahl und Constanzen Neapel zu verlassen und sich nach Benevent zurückzuziehen; selbst die inständigen Bitten der Königin, in welcher auf's Neue die alte Neigung für Katharina Alapo rege geworden zu seyn schien, hatten sie nicht zurückhalten können. Aber da Sforza es wünschte, daß sie in Neapel bliebe, damit er in seiner Abwesenheit Jemand um die Person Johanna's wußte, der ihm das, was am Hofe vorging, berichten und auch Manches für ihn wirken konnte, willigte sie ein.

Die schönen Tage sind bald vorübergegangen, mein theurer Gemahl, sagte Katharina bei'm Abschiede: Du ziehest in den Krieg und wir armen Frauen bleiben daheim. Gebe Dir Gott den Sieg! Was ich hier für Dich wirken kann, soll geschehen, denn deßhalb blieb ich nur in Neapel zurück, der Königin Bitten hätten mich nicht dazu vermocht, sie war meinem Herzen nie theuer und mir jetzt noch fremder als je.

Sforza lächelte. Das glaub' ich wohl! sagte er, sie umarmend: Denn als ich Dich das erste Mal hinter dem Stuhle der Königin stehen sah, war es mir, als erblickt' ich eine Heilige warnend neben der Sünderin. Doch, da Du einmal um sie seyn mußt, so rathe ich Dir, den Günstling schonend zu behandeln, sey aber auch gegen ihn auf Deiner Hut und sorge, daß er mir nicht schade. Auf jeden Fall, denn wer könnte an Johanna's Hofe Alles voraussehen, findest Du in Benevent eine Zuflucht. Auf Annechino Mormile kannst Du vertrauen, und Dich, jedoch nur im Fall der Noth, den Sanseverino's in die Arme werfen. Nun leb' wohl! Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder!

Als Sforza die Nachricht erhielt, daß Franzesco schon bei Spoletto eingetroffen sey, säumte er nicht länger und rückte mit seinem Heere in Eilmärschen durch das Gebirge über Sulmona vor. Er mußte fürchten, daß Braccio von Rom aus Franzesco angreifen und so ihre Vereinigung hindern würde; allein seine Furcht war vergebens. Braccio war durch die Begebenheiten in Neapel überrascht worden; auch hatte er

nicht geglaubt, daß es Sforza möglich seyn würde, in so kurzer Zeit eine furchtbare Macht auf die Beine zu bringen. Sein Heer war nicht in schlagfertigem Zustande, um in offenem Felde dem Sforza die Spitze zu bieten, er wagte es daher nicht, sich so weit von Rom zu entfernen und Franzesco bis Spoletto entgegenzurücken. In Rom selbst traf er alle nur mögliche Anstalten zur Vertheidigung, suchte durch Versprechungen und List, wie durch heftige Angriffe die Engelsburg in seine Gewalt zu bekommen, aber Petraccinio, der darin befehligte, widerstand seinen Lockungen wie seinen Angriffen.

Sforza hatte bei dieser Unternehmung gegen Rom einen dreifachen Beweggrund. Erstens war es sein Haß gegen Braccio, der ihn antrieb, dann wollte er sein Ansehen, welches er durch seine zweimalige Gefangenschaft erschüttert glaubte, durch eine kühne That von Neuem befestigen. Auch fühlte er, daß er einer fremden Stütze bedürfe, die ihm bei dem Wankelmuth Johanna's nothwendig schien, und hierzu glaubte er den Papst am geeignetsten, der eben auf dem Concilio von Constanz in der Person Otto Colon-

na's, welcher den Namen Martin V. annahm, erwählt worden war. Er rückte, nachdem er sich schon in Terni mit seinem Sohne vereinigt hatte, vor Rom und lagerte sich zwischen dem Appischen und Lateinischen Thore, in der Hoffnung, den stolzen Braccio, welcher bei seiner Annäherung sogleich die Belagerung der Engelsburg aufhob, zu einer Schlacht zu zwingen. Aber dieser, seine Kräfte wohl kennend, verschloß sich in die Mauern Roms und schränkte sich auf ihre Vertheidigung ein. Mehrere Tage schon war Sforza in einiger Entfernung von der Stadt gelagert, ohne daß Braccio ihm nur die kleinste Abtheilung Reiterei entgegengesandt hätte; die Thore blieben fest verschlossen, und selbst auf den Mauern sah man nur hier und da eine einzelne Wache. Der vorsichtige Sforza glaubte, Braccio wolle ihn verleiten Rom zu stürmen; ein zu damaliger Zeit unerhörtes Unternehmen. Aber er durfte dieß, des zweifelhaften Ausganges und, da es die Plünderung der Stadt nach sich gezogen haben würde, des Papstes wegen nicht wagen. Statt dessen sandte er einen Herold nach Rom, welcher den Braccio durch Ueberreichung eines

blutigen Handschuhes zu einem offenen Kampfe herausfordern sollte. Braccio besah lächelnd das blutige Zeichen, gab es dem Herold zurück und erwiederte: Sage Deinem Herrn, ich sende ihm diesen Handschuh zurück, bis auf eine mir gelegenere Zeit. Ich hoffe, daß, ehe der Tod Einen von uns Beiden ereilt, wir noch Gelegenheit haben werden, uns in offener Feldschlacht gegenüber zu stehen.

Sforza war nun fest entschlossen, es koste was es wolle, Rom anzugreifen, jedoch, da es auf dieser Seite fast unmöglich war, so ging er mit dem Heere in die Gegend von Ostia, führte es dort über eine Schiffbrücke und rückte von dieser Seite gegen Rom an. Hier, zwischen das Meer und die Stadt gedrängt, ohne Flotte, die ihnen Lebensmittel zuführen konnte, schien das Heer in einer gefahrvollen Lage und das Unternehmen fast zu gewagt zu seyn. Die Hauptleute, selbst Bartholo, sein Bruder, sonst ein kühner, verwegener Mann, machte Sforza deßhalb Vorstellungen. Statt Antwort gab er den Befehl, die Brücke bei Ostia, im Rücken des Heeres abzubrechen, und sagte, indem er

auf den Griff seines Schwertes schlug: Dieses wird mir, so wie jedem Tapfern schon das Nöthige schaffen und den Sieg erfechten! — Nun rückte er bis dicht unter die Mauern, ließ das Geschütz auffahren und begann den Angriff. Braccio, da er den Ernst des Konnetable's sah, überdieß dem Römischen Volke nicht trauend, verließ, selbst mit Hinterlassung des größten Theiles seines Gepäckes, Rom und zog sich nach Präneste zurück, wo er den Piccinio mit einem Theile des Heeres zurück ließ und mit den Uebrigen weiter in's Herzogthum Urbino rückte.

Sforza zog als Sieger in Rom ein, ließ den Santoparente mit einem Theil des Fußvolkes zur Besatzung hier und verfolgte mit den Uebrigen den fliehenden Feind. Bei Präneste fand er ihn in einer vortheilhaften, fast unangreifbaren Stellung; demungeachtet rückte er gegen ihn vor, aber Piccinio, den Braccio unbegreiflicher Weise mit diesem unbedeutenden Heere zurückgelassen hatte, hielt den Angriff muthig aus, wurde jedoch endlich durch Franzesco Sforza, der sich an die Spitze der Mailändischen Küraßreiter stellte, nach tapferer Gegenwehr aus sei-

ner vortheilhaften Stellung geworfen, das Heer zerstreut und der größte Theil desselben nebst Piccinio selbst gefangen. Zum zweiten Mal zog Sforza triumphirend in Rom ein.

Bei dem den Sieg entscheidenden Angriffe Franzesco's hatte sich, trotz des Bruders Warnung, Margaritta an ihn angeschlossen. Als sie im dichtesten Handgemenge mit dem Feinde waren, sah sie sich von den Reitern Braccio's umringt; sie und die Wenigen, welche ihr gefolgt, kämpften mit Löwenmuth, aber hätten dennoch der Menge unterliegen müssen, wäre nicht ein Ritter mit dunkelrothem Federbusch auf seinem Helm herbeigeeilt, der mit seinen Begleitern Alles vor sich niederwarf und sie befreite. Niemand hatte ihn vorher gesehen, auch nach diesem Vorfall ließ er sich nicht blicken. Margaritta aber ahnete wohl, wer es gewesen sey.

Während Sforza die umliegenden Städte, welche Braccio noch in dem Römischen Gebiete besetzt hielt, belagerte und dessen Parthei in Rom zu unterdrücken sich bemühte, strömte der größte Theil des feindlichen Heeres, dem Glücke folgend, zu ihm, und seine Macht war um meh-

rere Tausend angewachsen, aber das Geld, ihnen den Sold zu zahlen, blieb aus. Die Königin so wenig, wie ihr Günstling, hielten, was sie versprochen. Unmuth herrschte in seinem Heere und Meuterer begannen es aufzuwiegeln. Zwar dämpfte Sforza diese Bewegungen schnell, sein Ansehen und das Gold, welches die Stadt Rom hergeben mußte, beschwichtigte die Soldaten; aber der Vorfall zeigte ihm sattsam, daß er auf die Gunst der Königin nicht bauen könne, und die Unruhen im Heere absichtlich von Caracciolo herbeigeführt seyen. Er beschloß deßhalb, eine bedeutende Besatzung unter Santoparente in Rom zu lassen und mit den Uebrigen, dem größten Theile seines Heeres, nach Neapel zu rücken. Ein Aufruhr des Volks in der Stadt selbst, von Braccio's Freunden veranlaßt, nöthigte ihn jedoch, Santoparente noch mehrere Truppen zurückzulassen und nur mit 7000 Mann, nebst Reiterei, den Zug nach Neapel anzutreten.

Einige Tage vor seinem Abmarsch ritt Margaritta mit einem kleinen Gefolge durch die immer noch unruhige Stadt. Sie wollte, ehe sie Rom verließ, noch mehrere Merkwürdigkeiten be-

sehen, und bis in die entlegenen weniger bewohnten Theile dieser öden Stadt gedrungen, beachtete sie nicht, daß der Tag sich zu neigen begann. Sorglos ritt sie an den Bädern des Titus vorüber, und als es schon dunkel wurde, befand sie sich auf der Straße Merulana, wo sie einen Haufen Volks versammelt fand. Einer ihrer Begleiter, der voran geritten war, befahl im gebieterischen Tone, Platz zu machen, das Volk aber, das kleine Häuflein Bewaffneter nicht achtend, verweigerte trotzig, die Straße zu öffnen, und als der Reiter einen der sich Widersetzenden unbedachtsamer Weise niederrannte, begrüßte ihn der Pöbel unter wildem Geschrei mit Steinwürfen; aus allen hier zerstreut liegenden Häusern trat das Volk heraus, aus den Fenstern warf man Steine herab, und Margaritta, die keinen andern Ausweg offen sah, mußte sich zu einem ungleichen Kampfe entschließen. Schon waren Mehrere der Ihrigen durch Steinwürfe, ihr Roß selbst durch einen Bolzenschuß verwundet, und kaum hatte sie sich auf das Pferd eines Dieners schwingen können, als bewaffnete Römer auf sie eindrangen. Sie wehrte sich mit be-

sonnenem Muthe, aber ihr Häuflein wurde immer kleiner und kleiner, und nur noch mit wenigen der Ihrigen widerstand sie. Jetzt aber blieb ihr nichts weiter übrig, als den verzweifelten Entschluß zu fassen, sich in den dicht gedrängten Haufen zu stürzen und ihr Leben theuer zu verkaufen. Sie spornte ihr Roß und setzte in die dichten Reihen des Pöbels. Da, in diesem gefahrvollen Augenblicke, vernahm sie hinter sich plötzlich den Kriegsruf: „Sforza! Sforza!" Das Volk stutzte, sie wandte sich und sah den nämlichen Ritter, der sie schon in dem Treffen bei Präneste der Gefahr entrissen hatte, mit einem Haufen schwer Geharnischter dem Volke in den Rücken fallen, nach kurzem Kampfe es vor sich her treiben und sich fechtend die Bahn bis zu ihr brechen.

Ohne das Visir zu öffnen oder ein Wort zu reden, ergriff er die Zügel ihres Rosses, kehrte auf dem nämlichen Wege, den Rücken durch seine Begleiter gedeckt, mit ihr zurück und jagte in starkem Trott der Wohnung Sforza's zu.

Herr! sagte Margaritta: Schon zwei Mal waret Ihr mein Retter und noch kenne ich Euch

nicht. Nennt mir Euren Namen, damit ich den kenne, dem ich so vielen Dank schuldig bin. Auch sehe ich, daß unter Eurem Helm Blut hervor quillt, Ihr seyd verwundet. Kommt mit mir in meines Vaters Wohnung, daß auch er Euch danken und ich Euch pflegen kann.

Der Geharnischte erwiederte nichts, trabte immer schneller zu und schien ihres Dankes zu spotten.

Ihr thut mir wehe! nahm Margaritta noch einmal das Wort: Und trügt mich meine Ahnung nicht, so ist es auch Eure Absicht, mir wehe thun zu wollen. Ich glaube Euch zu kennen, Ritter! und wahrlich! mein Herz ist in diesem Augenblicke zum Danke geneigt.

Er schwieg und trabte fort.

Woran soll ich Euch, treffen wir uns dereinst noch einmal auf unserem Wege, wieder erkennen? fragte Margaritta, ihr Roß anhaltend, da sie dem Palaste Colonna, wo ihr Vater wohnte, nahe kamen. Statt Antwort zog er seinen Dolch und schnitt mit Hast eine Locke ihres herabgerollten braunen Haares ab, hielt sie hoch in die Höhe und sprengte dann mit seinen

Begleitern, deren Keiner das Visir aufgeschlagen und sich zu erkennen gegeben hatte, davon.

Sforza war über diesen Vorfall aufgebracht, zürnte der Tochter, daß sie sich so unnütz der Gefahr ausgesetzt hatte und gab den Befehl, nach dem Ritter zu forschen, der wie ein Geist sein Heer umschwebte und in der Zeit der Gefahr sich stets bei Margaritta befand. Aber alle Nachforschungen blieben vergebens, Niemand wollte ihn gesehen haben und weder während ihres Aufenthalts in Rom, noch auf dem gleich darauf folgenden Zuge nach Neapel ließ er sich blicken.

Forscht nicht weiter nach ihm, Vater! sagte Margaritta: Es ist Antonio Vilani. Meine Ahnung trügt mich nicht; er will mein Verlangen erfüllen, will, so wie ich es forderte, um den Preis ringen, damit er, hat er ihn verdient, ihn mit Hohn verschmähen kann. Tritt er mir wieder in den Weg, zu meinem Heil oder zu meinem Verderben, so muß er sein Visir öffnen und mir Rede stehen.

Thöriges Kind! sprach Sforza: Ist der schwarze Ritter, wie Du glaubst, Antonio, so

achte, bewundere ihn, daß er sich für Dich in Gefahr stürzt. Ich würde für ein Mädchen, das mich höhnend zurück wies, nicht meinen Dolch, geschweige mein Schwert gezogen haben.

Für Keine? fragte Margaritta mit Bedeutung.

Für Keine! erwiederte Sforza ernst: Oder wähnt Dein stolzer Sinn, Du hättest höheren Werth als Deine Schwestern? Glaubst Du, weil Du ein Roß zu tummeln verstehst, das Schwert zu führen weißt und Dich, wie die Frauen der Fabelzeit, die Amazonen, in den Kampf stürzest, Du wärest in den Augen der Männer ein höherer Preis? — Du irrest! Du wirst nur wenige Thoren finden, die gleich Antonio, um Deiner Selbst willen um Dich werben. Das schöne Mädchen, die Tochter Sforza's wollen sie; die Heldin nicht. Nur in dem Manne liebt der Mann die Kraft, in dem Weibe ist Sanftmuth und ein frommer Sinn der Talisman, der unsere Herzen anzieht. Bewundern werden Dich Viele, aber nur Wenige dieß Wunder lieben. Ich selbst war ein Thor, als ich mich Deines männlichen Sinnes freute; aber ich bin geheilt, da ich sehe, daß es Dich nicht zu dem

wahren Glücke des Lebens führt, und bereue mein Versprechen, das Dir erlaubt, mich auf allen meinen Kriegzügen zu begleiten. Besser wäre es, Du säßest daheim bei Katharina, und sie wäre Dein Vorbild, nicht ich.

Er verließ sie in Unmuth. Seine Worte hatten Nachdenken in ihr erregt, sie konnte das Gefühl, ihr Vater möge Recht haben, nicht unterdrücken; denn was er ihr eben gesagt, hatte sie schon so oft von Katharina vernommen. Sie entwaffnete sich heute mit ernstem Blicke; die leichte Quetschung ihres Armes, durch einen Steinwurf verursacht, ließ sie unmuthig verbinden, und es war das erste Mal, daß sie, indem sie ihre Waffen ablegte, sich einer drückenden Bürde zu entledigen glaubte.

13.

In Neapel hatte Katharina indessen die Königin nur selten gesehen und gesprochen. Kam sie zu ihr auf das Schloß, so fand sie dieselbe meist so sehr mit Staatsangelegenheiten beschäf-

tigt, daß sie, ohne sie gesehen zu haben, sich wieder entfernen mußte. Alles, was sie ihres Gemahles wegen ihr vorzutragen hatte, und das besonders die Auszahlung des Soldes betraf, mußte durch Caracciolo geschehen, der während Sforza's Abwesenheit zum Großseneschall ernannt worden war, und der es nicht versäumte, häufig genug in ihre Wohnung zu kommen, um das Nöthige mit ihr abzureden. Ihren Klagen suchte er mit Entschuldigungen, ihren Forderungen mit Versprechungen entgegen zu kommen, und Katharina, welche noch aus der Zeit ihres Bruders den Hof und die Königin genau kannte, täuschte sich nicht lange in dem neuen Günstling, und sah nur zu deutlich in ihm Sforza's geheimen Feind.

Auch entging beiden Frauen die eigentliche Absicht seines Besuches nicht lange. Constanze schien der Magnet zu seyn, der ihn hierher zog, und befand er sich mit ihr allein, so suchte er alles Mögliche hervor, wodurch er ihre Gunst zu erwerben glauben konnte. Beide Frauen, weit entfernt, dieß für Sforza benutzen zu wollen, behandelten ihn mit Stolz und Kälte, und Con-

stanze

stanze säumte nicht, ihren Gemahl davon zu benachrichtigen, dem, nach seinem Briefe zu schließen, überdieß der Aufenthalt in Constanz von Tage zu Tage lästiger zu werden schien, und der nur auf eine Gelegenheit wartete, schicklicher Weise nach Neapel zurück zu kehren. Aber Caracciolo setzte demungeachtet seine Besuche fort, und da er an Constanzen keine leichte Eroberung zu machen gehofft hatte, entmuthigte ihn ihr stolzes Betragen nicht, nur gebot es ihm mehr Vorsicht. Er suchte jetzt zwar weniger die Gelegenheit auf, sie in ihrer Wohnung zu sprechen, aber traf er sie bei der Königin, so zeichnete er sie vor allen Andern auf so auffallende Weise aus, daß Jeder, der die kleinliche Eifersucht Johanna's kannte, vermuthen mußte, es geschehe auf Befehl der Königin, da ohne ihren Willen der Seneschall wohl nicht wagen konnte, sich mit so viel Galanterie einer Dame zu nahen.

In dieser Zeit kam die Nachricht von dem Anmarsch Sforza's nach Neapel. Jedermann war erstaunt, daß ein so thätiger Krieger, welcher sonst den Sieg so gut zu benutzen verstand, immitten seines Sieges mit einem bedeutenden

Heere den Schauplatz des Krieges verließ. Nur Caracciolo kannte seine Absicht recht gut, wußte, daß der Zug ihm galt, und setzte sich in Bereitschaft, der drohenden Gefahr zu widerstehen. Er hatte geglaubt, daß Braccio den Sforza festhalten und das Unternehmen scheitern würde, und so war ihm die schnelle Besetzung Roms, noch mehr die Nachricht überraschend, daß der Konnetable mit 7000 Mann schon bei Terracina angekommen sey. Mit Geld beladene Maulesel wurden ihm nun entgegen gesandt, um von dieser Seite seinen gerechten Klagen zuvorzukommen, die Königin mußte mit Katharina sprechen und, ohne den Schein zu haben, als ob sie nur im Mindesten von Sforza eine feindliche Absicht befürchte, sie auszuforschen und zu bewegen suchen, ihren Gemahl von jedem feindlichen Schritte gegen sie oder den Seneschall abzuhalten.

Katharina, bei aller ihrer Sanftmuth verschlagen genug, um auch hier den Plan Caracciolo's zu durchschauen, schien die leisen Andeutungen der Königin nicht zu verstehen. Johanna erklärte sich nun deutlicher, aber auch da wich Katharina dem Gespräche aus, und als die

Königin ihr endlich unumwunden sagte, daß sie glaube, Sforza rücke in feindlicher Absicht gegen Neapel, so suchte sie, dieß wirklich selbst nicht glaubend, die Königin zu beruhigen. Allein ein Schreiben ihres Gemahls, das sie noch an demselben Tage erhielt, gab ihr die Gewißheit, daß die Furcht Johanna's nicht ungegründet sey. Er befahl ihr nämlich, in der Stille und bei nächtlicher Zeit mit Constanzen und allen Kostbarkeiten, die sie mit sich fortbringen könnte, und ohne sich von der Königin zu beurlauben, nach Benevent zu eilen. Ihr Scharfsinn würde wohl eine Ursache auffinden, womit sie ihre schnelle Abreise entschuldigen könne. Sie befolgte noch in derselben Nacht den Befehl ihres Gatten und traf glücklich in Benevent ein, während Sforza bei Capua vorbei gerade auf Neapel rückte.

Caracciolo hatte indessen mit vieler Gewandtheit die unruhigen Köpfe durch Ehrenstellen und Geschenke für sich gewonnen, nur Mormile war auch jetzt wieder ohne Gunstbezeigung geblieben. Caracciolo glaubte ihn zu sehr Freund des Konnetable's, um ihn gewinnen zu können, und wollte daher an ihn die Mittel nicht verschleu-

dern, durch welche er in Stand gesetzt war, andere, weniger hartnäckige Feinde auf seine Seite zu bringen. Das unruhige Volk hatte er schon lange durch Herbeischaffung und den geringen Preis der Lebensmittel zu beruhigen und für sich zu gewinnen gewußt. Caldoro, der wegen Ungehorsam von Sforza seit längerer Zeit gefangen gehalten wurde, ließ er aus dem Gefängniß entfliehen, sandte ihn in der Stille nach den fernen Provinzen, dort im Geheim zu werben, und versäumte nicht, einen Unterhändler nach Rom an Franzesco Ursini, diesen tapfern Soldaten, zu senden, von dem er wußte, daß er noch zwischen der Parthei Braccio's und Sforza's schwanke. Durch große Versprechungen gewann er ihn für den Dienst der Königin.

Sforza, der mit kaltem Blut dem in Schlachtordnung aufgestellten Feind entgegenrückte, zog nicht mit gleicher Lust das Schwert, wenn es einen Bürgerkrieg galt. König Ladislaus war sein Wohlthäter gewesen, in früherer Zeit selbst war ihm Johanna gewogen, und auch ihr war er Dankbarkeit schuldig. Geld hatte er, um seinen Truppen den Sold zu zahlen; dieser Be-

schwerde war also abgeholfen, und seine Gattin, welche in Aversa bei ihm eintraf, suchte ihn auch zu vermögen, nicht das Aeußerste zu wagen; so entschloß er sich, statt mit gewaffneter Hand Gesetze vorzuschreiben, der Königin Vorstellungen machen und das Heer in der Gegend von Neapel Winterquartiere beziehen zu lassen. Er selbst ging, ohne am Hofe gewesen zu seyn, ohne Neapel betreten zu haben, in den mittäglichen Theil des Reichs, wo die Sanseverino's hauseten, und ließ seinen Sohn Franzesco und die Frauen in Benevent, nur Margaritta begleitete ihn.

14.

Auf dem Wege dahin, als sie Eboli hinter sich hatten, konnte Margaritta ihre Unruhe nicht bergen; sie betrat jetzt den Schauplatz ihres früheren Lebens, und hätte Sforza den Weg auf Altavilla genommen und nicht den über La Duchessa eingeschlagen, so wäre sie über die Brücke von Felitto gezogen, deren Einsturz so sehr auf

ihr Schicksal einwirkte. Aber auch in diesen Gegenden war sie bekannt, in ihrem unstäten Wanderleben hatte sie so manches Thal durchstrichen, hatte so manche Höhle zu ihrer Wohnung gehabt, daß wohl kein Theil des Gebirges von ihr unbesucht geblieben war.

Auch Sforza ward ernster, als sie bei Casalnuovo den hohen Berg hinaufritten, von dem sie in das Thal des Sorgipiano gelangten. Von hier schlug er den Weg nach dem Meere ein, zog auf Maratea und schon begann die Sonne hinter die Gebirge zu sinken, als Casaletta vor ihnen lag. Sforza hielt hier an, schickte seine Begleitung voraus nach Circella und blieb mit Margaritta und nur wenigen Dienern zurück. Als sie der Stelle näher kamen, wo einst Pedro's Wohnung gestanden hatte, erblickten sie auf demselben Platze ein gar freundliches Häuschen, das ihnen, mit Reben umpflanzt, entgegen lachte. Bei einer hohen Pinie, welche, den Stürmen des Meeres trotzend, ihr Fächerdach über einen steinernen Sitz wölbte, stieg Sforza von seinem Rosse, ließ die Diener bis Casaletta vorausreiten, blieb allein mit der Tochter zurück und

setzte sich auf den Stein. Hier, Margaritta, sprach er: habe ich oft mit Deiner Mutter gesessen und sie an mein Herz gedrückt. Wie ist doch die Pinie so hoch und stattlich emporgeschossen; sie hat, gleich mir, aufwärts gestrebt! Ein armer Reitersmann, saß ich hier, meines Krieggesellen Tochter im Arm; jetzt sitzt der Konnetable des Reichs an der Seite seiner Tochter, die ihm Josepha gebar. Ein hohes Ziel hat er erreicht, und immer noch, wie in jenen Tagen, strebt er, mit dem errungenen Loose nicht zufrieden, aufwärts. Damals sah er mit heiterem Sinn der Zukunft entgegen; jeder Morgen, so hoffte er, sollte ihn seinem Ziele näher bringen; nichts hatte er zu verlieren, aber Alles zu gewinnen, und gegen dieß Alles setzte er nur sein Leben ein; jetzt schaut er sorgenvoll in die Zukunft. Margaritta, glaube nicht, daß ich mich glücklicher fühle als damals. Der Blick in die Zukunft reicht dem Menschen mit der Hoffnung das Glück, der Blick in die Vergangenheit bietet ihm nur selten den Frieden. Aber Du hörst nicht auf mich! rief er der Träumenden zu:

Was sinnst Du? Was preßt die Thräne aus Deinem Auge?

Auch ich war nach den vergangenen Tagen zurückgekehrt, Vater! mein Leben unter Räubern stand vor mir und ich dankte Gott, daß er mich gerettet und mich wieder edlen Menschen zugesellt hat.

Wohl Dir, Margaritta, empfindest Du das recht oft und recht tief. Verlockt mich der Stolz und der Ehrgeiz und genügt das so reichlich mir zugemessene Theil nicht, so gehe ich in meine Rüstkammer, stelle mich vor die Eisenhaube, den Panzer und das Schwert, das ich als Reitersmann trug, und denke an jene Zeit, wo diese einfachen Waffen mein höchster Schmuck waren; und kann ich nicht zu ihnen gehen, sind sie fern von mir, dann nehme ich das kleine Büchelchen — er zog ein Gebetbuch aus seinem Koller — und bete ein Ave Maria daraus; es hat mich in jener Zeit nie verlassen und auch jetzt noch trage ich es stets als eine Reliquie bei mir, denn es ist ein Vermächtniß meiner Mutter. Deßhalb, Margaritta, sey demüthig im Glück, stoße nicht in stolzem Wahn die Menschen von Dir, welche

sich mit Liebe nahen, und vergiß nie die Zeit der Noth, sie ist das Feuer, welches des Menschen stolzen Sinn läutern muß. Nun komm' zu jener Hütte, die auf der Stelle steht, wo Du geboren wurdest. Sieh, jenes Dach, das Deinen ersten Lebensmorgen schützte, ist nicht mehr, ein anderes, größeres deckt jetzt die Stelle. Sieh, fuhr er fort, als sie dem Hause näher kamen: wie stattlich es jetzt da steht! Man sieht wohl, daß es keinem wilden Krieger gehört, der mit Lust aus seiner Hütte in die Welt zieht und mit Unmuth zu ihr zurückkehrt. Wie freundlich rankt sich der Weinstock an dem Giebeldach hinauf, wie reinlich ist der kleine, mit Rosen bepflanzte Platz! Aber trotz des Feuers, das die Erinnerung zerstörte, finde ich hier doch einen alten Bekannten wieder. Sieh diesen Kastanienbaum, sprach er und sein Auge blickte freudig an ihm auf: Josepha pflegte ihn, ich grub das Loch mit meinem breiten Schwerte in den lockern Boden, worein sie das schwache Bäumchen setzte, und meinte, auch das, was durch das Schwert der Erde würde, könne gedeihen. „Das gebe Gott!“ sprach sie, mich an sich

drückend; und hier gestand sie mir erröthend — Es war ein gutes, liebes Mädchen, Deine Mutter, unterbrach er sich bewegt: ich möchte sie wohl noch einmal sehen, sie hier bei diesem Baume wiedersehen! und Du müßtest dann zwischen uns stehen. — Aber komm', mein Herz wird weich und das taugt nicht. — In jenes Haus mag ich nicht eintreten, ich fände ja nichts, was mir eine freundliche Erinnerung bieten könnte; Alles fänd' ich zerstört, kein Plätzchen mehr so, wie ich es verließ. — Er wandte sich und schritt Casaletta zu, wo die Nachricht, daß der Konnetable, der mächtige Sforza, durch den Ort ziehen würde, Alles in Bewegung gesetzt hatte. Alt und Jung kam ihm jubelnd entgegen, und der alte Priester empfing ihn, den Segen ertheilend. Als sie der Kirche sich näherten, blieb Margaritta plötzlich stehen, dann stürzte sie nach der Pforte des Gotteshauses, warf sich vor der in verwitterten Goldstoff gekleideten Statüe der Mutter Gottes nieder, verrichtete ihr Gebet, und als sie es beendet, trat sie mit ernstem Blick zu dem Priester: Ehrwürdiger Herr, fragte sie: wie lange seyd Ihr schon in Casaletta?

Nun sind es beinahe vierzig Jahre, Signora! erwiederte der Greis.

Und wer bekleidete mit jenem reichen, zwar jetzt schon unscheinbaren Gewande die heilige Mutter?

Ein wilder Krieger, der sonst draußen am Rebenhügel wohnte! erwiederte er: Er wollte der Tochter mit diesem Geschenk Vergebung ihrer Sünden erkaufen.

Und ward ihr die Sünde vergeben? fragte Margaritta weiter und ihr Auge flammte.

Nachdem sie in härenem Hemd Kirchenbuße gethan, sprach ich sie los! erwiederte der Priester.

Vor den Menschen mußtest Du Arme Deine Schuld büßen, wenn auch Gott sie Dir vergab! sagte Margaritta mit Wehmuth. — Vater! rief sie und ihre Lippen bebten: Dort, neben dem Heiligenbilde, stand Josepha, die Kerze in der Hand, in härenem Hemd, verspottet, verhöhnt, fluchbelastet — seht die Stelle, dort, dort stand meine Mutter, die Ihr unglücklich gemacht!

Sforza, dessen Blick auf die Stelle gerichtet war, wo Josepha gebüßt, schien von Margaritta's hartem Wort unangenehm ergriffen zu seyn. —

Der Priester aber, durch ihren flammenden Blick nicht entmuthigt, sagte: Wer hier duldet, dem wird dort vergeben, die Pforte des Himmels wird nur den Demüthigen geöffnet, den Stolzen bleibt sie verschlossen!

Ehrwürdiger Mann, nahm Sforza das Wort: ich werde der heiligen Mutter ein neues Gewand senden, köstlicher als dieß war, was sie jetzt trägt. Nehmt diese Gabe gütig auf und schließt mich und die Meinen in Euer frommes Gebet. — Er grüßte freundlich, warf noch einen Blick auf die Pforte, schwang sich dann auf sein Roß und sprengte davon.

Magaritta, sagte er, als sie längs dem Meeresstrande hinritten: wag' es nie wieder, auf solch' lieblose Art Deinen Vater an seine Schuld zu erinnern; dieß ziemt der Tochter nicht, und könnte leicht mein Herz von Dir wenden. Das Zarte scheint in Dir ganz untergegangen zu seyn!

Margaritta fühlte, daß sie gefehlt, aber dennoch schwieg sie. Sforza ritt unmuthig in Cirella ein.

Auf dem Schlosse des alten Thomas zu Sanseverino fand Sforza die meisten dieses Geschlechts

zur Berathung versammelt. Auch der Graf Vilani, Antonio's Vater, war zugegen, der das unfern Sanseverino gelegene Schloß Rocca Bernalda bewohnte; aber sein Sohn erschien nicht, obgleich er durch Sforza's Verwendung mit dem Vater ausgesöhnt war, welcher dem Freunde seines Geschlechtes, dem mächtigen Konnetable, diesen gerechten Wunsch nicht abschlagen konnte. Weder Sforza noch seine Tochter wollten den Vater nach ihm fragen.

Der Zweck dieser Zusammenkunft, zu welcher sie Sforza eingeladen hatte, betraf die Gefangenschaft des Königs, der, noch immer seiner Freiheit beraubt, von Tage zu Tage mit wenigerer Achtung behandelt wurde, und den neuen Großseneschall, Giovanni Caracciolo, diesen verschlagenen Günstling, der, weit gefährlicher als Alapo, an seinem, im Königreich mächtigen Geschlechte eine bedeutende Stütze und die seltene Gabe hatte, die Herzen zu gewinnen. Ob man sich der Königin und ihm mit gewaffneter Hand entgegen setzen, oder Vorstellungen machen sollte, dieß war die Frage. Nach langer Berathung wurde beschlossen, sich zwar für jeden Fall zu

rüsten und bereit zu halten, doch aber noch nicht öffentlich und mit gewaffneter Macht der Königin entgegen zu treten. Sforza war hierbei mehr der Vermittler gewesen, als daß er Parthei genommen hätte. So lange er die Würde eines Konnetable's bekleidete, schien es ihm Pflicht, wenn nur der mindeste Schein von Recht auf der Seite Johanna's war, sie nicht ganz zu verlassen.

Während dieser Tage der Berathung hatte Margaritta oft mit ihrem Diener in der Gegend herumgeschweift. Zuweilen, wenn sie ihr munteres Roß tummelte, führte sie ihr Weg nach der Brücke des Nietto, wo sie dann an dem Fuße des Berges, auf welchem Rocca Bernalda lag, vorüber mußte. Margaritta, den Besitzer des Schlosses wohl kennend, warf oft forschend ihre Blicke hinauf und fühlte dann ihr Herz lauter klopfen. Sie zürnte mit sich, wollte nicht nach den grauen Thürmen des alten Schlosses blicken, aber immer zogen sie ihr Auge an. Da vermied sie eine Zeitlang diese Gegend ganz, schwärmte nach einer andern Seite hin, und überließ sich der Erinnerung. Was Antonio für sie

gethan, wie er sich um die Tochter des Räubers beworben, als gemeiner Knecht unter ihren Augen gefochten, wie er zur Befreiung ihres Vaters gewirkt, Alles dieß stand jetzt lebhafter als je vor ihr. Ihre Heiterkeit, überdieß schon seit Präneste und Rom getrübt, war ganz dahin, so daß es selbst ihrem Vater, der seit Casaletta mit ihr unzufrieden war, beängstigte. Sie war nicht lieber als allein, schwärmte mehr als sonst in der Gegend umher, vermied aber immer Rocca Bernalda und ritt jetzt öfter nach dem Meere, oder nach Monte Riscardo zu. Doch von jeder Stelle, wo sie die Thürme des Schlosses sehen konnte, blickte sie hinüber, und wenn sie einmal ihrem Rosse den Zügel ließ, und ihr Leben, so kurz aber doch so reich an Begebenheiten, überdachte, da traten, mehr als sonst, die sanften Ermahnungen Katharina's vor sie und ihre Lehren drangen jetzt tiefer in ihr Herz als selbst da, wo der innige Ton der mütterlichen Stimme zu ihr gesprochen hatte. Ueberhaupt, seitdem der Vater sein Mißfallen über ihre Lebensweise ausgesprochen, seit ihre abstoßende Kälte Antonio von ihr entfernt hatte, war, wenn auch nicht

das zarte Weibliche, doch die Liebe in ihrer Brust aus einem tiefen Schlummer geweckt worden und zuweilen erschien ihr das Leben und ihre Bestimmung in einem weit edleren Lichte als vordem. Auch heute, da sie, den Weg nicht beachtend, von der Höhe des Riscardo gegen Policastro zu ritt, hatte dieser Gedanke sie weich gestimmt, und sie in ein so ernstes Nachdenken vertieft, daß sie, den Blick nur auf ihres Rosses Hals gesenkt, nicht auf dessen lautes Wiehern achtete. Plötzlich, als ein Reiter, um einen Felsen hervorsprengend, es in seinem ruhigen Gange hemmte, stand es still; Margaritta, aus ihren Träumereien erwachend, sah auf und Antonio hielt vor ihr.

Verzeiht, Signora, sprach er: der Zufall, nicht mein Wille, führt mich in Eure Nähe. Erlaubt, oder befehlt vielmehr, daß ich mich entferne, und ich werde, ohne Euch lästig zu seyn, gehorchen.

Margaritta war überrascht, aber in solchen Augenblicken, wo sie sich selbst außer Fassung fühlte, sprach ihr Stolz am lautesten; auch jetzt

raunte

raunte er ihr zu, sie solle ihre Würde nicht opfern, und so erwiederte sie ihm kalt:

Ist Euer Weg auch der meinige, Graf Antonio, so wird es mich nicht stören, wenn Ihr mich begleitet.

Wohin auch Euer Weg gehen mag, erwiederte er: werde ich Euch stets folgen, wenn Ihr mir es vergönnt.

Wohin ich eigentlich will, weiß ich nicht! nahm Margaritta schnell das Wort: Ich überließ mich meinem Rosse und meinen Gedanken.

Ihr seyd schon weit von Sanseverino entfernt, Signora! sagte der Jüngling: Erlaubt, daß ich Euch dahin zurück begleite, man würde sonst dort mit dem Mittagmahle auf Euch warten.

Margaritta wandte ihr Roß und sie ritten nun Beide den Berg hinab. Keiner begann zu sprechen, Jedem schloß der Stolz die Lippen, Keiner wollte dem Andern entgegen kommen. Endlich brach Margaritta das Stillschweigen und that die voreilige Frage:

Warum seyd Ihr meinem Vater nicht auf seinem Kriegzuge nach Rom gefolgt, Antonio?

Wir hofften, Euch bei den Fahnen der Sanseverino's zu sehen.

Antonio schwieg.

Mein Vater glaubte gewiß Euch dort zu sehen! fuhr Margaritta fort: Auch ich war darüber verwundert.

Ihr? unterbrach sie Antonio: Ihr könntet Euch darüber gewundert haben, daß ich Eure Nähe mied? — Ich bin indeß auf Abentheuer ausgezogen, habe Riesen und Drachen bekämpft. Da ich aber noch keine That gethan, die den hohen Preis, den Ihr gefordert, werth ist, so bin ich heimgekehrt, um glücklichere Zeiten und tiefere Wunden zu erwarten.

Und habt Ihr keine That gethan, die meinen Dank verdiente? fragte ihn anblickend Margaritta: Nichts, womit Ihr mich verpflichtet hättet?

Ihr sehet, Signora, erwiederte der Jüngling mit Bitterkeit: noch strömt das Blut in meinen Wangen, ich habe noch nicht Alles vergossen. Noch sitze ich, rüstig an Seele und Leib, auf meinem Arabischen Rosse, und keines meiner Glieder habe ich Euch opfern können. Wenn ich nicht auf dem Siechbette liege und den letzten

Pulsschlag in mir fühle, oder wenigstens, wenn ich nicht verstümmelt vor Euch treten kann, wenn nicht ganz Italien meinen Namen nennt, darf ich ja nicht fragen, ob ich mich des Preises würdig gezeigt habe, der nicht durch Liebe, der nur durch Blut und That errungen werden kann.

Diese Worte Antonio's beleidigten Margaritta und gaben ihr sogleich alle Besonnenheit wieder.

Die Riesen und Drachen, Graf Vilani, nahm sie das Wort: sind wohl nur in Eurer Einbildung von Euch bekämpft worden! Mich dünkt, Ihr hättet einen schönern Kampfplatz bei Präneste gefunden, als den Eurer Träume; denn wahrlich! es ziemt einem Jünglinge von Eurem Alter nicht, ruhig daheim zu bleiben, wenn der Konnetable seine Fahne aufrollt. — Doch Worte sind leichter als Thaten, und um Liebe zu bitten, leichter, als sie zu erkämpfen. — Sehet, fuhr sie fort, da sie bemerkte, daß der Gleichmuth Antonio's zu wanken begann: da habe ich auf unserem Zuge nach Rom die Bekanntschaft eines Ritters gemacht, der mich zwei Mal muthig aus dem Getümmel riß, ohne sich mir zu erkennen

zu geben und einen Dank zu heischen. Wer er auch gewesen seyn mag, mein Herz spricht für ihn. Die Locke, welche sein Dolch mir raubte, überließ ich ihm gern, und sollte er dereinst sich mir wieder nahen und mir die geraubte zeigen, ich glaube, meine Dankbarkeit könnte sich in Liebe wandeln. Würdet Ihr mir es verdenken, Antonio? Könntet Ihr mich deßhalb tadeln? — Aber freilich, Ihr, der Ihr mich nicht einmal zur Schlacht begleitetet, der Ihr fern von mir in Rocca Bernalda bliebet, Ihr wißt den Werth solch' uneigennütziger That nicht zu schätzen, Ihr wäret ihrer nicht fähig.

Nicht? rief Antonio heftig und zog eine braune Locke, die er an seiner Brust verborgen hatte, unter dem Gewande hervor. — Nicht, Margaritta? rief er, sie hoch in die Höhe haltend, und als Margaritta nach ihr aufsah, wandte er sein Roß und sprengte davon. —

Freundlich, als wenn nach sturmbewegter Nacht ein milder Strahl der Morgenröthe hervor bricht, war bei dem Anblick ihrer Locke in des Mädchens Brust der sanfte Strahl der Liebe gefallen. Mild lächelnd blickte sie dem Fortei-

lenden nach; keine Sehnsucht, ihm zu folgen, stieg in ihr auf, kein Wort, ihn zurückzuhalten, rief sie ihm nach. Er werde zurückkehren, sie ihm begegnen — dieser Glaube stand fest in ihr, und zum ersten Male empfand sie die Wonne der Liebe, von keinem Stolze getrübt.

Noch nie war sie so mit sich zufrieden heimgeritten, nie hatte sich der Zwiespalt ihres Innern so sanft gelös't. Vater! sprach sie zu Sforza, da sie am Abend sich mit ihm allein befand: Der Ritter mit den rothen Federn war Antonio Vilani, deß bin ich gewiß; ich habe ihn gesprochen, habe die Locke gesehen und auch zugleich einen Blick in mein Inneres gethan, so daß ich Euch sagen kann, was Ihr so gern zu hören wünscht.

Und was ich schon längst wußte, sprach der Vater lächelnd: daß Du ihn liebst. Aber ich freue mich, daß Dein Stolz gebeugt ist und Dir erlaubt hat, mir dieß Geständniß zu machen. So bist Du auf dem rechten Wege, und es ist mir lieb, noch hier, während meiner Anwesenheit, die Sache in's Reine zu bringen. Dieses wird meine Verbindung mit den Sanseverino's noch fester knüpfen.

Um aller Heiligen willen nicht! bat Margaritta: Der Vaterbrust hab' ich mich vertraut, aber sonst Keinem. Laßt meiner Neigung die Zeit, sich zu entfalten; glaubt nicht, daß mit der Liebe der Stolz ganz verschwunden sey. Fühlt auch mein Herz laut für ihn, so laßt es die zarte Empfindung der Jungfrau seyn, die sanft erröthend dem Jüngling ihre Neigung nur in dem Augenblicke gesteht, wo die Liebe mit zauberischer Gewalt Beide zugleich umfängt. Sprecht nicht mit dem Vater, Antonio ist ein stolzer Mann, und ich würde nur in seinen Augen verlieren, wenn ich ihm entgegenkommen wollte. Ihn jedoch zurückweisen, ihn durch Kälte abschrecken, das werd' ich nicht. Euer Aufenthalt hier war ja noch für längere Zeit bestimmt; der Zufall, wenn uns das Schicksal vereinen soll, wird das Seinige thun.

Sforza fand die Bitten seiner Tochter gerecht. Er versprach, ihr Geheimniß in seiner Brust zu bewahren, und da er sich noch mehrere Wochen hier aufzuhalten gedachte, so war er selbst überzeugt, daß der Zufall, oder vielmehr die Liebe, Beide wohl einander näher bringen würde.

15.

Ihm unvermuthet erhielt Sforza jedoch schon am andern Tage von Bartholo, seinem Bruder, der in seiner Abwesenheit das Heer von Neapel befehligte, die unerwartete Nachricht, daß Franzesco Ursini dort eingetroffen, und Caldoro zu gleicher Zeit mit 2000 Mann im Hafen gelandet sey, die Besatzung der Schlösser übernommen habe, und fast mit jedem Tage neugewordenes Kriegvolk in Neapel eintreffe. Auch schien es, so meldete er, daß der Großseneschall sich immer mehr in der Gunst des Volkes festsetze und durch seine Freigebigkeit selbst die vornehmeren Bürger und den Adel für sich zu gewinnen wisse. Sforza hielt es nun nicht für rathsam, hier länger zu verweilen, sondern für nothwendig, sich selbst zum Heere zu begeben, und der andere Tag wurde schon zur Abreise bestimmt. Obgleich diese Nachricht Margaritta beunruhigte, da sie wohl sehnlichst wünschte, Antonio Lebewohl zu sagen, so konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, ihn davon zu benachrichtigen. Es bedurfte dieß auch nicht, denn Antonio, dem

nichts entging, was in Sanseverino vorfiel, hatte schon långst die Kunde von ihrer Abreise erhalten, und fühlte wohl gleiche Sehnsucht, sie noch einmal vorher zu sehen.

Als sie am Abend, trotz der rauhen Witterung, an dem offenen Fenster saß, das Auge auf die in der Dåmmerung hervorragenden Thürme von Rocca Bernalda gerichtet, hörte sie die süßen Töne seiner Laute, und die Melodie eines ihr wohlbekannten Liedes drang zu ihr herauf. Ihr Herz klopfte laut, sie hatte diese Töne schon so oft gehört, aber nie hatten sie den Eindruck auf sie gemacht; sie drangen zarter, schmeichelnder in ihr bewegtes Herz, und als er sie, unter ihrem Fenster vorbeigehend, grüßte, mußte sie der innern Stimme folgen und ihm ein inniges Lebewohl hinunter rufen. Der Morgen sah sie traurig zur Abreise bereit, ohne daß der geheime Wunsch ihres Herzens erfüllt worden wåre.

Der Graf Vilani, welcher noch am Morgen von seinem Schloß herüber kam, sich von Sforza zu beurlauben, heiterte sie zwar in etwas auf, da er freundlicher gegen sie war, als er es wohl sonst zu seyn pflegte. Er empfahl dem Konne-

table seinen Sohn, und sich an Margaritta wendend, sagte er: Auch Euch, Signora, bitte ich, ihn freundlich aufzunehmen, sollte er Euch nahen. Aber dennoch mußte sie sich, ohne ihn gesehen zu haben, auf ihr Roß schwingen und mit ihrem Vater, von einer Menge der Sanseverino's bis an die Brücke des Rietto begleitet, die ihr so lieb gewordene Gegend verlassen. Ihr Auge immer nach Rocca Bernalda gewendet, schien sie auch jetzt Antonio von dorther zu erwarten, und sie vermochte nicht, die Unruhe, welche sie ergriff, zu verbergen. Sforza, der sie genau beobachtete, ward darüber unwillig. Margaritta, sagte er verweisend: Du scheinst in nichts Maß und Ziel zu kennen. Ist der Stolz, der Ehrgeiz Deine Dich beherrschende Leidenschaft, so glaubst Du Dir genug zu seyn und stößest Jeden, der Dir naht, kalt zurück. Hat die Liebe endlich gesiegt, so gibst Du Dich ihr mit einer solchen Leidenschaft hin und vergissest in beiden Fällen, daß Du ein Weib bist. Deine Unruhe, der stets nach jenem Schlosse gewandte Blick mißfällt mir. Was willst Du von Antonio? Glaubst Du, er ahne es nicht, daß Du

ihn liebst? Du wolltest ja Deine Neigung vor der Welt verbergen, warum vor den Dienern nicht, die neugierig Dich beobachten? Ist seine Liebe edel, war es nicht Deine Kälte, Dein Zurückweisen, das ihn reizte und festhielt, fühlt er wahre Neigung für Dich, wird er Dir sicher in's Lager vor Neapel folgen, wie er es nach Rom that. Ueberdieß glaube ich, die Tochter Sforza's braucht nicht zu bangen, daß man ihre Gefühle schnöde zurückweis't. Kein Mann würde es wohl wagen, mit Dir sein Spiel zu treiben; und Antonio Vilani, schon einmal, zwar Deinetwegen auf einem eben nicht ehrenvollen Schauplatze stehend, muß sich beglückt fühlen, wenn der Konnetable seine Bewerbung nicht stolz zurückweis't.

Ihr verlangt Sonderbares von mir, Vater! erwiederte Margaritta: Bald werd' ich irre an Euch und an mir selbst. Ist denn die Liebe ein so gemeines Gut, daß man sie mit Gleichmuth auf die Wagschale legen und das Zuviel oder Zuwenig genau abwägen kann? Verlangt Ihr von mir, daß die Neigung, gegen die ich seit Jahren kämpfte, und da ich sie nicht aus mei-

nem Herzen vertreiben konnte, sorgsam darin verschloß, verlangt Ihr, daß sie sich wohlbedächtig und überlegt zeige? Hab' ich ein Herz, wie Katharina? Hab' ich den berechnenden Gleichmuth Constanzens, die in der Liebe vorsichtig wägend, im Haß ohne Maß ist? Was ich ergreife, ergreif' ich mit Leidenschaft; entweder ich dämpfe die Flamme und sie verlischt, oder ich lasse sie hell auflodern und leuchten. Fordert nicht Unmögliches von mir! Warum habt Ihr mich in meiner Jugend verlassen, warum mußt' ich unter wilden Räubern leben, wo das Zarte in mir verloren ging. Gelobt sey Gott, daß das Edle nicht mit unterging!

Sforza schüttelte bedenklich sein Haupt. Du hast wohl Recht, daß ich gefehlt habe, Margaritta, sprach er: am meisten aber, als ich mich, von der Vertheidigung Tricarico's verblendet, verleiten und Dich mit Helm und Panzer waffnen ließ. Doch von jetzt an trittst Du zurück in Deinen Kreis, und an meiner Gattin Seite wird das Zarte wieder erwachen, und Du wirst Deinem Geschlechte wiedergegeben. Kleide Dich dann in Stoffe und Seide, so köstlich, so reich

Du willst, aber der Helm decke nie wieder Dein Haupt, der Panzer beenge nie wieder Deine Brust.

Vater, unterbrach ihn Margaritta lächelnd: droht mir nicht! Das Wort des Mutius Sforza ist ihm zu heilig, als daß er es auch seiner Tochter brechen könnte. Ihr habt es mir feierlich zugesagt, daß ich an Eurer Seite fechten darf. Glaubt Ihr, die Liebe habe mich entmuthigt und meinen Geist erschlafft? Jetzt erst will ich freudig kämpfen, denn ich kämpfe vor dem Auge des Geliebten, und jetzt will ich mit zwiefachem Muthe nach dem Lorbeer ringen, da mir die Myrthe gewiß ist.

Thöriges Kind! sagte der Konnetable ernst: Du willst Deinen Willen ertrotzen? Gut! mein Wort will ich nicht brechen, aber wohl noch andere Mittel finden, daß mein Wunsch Dir Gebot werde!

Unter diesem Gespräch kamen sie nach San Giovanni in Fiore, wo sie übernachteten. Seit diesem Augenblicke war Sforza ernst, fast streng gegen seine Tochter.

In Eboli, wohin Sforza nach mehreren Ta-

gereisen gelangte, traf er den Franzesco Mormile, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sein Bruder Annechino zu Neapel verhaftet sey und jenseit des Sarno bedeutende Haufen des Ursini, die auf ihn zu lauern schienen, sich blicken ließen. Sforza zog demungeachtet weiter, umging Salerno und rückte bis La Cava vor. Hier verließ er in aller Stille sein Gefolge, das gegen einen ernstlichen Angriff nicht stark genug war, zog einen alten Kittel an, setzte eine Eisenhaube auf, wie sie die gemeinen Troßknechte damaliger Zeit zu tragen pflegten, nahm eine Peitsche in die Hand, setzte sich auf einen zwar guten, aber häßlichen Gaul und ritt, bloß von seiner als Knabe verkleideten Tochter begleitet, seitwärts nach Aquamela. Sein Gefolge ließ er, die Feinde zu täuschen, die gerade Straße nach Neapel über die Brücke des Sarno fortziehen, wo das Kriegvolk Ursini's vergebens auf ihn gewartet hatte. Da es ihnen nur um Sforza's Person zu thun war, ließen sie die Seinen ungefährdet weiter ziehen.

Sforza ritt indessen von Aquamela nach Acerra zu, war aber kaum bis in die Gegend von Pinto

gekommen, als er in der Ferne zwei Reiter hinter sich her jagen sah. Je rascher er vorwärts trabte, um die Brücke über den Fluß vor ihnen zu erreichen, desto eiliger folgten sie ihm auf ihren flüchtigen Rossen, so daß Sforza sich in Bereitschaft setzen mußte, für den Fall, daß sie in feindlicher Absicht ihnen folgten, sie gehörig zu empfangen. Als sie jetzt näher kamen, sah er, daß es nur gemeine Knechte waren, die sich wahrscheinlich an sie anschließen wollten, und sie jetzt dicht vor Pinto ereilten. Aber wie erstaunte er, wie freudig klopfte Margaritta's Herz, als sie Antonio in dem Einen erkannten, der von Mormile Sforza's Absicht, diesen Weg verkleidet zu ziehen, erfahren, und sich beeilt hatte, mit seinem Diener in gleicher Verkleidung zu folgen.

Auf dem ganzen Wege, den sie ohne weiteres Abentheuer zurücklegten, war zwar Antonio verbindlich und zuvorkommend gegen Margaritta gewesen, hatte aber mit keinem Worte seine Empfindungen ausgesprochen, und wenn auch sein Blick beredt genug war, schwiegen doch seine Lippen. Anfangs ward es ihr schwer, ihre Gefühle

zu unterdrücken und die Flamme zu verbergen, welche einmal in ihrem Herzen entzündet, nun unaufhaltsam hervorbrechen wollte; aber durch Antonio's Schweigen tief gekränkt, schwieg auch sie.

Als sie am andern Morgen bei Montanaro vorbei ritten, kamen ihnen sieben Bewaffnete entgegen. Es waren drei geharnischte Reiter und vier leicht Bewaffnete, welche Sforza sogleich als neu geworbenes Volk erkannte.

Wohin, Gesellen? rief ihnen der Eine, ein alter bärtiger Krieger, entgegen: Wollt Ihr Euch an uns anschließen?

Nein! erwiederte Sforza, sich auf alle Fälle zur Gegenwehr bereit haltend: Ihr seht, wir ziehen einen ganz entgegengesetzten Weg.

Du, auf Deiner elenden Mähre, scheinst mir ein kecker Bursche zu seyn! fuhr Jener fort: Bist so ein tüchtiger Mann, stark, wie ein Riese, und statt der Lanze hängt der Sack mit Striegel und Bürste an Deinem Sattel. — Wer solche Arme zum Zuschlagen hat, wie Du, der sollte ein tüchtiger Reitersmann und nicht ein Troßknecht seyn. Zieh' mit uns, sollst Dir bald ein besseres Roß gewinnen. Wir haben nicht

weit bis zu den Unsern, sie stehen bei Torre del Annunciata und lauern auf einen guten Fang. — Auch Ihr Andern scheint mir tüchtige Bursche zu seyn und könnt mit uns ziehen und das Werbegeld verdienen; nur der Milchbart nicht, der ist zum Kriegspiel noch nicht reif.

Wem dient Ihr? fragte Antonio, während Sforza, unbekümmert scheinend, weiter reiten wollte.

Halt, Freund! rief ihm der fremde Reiter zu: Gemach! erst steht mir Rede!

Wem dient Ihr? fragte noch einmal Antonio, als er sah, daß Sforza sein Roß gewandt hatte.

Dem Franzesco Ursini, diesem großen Helden, der mit seinem Kriegsruhm bald alle andere Anführer verdunkeln wird! sagte der Reiter mit ächtem Soldatenstolz.

Freund! unterbrach ihn Sforza, Antonio winkend, daß er sich ruhig verhalten möchte: Ihr könnt Recht haben; was nicht ist, kann noch werden.

Und wollt Ihr seinen Fahnen folgen? fragte der Reiter noch einmal.

Nein!

Nein! war auch jetzt Sforza's bestimmte Antwort.

So seyd Ihr wohl gar von des Sforza's Bande? rief der Geharnischte höhnend: Von der Bande dieses Elenden?

Bube! rief der Konnetable, über das Frevelwort ergrimmt, packte ihn beim Helmkragen, hob ihn mit seiner Riesenfaust aus dem Sattel und schleuderte ihn, ehe er noch seine Wehr erfassen konnte, zu Boden, während Antonio, Margaritta und der Diener schnell ihre Schwerter zogen und die Andern anfielen.

Solches ernsten Kampfes noch nicht gewohnt, flohen die Neugeworbenen bald, die beiden Geharnischten aber wehrten sich tapfer, besonders da sie aus dem nahen Walde einen Haufen der Ihrigen zu ihrer Hülfe heransprengen sahen. — Auch Sforza erblickte sie, es waren wohl an zwanzig Reiter. Selbst in der größten Gefahr schnell besonnen, riß er den Einen, den noch mit Antonio Fechtenden, vom Pferde nieder, verließ dann den Kampfplatz und sprengte den Anrückenden entgegen.

Der sie Befehligende glaubte einen Wahnsinnigen auf sich kommen zu sehen, als Sforza ohne Waffe in der Hand — er hatte sein Schwert wieder eingesteckt — auf ihn zuritt; er jagte ihm entgegen.

Auf ein Wort, Herr! rief ihm Sforza zu: Laßt Euren Haufen halten! Ihr seht, das Gefecht ist dort beendet und die Meinen erwarten uns ruhig. — Was ich Euch zu vertrauen habe, ist von Wichtigkeit.

Laß hören! sagte der Anführer und winkte den Seinen, zu halten.

Erst versprecht mir jedoch mit Wort und Schwur, uns frei nach unserer Heimath Sperone ziehen zu lassen! sagte er nun, indem er sich immer näher an ihn drängte: Dann will ich Euch ein Geheimniß anvertrauen, das Euch bei Franzesco Ursini sicher eine Hauptmannstelle verschaffen wird.

Thor! unterbrach ihn dieser: Was bedarf es des Schwures, da Du nebst den Deinen in meiner Gewalt bist, und ich Macht habe, Dir Dein Geheimniß zu erpressen.

Herr! erwiederte Sforza und hob seinen nervigen Arm: Ehe Ihr den Bären fangen wollet, hätte er Euch gepackt und erdrosselt. Ihr könnt wohlfeilern Kaufes einen guten Fang thun.

Nun, so gebe ich Dir mein Reiterwort und schwöre beim heiligen Januarius, daß Du mit den Deinen frei nach Sperone ziehen sollst, wenn nämlich das was Du mir sagen wirst von Wichtigkeit ist.

In Forino, welches dort links ganz in der Nähe liegt, werdet Ihr, errathet Herr, wen — den Sforza mit drei Begleitern, als gemeiner Reiter gekleidet, in der Herberge finden. Wir gehörten zu ihm.

Den Sforza? rief der Anführer, und ohne weiter auf ihn zu hören, ohne sich um die Seinen, welche verwundet auf dem Kampfplatze lagen, weiter bekümmernd, sprengte er zu dem Haufen zurück und jagte mit ihm nach Forino.

Kaum war er Sforza aus dem Gesicht, als dieser die genommenen Rosse niederstechen, die

drei Verwundeten liegen ließ und nach Nola zu sprengte.

Glücklich kam er an der Stadt vorüber und bei Marigliano an, wo er die Seinen fand und so gerettet war.

Ende des dritten Theils.

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 23

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-23/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121659-9